Yk 6 3747 1

Med. gen. 430.

Medicina. Scripta varia ad
methodol. & propaedeuticam
art. med. pertin. 72.

Schilderung der Aerzte,

oder

Die Aerzte wie sie sind,

und

Wie sie seyn sollen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Admonere voluimus, non mordere; prodesse non lædere, consulere moribus hominum, non officere.

ERASMUS.

Erster oder ironischer Theil
enthält den Begriff, wie die Aerzte gemeiniglich sind.

Straßburg,
Verlegts, Amand König, Buchhändler.
1777.

Cum permissu Superiorum.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn Niemand einen Stand erwählte, und sich zu einer Wissenschaft bestimmte, bevor er seinen Beruf wohl erforscht, und reiflich untersucht hätte, ob er auch Geschicklichkeit besäße, die Pflichten dieses Standes zu erfüllen, und zu welchem er die meisten Gaben habe: so würde man nicht alle Stände durch unwürdige Personen entehrt sehen; jeder Stand wäre durch Männer besetzt, die die Ehre und das Glück des Staats und der Völker machten; die Wissenschaften und Künste würden blühen; und die Früchte der Bemühungen in jedem Stande würden sich übers Publicum ausbreiten.

Aber zur Schande der Menschheit und der Vernunft muß man bekennen, daß die meisten Stände, Würden und Bedienungen, durch eine Menge Unwürdiger beschimpft sind. Man hat nur zu viele Beyspiele, wo die Erklärung und Ausübung der Gesetze, die Beredsamkeit, das Ansehn des Richterstuhls, und die hohe Würde nur zur Ungerechtigkeit und anderen schändlichen Leidenschaften sind gebraucht worden.

Nur zu viel Verderbniß, Bosheit und Untüchtigkeit wird man in allen Ständen gewahr. Geiz, Hochmuth einer Seits; Gunst, Verkäuflichkeit der Bedienungen auf der andern Seite; und von beyden Seiten die geringe Achtung auf Verdienst und Geschicklichkeit, sind die Hauptquellen so vieler Unordnung.

Alle Künste und überhaupt alle Stände des Lebens gleichen einem Strich Landes, das der freywilligen Anpflanzung überlassen ist, auf welchem sowohl wilde und giftige Pflanzen, als angenehme und heilsame wachsen.

Der geschickte und rechtschaffene Mann, der seiner Neigung bey der Erwählung eines Standes folgt, gleicht den guten Pflanzen, die neben der bösen gute Früchte bringen. Diese bösen oder wilden Pflanzen, welche die guten neben ihnen nur ersticken, gleichen einer Menge Menschen, die auf gut Glück einen Stand ergreifen, ohne ihre Gaben zu prüfen, oder aus Eigensinn, aus Gewinnsucht, der sie alles Leben, Ehre, Geschicklichkeit aller derer aufopfern, die sich ihnen anvertrauen.

Die Güte der Früchte hängt sowohl von ihrer Art, als vom Erdreich, und der Anbauung ab; so kommt es auch bey den Künsten nicht allein auf Lehren, die gleichsam der Boden, und der Nahrungssaft

sind,

sind, und auf die gute Anwendung an; sondern auch auf persönliche Eigenschaften durch Natur oder Erziehung. Der gute Erfolg und das Verdienst sind also das Resultat des Genies, und der Anwendung der besten Lehrer der Kunst. Diese Lehren stehen jedem offen, und jeder kann sie anwenden; vom Genie aber, und andern Gaben hängt es allein ab, diese Lehren gut nützen zu können. Um also einer Kunst würdig obzuliegen, muß ein rechtschaffener und fähiger Mensch die guten Lehren mit Nutzen verstehen lernen, und Genie besitzen, sie gehörig anzuwenden; und weil er rechtschaffen und fähig ist, so wird ihm kein nothwendiges Stück fehlen, ohne welches er zu denen herabgesunken wäre, die ihre Kunst mißbrauchen, oder sie gar nicht verstehen, und die nur als Betrüger anzusehen sind, die das Zutrauen des Volks nicht verdienen.

Dies findet in allen Ständen statt; bey keinen ist es aber von mehrerer Wichtigkeit, und zugleich weniger sichtbar, als in der Heilkunde.

Es ist von großer Wichtigkeit, das Publicum hierauf aufmerksam zu machen, und ihm einsehen zu lehren, wie unzureichend in den meisten Fällen sein Urtheil über practische Aerzte sey, ihm zu zeigen, welche eigentlich Verachtung verdienen, und wel-

che im Gegentheil über die gewöhnlichen Vorwürfe erhaben, rühmlichst eine Kunst ausüben, die eben so nothwendig als ruhmvoll, und, wenn ich es sagen darf, weit über die erhaben ist, die sich unterfangen Uebels davon zu sprechen.

Unter allen Wissenschaften ist die Heilkunde den meisten Irrthümern unterworfen, und diese sind um so gefährlicher, da sie oft unmerklich sind. Die Fehler der Aerzte gleichen den langsamen Giften, die, weil sie nicht unangenehm schmecken, und fast unmerklich wirken, keinen Verdacht ihrer bösen Wirkung verstatten.

Das Volk kennt den Unterscheid nicht, oder will ihn nicht kennen, der sich unter den Aerzten findet. Der größte Haufe nimmt einen guten Rath an, als wenn er eine Waare kauft; man überliefert sich dem, der zuerst kömmt, oder am nächsten ist; oft aus persönlichen Gründen und oft aus Mitleiden: und oft läßt man den Arzt aus Eigensinn oder Eitelkeit weit herkommen. Und wählt man ja, so vertraut man sich lieber dem an, der viel Geschwätz macht, seine Geschicklichkeit rühmt, mit angeblichen Geheimnissen prahlt, oder dem der durch seine Praxis in Ruf ist, woran die Kunst öfters keinen Antheil hat, als einen einsichtsvollen, beobachtenden, denkenden Arzt, der die Krankheiten und Arzneyen

neyen besser kennt als die Welt, als die Kunst zu schmeicheln, und die Intrique. Es ist ein altes Sprüchwort, was vorzüglich bey der Heilkunde gilt. Die Welt will betrogen seyn; und wo Dumköpfe sind, da finden sich Betrüger.

Ohne Zweifel hat es seinen Nutzen, diese Wahrheiten und die Misbräuche, bekannt zu machen. Man muß zeigen, daß die Wahl eines Arztes wichtiger sey, als man denkt; daß der Titel und Name keine Wissenschaften voraussetzen; daß es falsche Aerzte giebt, die ihre Kunst ausüben, ohne sie zu verstehen, und die durch ein geheimnisvolles Wesen, dunkle Sprache, seichte Urtheile, Machtwörter, entscheidenden Ton, Verachtung ihrer Mitbrüder, oft auch durch geheimnisvolles Stillschweigen, das zuweilen nöthig ist, lächerliche Höflichkeit, und durch andre Kunstgriffe, das Zutrauen des Volks an sich ziehen, das jederzeit geneigt ist, den glücklichen Erfolg der Geschicklichkeit dessen beyzumessen, zu dem es Zutrauen hat, ob er gleich sehr oft das Werk der Natur ist, und ob gleich oft durch übel angewandte Arzneyen die Heilung aufgehalten worden, oder ein geheimes Uebel im Körper zurückgeblieben ist, das in der Folge den Grund zu einer neuen Krankheit legt. Kurz wenn die Praxis glücklich ist, so gereicht es dem Arzt

zum Ruhm; und ist das Gegentheil, so schiebt das Vorurtheil es auf die angebliche Unheilbarkeit des Uebels, oder macht es durch eine reiche Erbschaft vergessen.

Zum Nutzen des menschlichen Geschlechts sollte die Kunst dieser Unwissenden darinn bestehen, die Natur handeln zu lassen; sie hat viele Hülfsmittel, sie verrichtet die größten Curen, deren sich der Arzt nachmals rühmt. Und wenn oft auch ihre Kühnheit, genau mit der völligen Unwissenheit verbunden, das Werk der Natur störet, und sie unwirksam macht; so ist ihre Kunst ein langsames Gift, das unmerklich tödtet. Ereignen sich tragische Zufälle, so schreibt man es nicht dem Fehler des Arztes, sondern allein der Bösartigkeit des Uebels zu. Wenn ein schlechter Arzt nur das Zutrauen des Volks hat, und mit Gründen, wenn sie auch dunkel und thöricht sind, versehen ist, so wird er sich leichter von wahren Fehlern losmachen können, als ein geschickter Arzt den übeln Erfolg wird vertheydigen können, den die Natur des Uebels unvermeidlich machte.

Um die mannigfaltige Art zu enthüllen, wodurch die After-Aerzte das Publicum hintergehen, schrieb de la Mettrie seine Penelope. Er sahe, wie die berühmtesten Aerzte, ein, daß der Mangel an Unterscheidung und Aufmerksamkeit in der Wahl

der

der Aerzte, und der Zustand, in welchem man sich gewöhnlich vom Schein betrügen läßt, den Unwissenden eine freye Laufbahn eröfnen, das Zutrauen des Volks durch betrügliche Außenseiten sich zu erwerben. Er sah ferner ein, daß wirklich eine Kunst vorhanden sey, die Gesundheit zu erhalten und wieder herzustellen, eine gründliche, alte und ruhmvolle Kunst; und daß sich, dem täglichen und fast allgemeinen Mißbrauch ohngeachtet, doch noch wahre und gelehrte Aerzte fänden, die würdig wären, von dem Haufen Betrüger, denen schon Hippocrates bittere Vorwürfe macht, unterschieden zu werden. Auf diesen Begriff des Guten und Bösen, des Pro und Contra, sowohl der Heilkunde als der Aerzte, entwarf er eine Schilderung der Hülfsmittel, die man gewöhnlich anwendet, um sich in Ansehn zu setzen, und auch der Mittel, um sich des Characters und Namens eines Arztes, des Zutrauens, und der Achtung des menschlichen Geschlechts würdig zu machen.

In diesem so scharfsinnigen als kühnen Werke schildert uns de la Mettrie zuerst die Aerzte, wie sie gewöhnlich sind, und räth auf satyrische Weise, als ein Machiavel, an, sich durch List und gewöhnliche Betrügereyen berühmt zu machen; er macht darauf den Anti-Machiavel, giebt

die Rückseite der Schaumünze, indem er ernsthaft die Erlernung der Naturlehre und der verschiedenen Theile der Heilkunde anräth, und schildert die Aerzte, so wie sie seyn sollten, und weil er viele kannte, sie als Beyspiele anführt.

Die Behandlung des Verfassers war wichtig, und vielleicht voller Menschenliebe. Er machte die Fehler schimmernd, und rieth sie bloß in der Sprache des Machiavels an, um im spöttischen Ton zu zeigen, daß sie doch keinesweges unter der glänzendsten Außenseite hintergehen könnten. Er sagt selbst, " diese rebellischen „ Rathschläge, schreien so zu sagen, mit „ lauter Stimme: folget mir nicht, oder „ ihr entehrt euch. " Und, wie er noch „ hinzusetzt: " auf diese Art das Laster „ predigen, heißt Geschmack an Aufrich„ tigkeit und Tugend einflößen, u. s. w. „

Allein die Leichtfertigkeit seiner Feder, das Feuer seiner Einbildungskraft, und die Verachtung, die er gegen viele seiner Mitbrüder bezeugte, von denen einige nicht hätten in die Satyre müssen eingeflochten werden, haben in gewissem Betracht dieses Werk angeschwärzt, dem man auch noch eine zu große Weitläuftigkeit, zu freye Ausdrücke in Religions-Sachen, und schlüpfrige Redensarten vorwerfen kann, und wirklich auch mehr Feindschaft gegen ge-

wisse

wisse Aerzte, als wahren Eifer für die Heilkunde.

Dieses Werk aufs wesentliche zurückgeführt, wie es die Fehler aufdeckt, ohne die Fehlerhaften zu zeichnen, und von vielen andern offenbaren Unvollkommenheiten gereinigt, wird gewis viel leichter seinen wahren Zweck, dem menschlichen Geschlecht nützlich zu seyn, erreichen. Dies ist mein Entwurf bey diesen Schilderungen, die größtentheils nur ein Auszug aus der Penelope sind, und worinn ich mich nicht jederzeit an die Gedanken, und Schreibart des Verfassers gebunden habe. Aufmerksamer auf meinen Endzweck, als begierig genau auszuziehen, habe ich mir die Freyheit genommen zu ändern, abzukürzen, selbst zuzusetzen nach meinen Begriffen, und nach meiner Bequemlichkeit.

Dies ist es was ich über den Plan dieses Werks zu sagen hatte: Allein, wird man sagen, haben sich, seit der Zeit, daß es in den Händen des Publicums ist, die schlechten Aerzte vermindert? Ist die Charlatanerie mehr eingeschränkt worden, und triumphirt die seichte Heilkunde jezt weniger über die Wissenschaft und über einförmiges und wenig rauschendes Verdienst? " Es hieße, wie der Verfaßer in seiner „ Vorrede sagt, die Menschen schlecht kennen, wenn man glaubte sie seyn zu ver-

„ bessern,

„ bessern, und ich irre mich vielleicht, fügte „ er hinzu, wenn ich die Kunst zu betrügen „ für das sicherste Mittel halte, sein Glück „ zu machen. „ Es ist also umsonst, Abscheu gegen Fehler einzuflößen, und an der Reinigung der Praxis zu arbeiten. Außer dem wird der Name de la Mettrie anstatt einer solchen Verbesserung behülflich zu seyn, nur die Gemüther wider ein Werk einnehmen, das seinen Namen an der Stirn führt. Die Geistlichen, die Personen, welche die Angelegenheiten der Religion zu Herzen nehmen, und selbst die Moralisten, wider alles eingenommen, was ein Schriftsteller geschrieben hat, dessen Leichtfertigkeit so viel Aufsehn gemacht hat, diese werden sich alle bemühen, es verhaßt zu machen; vorzüglich ist die medicinische Facultät, die durch die Schilderungen, die eins seiner irrende Schaafe von verschiedenen seiner Mitglieder, entworfen hat, die berühmt schienen, und würklich noch berühmt sind, beleydigt worden. Wird sie sich nicht abermals entrüsten, wenn sie seine bittern Satyren wider ihre Lehren, und ihre Lehrer, erneuern sieht? Kurz einen solchen Schriftsteller nachschreiben oder ausziehen, der als ein Mann ohne Religion, begierig seine Mitbrüder zu verläumden, und einzig angetrieben zu lästern, bekannt ist, heißt das nicht seine Meynungen

nungen annehmen, und sich mit ihm die Vorwürfe des Unglaubens, des spöttischen Geistes, des Neides und des Hochmuths zuziehen, die er von allen rechtschaffenen Leuten, und vornemlich von den Aerzten, die er so grausam beleydigte, wohl verdient hat? Wirklich starke Einwürfe! Sie sind mir schon von verschiedenen Personen gemacht worden. Ich muß sie um so mehr beantworten, da ich mir nicht schmeicheln darf, von ähnlichen Vorwürfen einiger meiner Leser, befreyet zu bleiben. Vorzüglich habe ich in diesem Stück von gewissen Personen zu fürchten, die durch Vorurtheile, oder besondern Eigennutz getrieben, das Werk und den Werkmeister verdammen werden, ohne sich die Mühe zu nehmen, weder das eine noch das andere zu untersuchen. Sind kleine Geister zu verachten, so sind kleine Feinde zu fürchten.

Diese Einwürfe musten also beantwortet werden; meine Antwort wird kurz, aber treffend seyn. Aus einem Schriftsteller das Tadelnswehrte, und die Ausgelassenheit schöpfen, und wider erneuern, was er böses hinterlassen hat, dies hieße mit Recht sich zum Gehülfen seiner Fehler machen, und mit ihm theil an der Verachtung des Volks nehmen wollen. Aber aussuchen was er gutes hat, anhören was er uns nützliches sagt, seine guten Sätze

anzeigen, die Flecken oder die Irrthümer, die durch sein Werk ausgebreitet sind, wegbringen, heißt dies nicht im Gegentheil seine gute Betrachtung nützlich anwenden, und sie der Welt zum wahren Nutzen vorlegen? Heißt dies nicht das Gift entfernen, welches schaden konnte? Ist es nicht ein Werk, wo nicht lobenswürdig, doch erlaubt, und ohne Vorwurf? Nun aber habe ich mir in diesen Schilderungen vorgenommen, alles auszulassen, was das Original beleydigendes haben könnte; den Aerzten zu ihrer Besserung die gewöhnlichen Fehler zu zeigen, welche die meisten unter ihnen begehen; und diese Fehler der Welt darstellen, damit sie sich vor den After-Aerzten in Acht nehmen könne.

Wenn es gleich fast unmöglich zu seyn scheint, diese After-Aerzte zu ihrer Schuldigkeit zurückzubringen, so wird doch das Publicum, wenn ihm die zu gemeinen Fehler entdeckt werden, die es gar nicht argwohnte, im Stande seyn, wenigstens einigen derselben auszuweichen.

Der Satyre wegen glaube ich mir keine Vorwürfe machen zu dörfen; ich entdecke nicht die Fehler gewisser Personen, und ich habe auf niemand ein Augenmerk. Ich lobe nur bloß solche, die als Muster aufgestellt zu werden verdienen, die jeder nachahmen sollte. Wenn ich das Lächerliche

oder Tadelnswürdige schildere, so vermeide ich alles das, was nur Bosheit argwohnen ließe, ohne die Fehler zu bessern: parcere personis, dicere de vitiis.

Wenn diese Vorsicht nicht zureicht, sich über alle Beschuldigung hinaus zu setzen; wenn einige sich in der Zeichnung erkennen, und beleidigt finden; wenn andere hingegen die kein Lob verdienen, und es an andern nicht vertragen können, die es wirklich verdienen, und weder die Schilderung des Fehlerhaften noch des Verdienstes billigen: so ist dies bloß eine Wirkung ihres schlechten Characters, und ihre Vorwürfe verdienen nichts weiter als die größte Verachtung. Diese Sorte Menschen, die jederzeit durch die Niedrigkeit ihrer Gesinnungen sich auszeichnen, wie durch die Pünctlichkeit und dem Misfallen an allen Dingen, verachte ich, bediene mich der Freyheit, die bösen Sitten der meisten sehen zu lassen und sie zu tadeln, ich fürchte nicht das Verdienst von einigen zu erheben, vermeide sorgsältig die Schmeichelen und persönliche Satyre, und handle ohne alle eigennützige Absichten, und ohne Leidenschaft, wovon man mich desto leichter frey sprechen kann, da ich einsam auf dem Lande lebe, und daher keinen Nebenbuhler zu fürchten, und keinen Gelehrten zu schonen habe. Man kann mir

mir daher nicht vorwerfen, daß meine Absicht sey, einige anzuschwärzen, um mir ihren Ruhm oder ihre Praxis anzumaßen, meine Glücksumstände dadurch zu verbessern; noch andere zu schmeicheln, die zu weit von mir entfernt, fast gar keine Verbindung mit mir haben. Ich würde bey Lobeserhebungen zu sehr Gefahr laufen, mir die Ungnade derer zuzuziehen, die ich ausgelassen habe, die ausgenommen, denen ich die Gerechtigkeit mit Freuden widerfahren lasse, die man ihnen schon vor mir ertheilt hat.

Man kann dies Werk als von einem freyen Burger annehmen, der seine Gedanken mit dem Gedanken eines Schriftstellers vereinigt, der in vielen Stücken sehr richtig geurtheilt hat. Und welchen diese Schilderungen Gemählde zu seyn scheinen, worinn sich viele, mit häslichen Farben gemahlt, erkennen möchten, so müssen sie es sich selbst beymessen, daß sie sich mit einem so hassenswehrten Bilde vergleichen, und sich nicht zu dem Grad der Vollkommenheit derer erheben, die ihre Pflichten würdig erfüllen. So sehr übrigens die schlechten Aerzte durch diesen Contrast gedemüthigt werden, eben so fähig ist er gegentheils, die Ehre der Kunst und der wahren Gelehrten zu erheben.

Schilderung der Aerzte

Erster, oder ironischer Theil,

der den Begriff enthält, was sie gemeiniglich sind,

oder

die Unnöthigkeit und die Verachtung der Wissenschaften, und den Nutzen von Kleinigkeiten und Betrügereyen.

Unnöthigkeit
aller Theile der Heilkunde.

Erstes Capitel
Unnöthigkeit der Zergliederungskunst.

Wenn wir die Zergliederer anhören, so werden sie uns sagen, daß die Zergliederungskunst die Erdbeschreibung des menschlichen Körpers sey; oder der menschliche Körper sey eine Maschine aus Triebwerken zusammengesetzt, die der Arzt eben so nothwendig kennen müsse, als der Uhrmacher die Räder einer Uhr; ohne diese Kenntniß, setzen sie hinzu, sucht die Heilkunde vergebens die Mittel auf, sie wieder herzustellen; niemals würde sie dahin gelangen, diese Maschine wieder in die gehörige Verrichtung und Gang zu bringen.

Man lasse sich ja nicht durch diese Vergleichung hinters Licht führen; denn außerdem daß sich nur die gröbsten Triebwerke unsern Augen darstellen, so hat ein Practiker an einer ganz leichten Kenntniß derselben genug. Wem widersteht wohl nicht die Besichtigung und die Kenntnis eines Leichnams? Man kann sich, auf mein Wort, begnügen, die Kupfertafeln und Einsprützungen eines Ruysch und Albinus zu bewundern, aber niemals mache man sie nach; superficielle Kenntnisse sind hinlänglich. Lehret uns wohl eine kleine Fiber, eine Drüse, oder Milch-Gefäß, die Dose der Arzneyen und ihre Anwendung? Hielt man nicht den großen Boerhaave für einen Mann, der etwas Neues einführen wollte, da er eine Kunst in andere Verfassung brachte, die vor ihm bloß der Einbildungskraft überlassen war, indem er den Leitfaden der Zergliederung und Mechanick in die Heilkunde einführte?

Ruhet daher ganz gelassen auf dem weichen Küssen der Unwissenheit, worauf vielen so wohl ist, ihr werdet ebenfalls euch desto ruhiger, fetter und glücklicher darauf befinden.

Ueberhaupt verstehen nur die Zergliederer, mit allen ihren Kunstwerkzeugen, das Messer zu führen; und ihre Entdeckungen sind nicht sehr geschickt, die Heilkunde aufzuklären. So haben auch die berühmtesten Aerzte aller Jahrhunderte

die Zergliederungskunst verachtet. Soll ich alle unsere Zergliederer zittern machen? Furchtbare Waffen habe ich dazu in Händen. Hippocrates, dieser Mann voll Geist und durch die Natur selbst unterwiesen, war es der zu beobachten verstand; und doch betrachtete er alles was man von Zergliederung und Naturlehre am menschlichen Körper wußte, als etwas das mehr Beziehung zur Mahlerey, als zur Heilkunde hätte. Würde er wieder auf die Welt zurückkehren, in diesem Theil noch eben so unwissend, als er es vorher war, gewis würde er, wenn er unsere Zergliederer arbeiten sähe, ausrufen: o ihr armseligen Aerzte!

Sydenham wußte nichts von der Zergliederungskunst, und Freund, der nicht unwissend darinn war, gesteht, daß ihr Nutzen noch nicht dargethan sey.

Andere unterstehen sich zu behaupten, daß alle neuern Entdeckungen, den Kreislauf des Bluts nicht ausgeschloßen, in der practischen Heilkunde von keinem Nutzen wären. Und endlich hat noch die Facultät vor wenigen Jahren einen vortreflichen Mann verlohren, der ein eben so großer Feind der Zergliederungskunst als der Wundarzneykunst war, und der in der völligen Ueberzeugung gestorben ist, daß nichts mehr der Kunst zu heilen schade, als die Kenntnis des menschlichen Körpers.

Man nenne mir nur einen einzigen Arzt, der zugleich Zergliederer und Practicus sey. Ein Zergliederer durch die leichtesten Krankheiten erschreckt, die durch das Mikroscop seiner anatomischen Kenntnisse vergrößert erscheinen, wird sich täglich von den practischen Aerzten, als alten und erfahrnen Botenläufern des Aesculaps, müssen sagen lassen, daß man in der Kunst zu heilen gar keine Rücksicht auf die Zergliederungskunst nähme, und wenn auch ein Zergliederer den Körper besser kenne als sie, sie doch wenigstens ihn heilen könnten ohne ihn zu kennen. In der That sind diejenigen, welche ihr Leben mit der Zergliederung der Leichen zugebracht haben, dadurch nur desto schlechtere Aerzte geworden, oder welches auf eines hinaus läuft, sie werden dafür gehalten; indeß andere, die von der ganzen Zergliederungskunst nur wissen, daß das Gehirn nicht im Unterleibe sitze, die Könige im hippocratischen Reiche sind.

Ein gewisser Zergliederer mußte mit dem gelehrten Herrn Hunauld bey der Oefnung der Leiche einer Prinzessin, die einäugig war, gegenwärtig seyn. Als das Gehirn bis in seine Höhle eröfnet wurde, lief das Wasser aus einer in die andere Höhle, unter die durchsichtige Scheidewand, die sie von einander trennt, durch, so daß die Höhle an der blinden Seite ganz angefüllt wurde. Ach! schrie der Zergliederer, mit

dem

dem Ton eines Menschen der durch eine Entdeckung angenehm überrascht wird; das ist der Grund, weswegen die Prinzessin einäugig war! Hunauld der mit vieler Geschicklichkeit die unwissende Einbildung zu züchtigen verstand, drehte den Kopf herum, um das Wasser durch obige Verbindung, auf die andere Seite laufen zu lassen. Da haben wir den Grund, erwiederte er in spöttischem Ton, weswegen die Prinzessin hätte blind seyn müssen.

Man lasse doch den menschlichen Körper mit einem Schiff vergleichen (ein eben so abgenutztes Gleichnis als das mit der Uhr,) damit die Zergliederer, die nur vergleichungsweise etwas gewinnen können, verwunderungsvoll ausrufen mögen. Ist der Körper ein Schiff, so ist ein Compas nothwendiger um es zu führen, und um es nicht der Willkühr der Winde und des Wassers preiß zu geben, als alle Nägel zu kennen, die die einzelnen Theile mit dem Kiel verbinden. Liefert uns die feine Zergliederungskunst diesen Compas? Zu viel Untersuchung, zu viele Kleinigkeiten, das deutlichste Zeichen der Kleinheit des Geistes! wenn der Wind zuwider ist, wenn die Segel müssen eingezogen werden, wenn die Masten zertrümmert sind, und ein fürchterlicher Sturm das lecke Schiff in unbekannte Meere verschlägt, was hilft alsdenn die Geographie des

Menschen, und die genaueste Zergliederung der Maschine? Wir wollen die Wahrheit sagen: fast alle Kenntniß des Arztes ist Eitelkeit.

Ich gebe zu, daß das Ohngefähr, dieser gewöhnliche Vater der Entdeckungen, uns alle Jahre mit anatomischen Neuigkeiten begünstigt; wozu wird ein so unfruchtbares Glück nützen? Um in gelehrten Gesellschaften neben eben so eitlen und unnützen Personen zu sitzen, neben Gelehrten, oder die es zu scheinen geschickt genug sind, neben Leuten die größtentheils zum Range der Academisten, mehr durch Betrug als durch wahres Wissen, gelangt sind.

Außerdem ist der Titel eines Zergliederers, wegen dem Widerwillen, sehr nachtheilig, den er bey dem Frauenzimmer und bey vielen Männern die oft mehr Weiber, als jene sind, erregt. Sich also zum Zergliederer machen, heißt ein unbelohntes Geschäft ergreifen, daß zwar zur Academie führen kann, aber um desto mehr vom Krankenbette entfernen wird, welches die wahre Academie des Arztes ist. Um diesen zu gefallen ist es nicht hinlänglich die Todten zu besingen, man muß die Lebendigen heilen.

Folgende practische Schlüße lassen sich aus dieser Theorie ziehen: 1) Folget den Aerzten die nur nach der Einbildung vom Bau des menschlichen Körpers reden. 2) Erwerbet euch von

der

der Zergliederungskunst nur eine ganz leichte Kenntnis. Tiefere Einsichten, die ihr euch erwerben könntet, würden euch zu nichts weniger als zur Ausübung der Kunst führen.

Besitzt ihr inzwischen die Sucht in Gesellschaften, wie jener Arzt, zu glänzen, der im Caffeehause, vor Rechtsgelehrten, dem Rhabarber eine Lobrede hielt, so redet von feiner Anatomie bey allen euren Kranken, ihr werdet ihnen Sand in die Augen streuen, wenn ihr ihnen zu verstehen gebt, daß vor euch noch niemand davon eine so glückliche und tiefsinnige Anwendung in der practischen Heilkunde gemacht hätte. Ihr müßet nichts ohne Beweise vorbringen, oder man wird euch für einen Praler halten. Dies werdet ihr am besten so machen. Zum Exempel um die Mechanick der Aderläß an der Halsblutader zu erklären, so beweiset ihr, daß durch die Anastomose oder die Verbindung dieser Blutadern mit der äußern Hals-Schlagader, die mit der innern aus einem Stamme kömmt, diese Aderläße nicht allein das Blut, welches durch diese Gefäße vom Gehirn kömmt, abziehe, sondern auch Blut, welches dahin gehen wollte und durch die äusere Oefnung daran verhindert würde: fügt hinzu, daß dies geschehe, weil es die Natur der flüßigen Körper mit sich bringt, zu entfliehen, da wo sie den wenigsten Widerstand

finden: qua data porta, ruunt. Und um dieses so deutlich als den Tag zu machen, so zeichnet den Zusammenhang der Gefäße auf das erste das beste Stück Papier. Eine neue Geschicklichkeit die auch Lobsprüche ohne Ende zuziehen würden, denen ihr entgegen setzen könnt: daß es bloß eine Probe eurer Kenntnis der Gefäße sey, daß das Zeichnen zu sehr vernachläßigt würde, und es einem Arzte nöthiger sey als den Officiers, und selbst Ingenieurs. Setzt ferner hinzu: von zwölf Schädeln, giebt es gewis zehen, an welchen die Löcher, durch welche die Halsblutadern gehen, an der linken Seite viel größer sind, als an der rechten, eine Kleinigkeit, werden sie sagen, etwas Unbedeutendes, inzwischen giebt uns dies in einem wichtigen Puncte der ausübenden Heilkunde, nämlich dem Schlagfluß, der Schlafsucht, viel Licht. Daher ist es besser, die linke Halsader zu öfnen als die rechte, weil man keinen Augenblick zu verlieren hat, um die geschwindeste Ableitung zu machen. Schließlich fügt ihr hinzu: die Heilkunde wäre sehr glücklich, wenn die Zergliederer auf solche Art ihre Kenntnisse zu einem so nützbaren Zwecke führten.

Zweytes Capitel

Unnöthigkeit der Kräuterkunde.

Die Pflanzen sind männlichen oder weiblichen Geschlechts. Einige wohnen im männlichen

chen Hause, und schlafen beysammen, oder von einander getrennt; andere bewohnen verschiedene Häuser. Einige Weiber haben mehr Männer, und einige mehr Weiber, womit der Mann oft nicht einmal zufrieden ist. Daher sind Kebsweiber in der Kräuterkunde nöthig, um die Unfruchtbarkeit der rechtmäßigen Weiber zu ersetzen. Alle Pflanzen befruchten sich endlich nach Art der Thiere; und nur beyläufig zu sagen, der befruchtende Saame der Pflanzen ist der Staub, womit die Staubbeutel bedeckt sind.

Die Wissenschaft die Pflanzen nach ihrem Geschlecht zu erkennen, ist wirklich die artigste Sache von der Welt; sie flößt angenehme Ideen ein, welche dereinst unseren Damen Geschmack an der Kräuterkunde beybringen werden.

Die alten Kräuterkenner gaben den Pflanzen entweder Namen von Krankheiten, wider welche sie dieselben geschickt hielten, oder Namen von verschiedenen Theilen der Thiere, auf welche sie wirken, oder mit welchen sie Aehnlichkeit haben; oder sie endigten sie in Oïdes, gaben ihnen kindische, lächerliche, oder gar schändliche Namen. War es nicht lächerlich und unverschämt einem ernsthaften Manne etliche Unzen von der Clitoris zu verschreiben? oder einer ehrwürdigen Frau etliche Tropfen vom destilirten Priapus? rc. Heutiges Tages sind die Formeln viel artiger und

gelehr-

gelehrter, man vergißt die Ehrerbietung gegen die Kranken nicht, welches man genung in dem was man ihnen verordnet, beweiset. Man urtheile nur nach folgendem Recept:

℞. Blätter vom Boerhaave,
vom Royen,
vom Gronovius,
vom Jüssieu, von jedem ein Handvoll.
Weibliche Blüthen vom Cliffort, 4 Unzen.
Beeren vom Linnaeus, 3 Drachmen.
Körner vom Artedi,
vom Burmann, von jedem 2 Drachmen.

Hackt, zerstoßt, und setzt diese großen Männer in Digestion mit einer hinlänglichen Menge vom Wasser des Parkinson; cohobirt es, und nach der Gährung destillirt es; ihr werdet einen Geist davon bekommen, wenn welcher darinn ist. Dieses Mittel, löffelweise, ad libitum, genommen, thut herrliche Dienste in der botanischen Wuth, und in den ersten Symptomen derselbigen Raserey, welche machen, daß der Kranke die Felder bis zum Beinbrechen durchläuft, alle Pflanzen zusammenraft, sie durch Vergrößerungsglaß betrachtet, sie zergliedert, sie kostet, sie beriecht, u. s. w.

Dieses ist das Gemählde der heutigen Kräuterkunde. Ist ihre Kenntnis durchaus einem Arzte nothwendig? der größte Theil der Arzneyen

sind

sind von Pflanzen genommen; und van Helmont, so sehr Chymist er auch war, bekennt doch, wider sein eigen Interesse, daß man keine natürlichere Arzney habe, als von Pflanzen.

Inzwischen ist es noch nicht ausgemacht, ob man sich ernstlich auf die Kräuterkunde legen solle, oder wenn man die Neugier mit dem Nutzen verbindet, ob man sich nicht mit der Kenntnis der gebräuchlichen Pflanzen begnügen müsse, wie verschiedene Gärtner es thun, oder aber ob man sie verordnen solle ohne sie zu kennen, nach dem Beyspiel der meisten unserer Mitbrüder.

Die Aussicht in die Kräuterkunde macht Erschrecken; so viele Gegenstände erforderten einen Mann ganz allein, aber einen Mann, deren man zum Glück viele findet, mit so vielem Gedächtniß als wenigen Geist, um in seinem Kopfe, nicht allein die Gestalt aller Pflanzen, sondern auch die verschiedenen Benennungen, aufzuhäufen, die dazu dienen jede an seinen Platz zu weisen, und sie nach dem Tournefort, oder nach dem Linnaeus zu ordnen. Der Verstand der meisten Kräuterkenner ist nur ein Wörterbuch von Pflanzen und Wurzeln.

Auf der andern Seite ist dieses Wörterbuch in dem Kopfe sehr vieler berühmter Aerzte ziemlich klein. Kaum kennt derjenige die Petersilien, der doch beynahe ganze Flüße, Apozemen, Destillationen und Kräutersäfte färben soll, die er seinen

Kran-

Kranken zu verschlingen giebt. Ich halte es daher nicht für nöthig, die Pflanzen zu kennen, um die Heilkunde auszuüben.

Ausserdem vergißt sich die Kräuterlehre gar bald. Diese Vergessenheit ist in großen Städten, wo man sehr beschäftigt ist, unvermeidlich. Indem man sich durch die Gaßen fahren läßt, und den Puls befühlt, sieht man keine Pflanzen; so wie man beym Pflanzensuchen keine Kranke sieht. Es ist fast eben so lächerlich ein Kräuterkenner zu werden, um ein Arzt zu seyn, als ein Arzt, um Krauterkenner zu seyn.

Es ist gewiß, daß jemehr man sich auf diese Wissenschaft legt, desto mehr entfernt man seine Praxis und sein Glück. Kein großer Wörtersammler von Pflanzen, oder um edler zu sprechen, ohne doch etwas anders zu sagen, kein großer Kräuterkenner war jemals ein großer Arzt. Die Aerzte dieser Art sind gut für diejenigen Kranken die kein Blut zu verliehren haben. Da sie natürlicher Weise das Blut schonen, und gelbe Wurzeln und Rüben dem Aderlassen vorziehen, so zittern sie, zwey oder drey Aderlässe in der heftigsten Brustentzündung zu verordnen; kommen sie dazu, wenn dem Kranken schon zwey oder dreymal die Ader geöfnet ist, so verurtheilen sie ihn zum Tode, wenn die Kräuter ihm nicht das Leben wieder geben, welches nach ihrer Aussage, im

Blut

Blut ist. Eine sehr gegründete Anmerkung, recht für den Pöbel, den man leicht betrügt.

Unsere Kräuterkenner schonen die Kräuter gar nicht, sie geben die Pflanzen, so wie man den Pferden Haber giebt. Und wenn sie von ohngefähr nicht mehr als etliche zwanzig Pflanzen zu einem Decoct, oder in eine Suppe verordnen, so ergänzen sie die noch fehlenden ganz geheimnisvoll und bestimmen sorgfältig die Blätter jeder Art.

Der Pöbel redet nur von einfachen Mitteln, diese sind bey ihm in Ansehn gekommen. Unter diesem Namen verführt alles, geht alles unter durch, und alles wird gebilligt. Daher muß der Name der einfachen Mittel beständig in eurem Munde seyn, um die Einfältigen zu betrügen. Redet von der Kräuterkunde, ohne sie zu verstehen. Saget ihnen, daß die Natur für alles gesorgt hat, daß man vergebens Mittel zusammen schmelze, die keinesweges mit der Einfalt derselben übereinkommen, daß die einfachen Mittel jederzeit unschuldige Mittel wären, und das jeder Ort die hervorbringe, die für jede Krankheit dienlich sind. Kurz redet allein von der Natur, saget, daß ihr sie sogar verbessert, und man wird euch als ihren treuen Dollmetscher anhören. Wenige werden so vernünftig oder so unhöflich seyn, und euch fragen, wie ihr die Natur verbessern könnet, da sie euch unbekannt sey.

Drittes Capitel

Unnöthigkeit der Chymie.

Obgleich die Chymisten der Chymie nicht dieselbe Ehre anthun, als die Kräuterkenner ihrer Wissenschaft, das ist, ihren Ursprung nicht bis zu unserm ersten Vater Adam herauf führen, so sind sie nicht wenig eitel oder thöricht ihres Alters wegen. Viele behaupten, diese Wissenschaft sey schon vor der Sündfluth bekannt gewesen. Und alles wohl überlegt, so glaube ich, man könne ihren Ursprung fast bis zum Ursprung der Welt bringen: denn es ist zu vermuthen, daß der erste Mensch ein Chymist war; sehr wahrscheinlich lebte er nicht wie das Vieh von Pflanzen, und von allem was die Erde hervorbrachte, das ist, ohne alle Bereitung. Er erdachte sich daher eine Art von Küche, und kochte zum wenigsten, so gut er konnte, sich eine Zwiebel-Suppe, und dazu mußte er sich aller vier Elemente, Wasser, Luft, Feuer, und Erde, bedienen; er mußte vermischen, auflösen, hacken, zerstoßen, einen gewissen Grad des Feuers geben, erweichen, würzen, alles in geschicklichen Gefäßen, und dieses alles zu einem eben so guten und noch bessern Zweck, als irgend eine chymische Operation zur Ernährung, oder der Ergänzung des Verlustes wesentlicher Theile, die bey der menschlichen Natur unvermeidlich ist. Tubalcain war im ersten

Zeit-

Zeitalter der Welt gewis in der Chymie sehr bewandert, weil er in Eisen und Erz zu arbeiten sehr geschickt war. Endlich hatte das heilige Volk gewis die Chymie zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht, und die Geheimnisse der Kunst wurden vermuthlich von Moses angewandt, um das goldne Kalb, welches die Israeliten, indes Moses auf Sinai war, verfertigt hatten, in Asche zu verwandeln. Wenigstens hat Stahl, einer unserer berühmtesten Chymisten, dargethan, daß es durch Schwefel-Leber aufgelöset sey, welches mit der Bitterkeit überstimmet, die das Wasser davon annahm.

Niemand läugnet, daß Salomon nicht die Chymie geliebt und bearbeitet habe, und die Chymisten werden sich leicht überzeugen, daß Gold und Silber nur deswegen zu seiner Zeit so gemein war, weil dieser König, der weiseste unter den Menschen, das Geheimniß, Gold zu machen, besaß.

Wie viele große Fürsten sind nicht von der nämlichen Neigung zu den Oefen belebt worden, wahrscheinlich von der so gründlichen Hoffnung des philosophischen Steins eingewiegt? Wie viele teutsche Barons haben sich nicht chymisch berühmt gemacht, oder zu grunde gerichtet? Kurz die Geduld des Boerhaave ist der beste Beweiß, den man von den Reizungen der Chymie geben kann. Er hat sich die Mühe gegeben, das Queck-

silber tausendmal ohne Nutzen zu destilliren, um sich zu überzeugen, daß die Alchymisten Narren sind. Eine Arbeit, deren er, nach meiner Meynung, hätte können überhoben seyn.

Ernsthaft zu reden, die Chymie war den Alten unbekannt; sie ist vor wenigen Jahrhunderten in den Oefen der Alchymisten selbst zur Welt gekommen; ein Arnold de Villanova, ein Raymundus Lullius, ein Paracelsus, und eine Menge, durch die Goldmacherkunst bethörte Originalköpfe sind die Helden der Alchymie, deren thörichte Untersuchungen eine neue Kunst hervorgebracht haben, die ich jezt will kennen lehren.

Diese Kunst, die ihre Sprache und ihre Geheimnisse hat, und die mit dem Beynahmen der geheiligten Kunst, der göttlichen oder hermetischen Kunst, der Philosophie durchs Feuer, und der vorzüglichen Philosophie prangt, diese Kunst ist sehr wohl erklärt, durch: Ars sine arte, cujus principium mentiri, medium laborare & finis mendicare. Das ist: die Kunst ohne Kunst, deren Anfang Betrug, das Mittel schwere Arbeit, und das Ende betteln ist.

Gemeiniglich hat man diese Kunst als eine Neigung der Narren betrachtet; und Becher, einer der Helden der Chymie, erkennt die Chymisten selbst für eine gewiße Art excentrischer, heterogener, anomalischer Menschen, die eigenthümlich

thümlich einen ganz besondern Geschmack besitzen, der die Zeit verderbt, den Beutel, die Gesundheit und das Leben zu grunde richtet.

Es sey wie ihm wolle, die Chymisten betrachten ihre Kunst, als die Seele der Welt, und rühmen sich, die einzigen Philosophen zu seyn, die ins Innre der Natur bey allen Körpern dringen. Denn es ist kein Körper, den sie nicht zu ihrem Vorwurf machen. Das Mineralreich, die Pflanzen, die Thiere bieten uns tausend Dinge dar, sowohl heilsame als schädliche, in Classen, Ordnungen, Geschlechter und Gattungen gebracht; alles dieses zeigt einen Abgrund des Wissens; und wie soll man, sagen sie, ohne die Hülfe der Chymie, die Kräfte so vieler verschiedenen Dinge, so vieler vorzüglichen Arzneyen, so vieler besonderer Mittel, um die Leichtgläubigkeit des Volks zu hintergehen, einsehen? Wie groß würde nicht die Verwirrung der Charlatans ohne Chymie seyn? Haben wir nicht dieser edlen Kunst das Vergnügen zu danken, Apotheker zu haben, die unsere Eingeweide erfrischen? Noch mehr, wie könnte man ein guter Arzt ohne Chymie seyn? Täglich redet man von Gährung, Fäulung, Destillation, auflösenden Mitteln, Calcination, Niederschlag, von Säuren, alkalischen und Mittel-Salzen, vom Gas, Magisteriis, Quintessenz, Rob, Loch, Präcipitat, Todtenkopf ꝛc. alles Wörter die sich auf bewundernswürdige Art durch Charactere

ausdrucken lassen, welche das Räthselbuch der Alchymisten allein entzifern kann. Man kann dies nach folgender Formel im Geschmack der Chymisten beurtheilen:

℞. ✢ V. ℥ß.
♁ ♋ ʒj.
efferescant per ⊠ij. Decanta.
☉ ſicca △.
amalgama cum ⊕ ♂ ℈ij.
S. Dos. ℈j ter ♂.
ſuperbibendo ▽ Menth. q. ſ.

Das ist: man nehme Weineſſig eine halbe Unze, gepulverte Krebssteine eine Drachme; laſſet es zuſammen zwey Stunden aufbrauſen, gießt es ab, trocknet den Todtenkopf oder das zurückgebliebene, amalgamirt oder vermiſcht es mit zwey Scrupel Eiſen-Vitriol. Die Doſe iſt dreymal des Tages ein Scrupel; man trinke eine hinlängliche Menge Münzen-Waſſer nach.

Es iſt wahr, daß dieſe chymiſche Art Formeln zu ſchreiben veraltet, es iſt ein geheimnisvoller Deckmantel der Unwiſſenheit, deſſen Mißbrauch man faſt durchgehends eingeſehen hat, nur in Deutſchland nicht, wo man noch ſorgfältig, um den Vorwurf eines Atheiſten zu vermeiden, man von drey Aerzten zween macht, über die Formel Alpha und Omega ſetzt, ſo wie ſonſt einige

einige ein kleines Kreuz oder anderes astralisches Zeichen darüber setzen.

Alles wird in der Chymie durch eine ähnliche magische Kunst ausgedrückt. Das Kreuz bezeichnet alles was scharf, fressend, beißend ist. Das Gold wird durch einen Zirkel mit einem Punct in der Mitten vorgestellt, weil der Zirkel die vollkommenste Figur in der Meßkunst ist, so ist auch das Gold das vollkommenste aller Körper. Diese beyden Figuren sind die Grundlage von allen andern. Der Zirkel in Gestalt eines halben Mondes zurückgebogen, bedeutet Silber. Aus derselben Figur, auf verschiedene Weise gebogen, zerschnitten, getheilt, und gekreuzigt macht man die Zeichen der andern Metalle, auf eine Art, die vortreflich mit ihrer Natur übereinkömmt. So bedeutet ☿, Quecksilber; ♀, Kupfer; ♂, Eisen; ♃, Zinn; und ♄, Bley. Dies sind die hieroglyphischen Zeichen der Metalle, unter denen sich Mercurius wegen des Dienstes, den er den Verliebten leistet, auszeichnet.

Diese Uebereinstimmung der chymischen Zeichen mit den Körpern, welche sie bezeichnen, dient zum Vortheil der Chymisten eine Frage zu entscheiden, welche viele große Männer über den Ursprung dieser Zeichen aufgeworfen haben. Es fragt sich nämlich, ob die Chymisten, oder die Sterndeuter die Erfinder dieser Zeichen, (Meisterstücke des menschlichen Geistes) sind, und vor-

vorzüglich derjenigen Hauptzeichen, welche den Planeten und Metallen gemein sind. Das Alterthum der Chymie kann die Sterndeuter keinesweges aus dem Besitz setzen, worinn sie sich von allen möglichen Thorheiten befinden. Sie sind es, die den Gestirnen die Namen und Gestalt eines Bären, Widders, Schwans, Hundes, Stiers ꝛc. gegeben haben, warum sollten sie nicht eben so wohl die Zeichen der Sonne, des Mondes, Jupiters erfunden haben, welche von den Chymisten bloß auf die Metalle angewandt worden. Dies sind Beweise, die durch die Fruchtbarkeit so vieler anderer erdachten chymischen Zeichen vernichtet werden, womit ihre Apothekerbücher, wie z. E. das vom Bateus, angefüllt sind, und die gleichsam ein Kriegesheer furchtbarer Nebenbuhler der Astrologie sind. Außerdem vereinigten sich in den alten Zeiten öfters mehrere Arten von Wissenschaften in einem Kopfe, und die ersten Chymisten waren vermuthlich Sterndeuter. So daß es nichts befremdendes ist, wenn sie dieselben Zeichen sowohl den Sternen als den Metallen beygelegt haben, wegen gewisser Uebereinstimmung die sie zwischen diesen verschiedenen Wesen zu bemerken glaubten. Das Gold sey nämlich das vollkommenste Metall, so wie die Sonne das vollkommenste Gestirn, daher gaben sie beyden einerley Zeichen. Der Mond und das Silber wurden wiederum mit einem gleichen Zeichen versehen, und so die übrigen Planeten und

Me-

Metalle. Dieser glaublichen Uebereinstimmung wegen, verwechselten sie öfters die Namen, und nannten das Gold die Sonne; das Silber, den Mond; das Eisen, Mars ꝛc. Namen, welche die Chymisten noch heilig aufbewahren.

Aber um diese wichtige Frage bis auf den Grund zu erschöpfen, so ist zu merken, daß diese Zeichen nicht willkührlich erdacht sind: sie kommen mit der Natur der Dinge überein, die sie bezeichnen sollten. Denn welcher Sterndeuter dürfte sich rühmen so herrlich als die Chymisten, die Aehnlichkeit, oder die besondere Verwandschaft zwischen ihnen und den bezeichneten Körper, zu erklären? zum Exempel das Zeichen des Goldes der Zirkel ist die vollkommenste Figur, nach den Meßkünstlern, die beweisen, daß diese Figur den größten Raum im kleinsten Umfange einschließt; und eben so ist das Gold der dichteste von allen Körpern, schließt folglich die meiste Materie in denselben Raum ein, und enthält daher in einem bestimmten Umfange die meiste Materie. Außerdem ist es der ziehbarste, der unzerstörbarste, festeste, kurz in allem Betracht der vollkommenste Körper. Der Zirkel hat nichts spitziges, nichts scharfes, nichts eckichtes, alle seine Theile sind homogen, oder gleichen einander, wie die vom Golde, so daß sein Zeichen seine Natur vollkommen ausdrückt. Dasselbe findet auch bey andern Metallen statt, von deren Natur man durch Be-

 trach-

trachtung ihrer Zeichen urtheilen kann, die keineswegen auf die Gestirn passen, die sie vorstellen sollen. Wem soll man nun das Siegeszeichen, oder die Ehre der Ersindung anders zusprechen, als denen die so deutlich und so natürlich so viele glückliche Uebereinstimmungen, die sowohl vortreflich, als in der Heilkunde wichtig sind, beweisen können? Ewig leben daher unsere Chymisten und blasen mit Aeols Backen!

Diese Zeichen machen nicht das ganze Geheimnis der Chymie aus, diese Kunst lehrt ins Innre der Körper zu dringen, und die kleinsten Theile, oder Grundtheilchen, woraus sie zusammen gesetzt sind, zu entdecken. Sie haben zum Beyspiel entdeckt, daß die Metalle aus zwey Grundtheilen bestehen, dem metallischen, welcher das Wesen des Metalls ausmacht, und dem brennbaren, der allen gemein ist, und wovon ihre Ziehlbarkeit und metallischer Zustand abhängt. Weiter fragt die Chymisten nicht, wenn sie dieses gesagt haben, so haben sie alles gesagt.

Aber wir wollen ernsthafter reden. Was denkt man gemeiniglich von der Chymie? Könnte die Natur unserer Säfte und unserer Arzneyen nicht bekannt seyn ohne die Zerlegung, welche die Chymie darstellt?

Die Zerlegung ist eigentlich zu reden, nichts anders als das Resultat der Körper nach ihrer Zerstörung, besonders bey den Pflanzen, wo das

Feuer

Feuer uns bloß die Grundtheile ihres Baues zeiget. Man stelle sich den Pallast zu Versailles zu Asche verbrannt vor, und alsdenn sage man mir, ob man aus diesen Ueberbleibseln die Anordnung und die Pracht seiner Zimmer erkennen könne? Spiegel, Gemählde, Steine, Vergoldung, Marmor, Gold, Silber, alles ist zertrümmert, alles ist Staub; nichts ist so wie es vorher war. So sind die Körper beschaffen, die durchs Feuer untersucht sind.

Wie leicht betrügt uns nicht dieser Weg in Ansehung verschiedener natürlicher Körper? Der größte Theil der mineralischen Wasser giebt einerley Grundtheile; und doch welcher Unterschied in der Wirkung? Die abführenden Mittel und der Mohnsaft stellen uns einerley Zerlegung dar, ob gleich das eine des andern Verbesserer ist. Dasselbige könnte man auch vom Kohl, vom Eisenhütlein und den meisten Pflanzen sagen; dies ist aber hinlänglich zu zeigen daß die Aerzte die chymische Zerlegung, als das einzige Mittel die wahren Bestandtheile der Körper zu erkennen anrühmen, eben so unwissend sind, als die welche sie gar nicht kennen.

Würdet ihr nun wohl auf die Chymie vorzüglich euren Fleiß wenden? In ein Laboratorium eingeschloßen, würdet ihr euch die Hände mit Kohlen schwärzen, und euch einräuchern wie ein böser Geist? Und warum? Um weni-

ger angesehn zu seyn als euere Mitbrüder, um einzusehen was sie fast alle nicht wissen, um die Eifersucht der einen, und die Verachtung der andern zu erregen, wenn ihr sehr geschickt seyd. Man erinnere sich an das Geschwätze, das unsere kleinen Bläser auf den hohen Schulen vorbrachten, als Boerhaavens Chymie erschien; der welcher bloß das angebohrne Verdienst eines gelehrten Bedienten besaß, betrachtete diesen berühmten Schriftsteller als einen schlechten Chymisten.

Wolltet ihr nun wohl Chymist seyn? Ihr würdet nur desto mehr von denen verachtet werden; die es gar nicht, oder nur mittelmäßig sind. Dies ist die Belohnung, die euch erwartet.

Zum Beweise wie unnöthig die Chymie sey, bedenke man nur, daß man erst vor kurzem die chymischen Verlesungen auf verschiedenen hohen Schulen eingeführt hat; und daß selbst heutiges Tages auf den meisten derselben diese Vorlesung in nichts anders bestehe, als im Lesen und in den gemeinsten Versuchen verschiedener chymischer Werke, die der Lehrer vielleicht nicht besser versteht als seine Zuhörer. Schüler, von solchen Lehrern gebildet, wissen von der Chymie nur Kunstwörter, die sie auf verschiedene Theile der Heilkunde, die sie noch weniger verstehn, anwenden. Sie versetzen das chymische Feuer in den menschlichen Körper, sie sehen und kennen nichts als Gährung im Magen, als Aufbrausen und

Schäu-

Schäumen in allen Krankheiten, kurz sie sehen die Chymie überall, wo sie nicht ist, und sehen sie nicht, wo sie wirklich ist.

Die andern Aerzte, die, welche die Oberhand haben, sind sie geschickter in der Chymie? Sie verdammen und verachten die so sich damit beschäftigen; öffentlich beschuldigen sie dieselben der Thorheit. Man hat gut sagen, versichern sie, daß man keine Arzney verschreiben könne, ohne sie chymisch zu kennen; daß sie sich oft in der Mischung einander zerstören; daß man Mittel zusammen setze, die von dem ganz verschieden sind, was man sich vorgenommen; und hundert andere ähnliche Einfälle von vorgeblichen Unvollkommenheiten, die eine allezeit glückliche Praxis leicht vermeidet.

Hippocrates und alle die Alten haben von der Chymie nichts wissen können; waren sie deswegen schlechtere Aerzte? War die Chymie auf die ausübende Heilkunde angewandt nicht oft schädlich? Außerdem waren unter den besten neuern practischen Aerzten wenige Chymisten: Sydenham war es so wenig, daß er die antiseptische Kraft des Vitriolgeistes nicht kannte, welchen er, nur zitternd, in den faulen Blattern gab.

Lernet daher die Chymie bloß um eure Neugierde zu befriedigen und aus Neigung, und zwar heimlich. Denn da die glücklichen Curen derer, welche sie nicht verstehen, beweisen, wie un-

nütz

nütz sie in der Heilkunde ist, so wäre es gefährlich, mit einer so wenig bekannten Kunst zu prangen. Anstatt Geld zu gewinnen, verschwendet es die Chymie. Unter allen geliebten Damen der Erde ist keine so verderblich als die Chymie.

Viertes Capitel.

Unnöthigkeit der Naturlehre, selbst des menschlichen Körpers.

Keine Wissenschaft ist stolzer als die Naturlehre, sie behauptet, daß die Grundsätze aller natürlichen Kenntnisse, und folglich auch der Heilkunde, in ihr begriffen wären. Es ist wahr, alles was sich in der Welt befindet, und man unter Körper, Raum oder Bewegung bringen kann, ist ein Gegenstand der Naturlehre, als die Lufterscheinungen, Winde u. d. m. die Lage der Theile des Erdballs, das System der Gestirne, die drey Reiche der Natur, Electricität, magnetische Kraft, Anziehung, Ebbe und Fluth, Bewegungskraft, Hydraulick, Optick, kurz tausend verschiedene Dinge sind Gegenstände zur Untersuchung der Naturforscher. Aber wie wenigen Platz haben die Kranken und die Arzneyen unter dieser unermeßlichen Sammlung? Kann man wohl so thöricht seyn und glauben, daß die Untersuchungen, die man über solche Materien anstellt, uns den Puls zu fühlen und Recepte zu schreiben, lehren werden?

werden? Was nützt es der Kunst, Kranke zu heilen, wenn man weis, daß die Atomen untheilbar sind, oder daß die Materie ins Unendliche theilbar sey, daß man den Umlauf der Cometen berechnen könne, oder, um mich nur bloß auf die Untersuchungen am menschlichen Körper einzuschränken, was liegt daran zu wissen, ob die Seele ihren Sitz in der Zirbeldrüse oder in dem harten Körper habe, ob sie beständig selbst schlafend denke, und viele andere Subtilitäten, alle gleich unnütz um zur gesunden Praxis zu führen?

Haben die Aerzte der ersten Classe, die nichts von der Naturlehre wußten als die gemeinsten Kunstwörter, und diese in die Heilkunde übertrugen, haben sie nicht unwidersprechliche Beweise abgelegt, daß alles was man aus der Naturlehre auf die Heilkunde anwenden möchte, sie nur noch mehr verwirren würde? das Vorurtheil vom Einfluß des Mondes und der Planeten, auf die Beschaffenheit und andere Verrichtungen der thierischen Natur, flößt es nicht zu starkes Zutrauen in die Bewegung, und in die verschiedene Gestalt der himmlischen Körper ein?

Und wenn die Aerzte die Bewegung unserer Säfte nach hydraulischen Gesetzen erklären wollen, sind alsdenn nicht die Philosophen die ersten, die sich über ihre eitle Bemühung aufhalten? Ein Beweiß ist jener Arzt (a) der mathematisch alle Wir-

a) Briefe des Herrn von Maupertuis der 14te Brief, der zwoten Ausgabe 1753.

Wirkungen verschiedener Arten Aderläße ausrechnete und in einem Werke, das zum Drucke bereit lag, eine Menge unauflöslicher Aufgaben, wovon der Verfasser die Schwierigkeit nicht eingesehen hatte, erklärte. Nach dem Berichte eines großen Meßkünstlers warf dieser Arzt sein Buch ins Feuer, von der Unnöthigkeit der Naturlehre bey seiner Praxis überzeugt, doch folgte er noch seiner Theorie, wenn er seinem Kranken Aderläße verordnete.

Es ist gut zu sagen, die Heilkunde sey die Naturlehre des menschlichen Körpers, das Auge sey aus optischen Maschinen zusammengesetzt, die Knochen hätten die Verrichtung der Hebel, andere Theile hingegen wirken als Pumpen, Pressen, Siebe, Schnellfedern, Seile und als andere Maschinen, die die Mechanick nur allein gebrauchen kann; und die Bewegungen des Lebens hingegen allein von der Wirkung und Gegenwirkung unserer festen und flüßigen Theile, nach den Gesetzen der Pneumatick und Hydraulick, ab. Nichts ist unnützer in der Praxis als dieses. Vergebens wird man den glücklichen Erfolg der Eigenschaften eines Arztes und Naturforschers in einem Boerhaave vereinigt, uns anrühmen; wenn dieser große Mann sich den Kopf nicht verwirrte, und sich die Praxis nicht verdarb, wenn er die Mechanick mit der Heilkunde vereinigte, so ist es ein mehr seltenes als nachahmenswürdiges Beyspiel.

spiel. Dagegen zeigen uns tausend andere berühmte Praticker, die den menschlichen Körper zu heilen wissen, ohne ihn zu kennen, deutlich genug, die Unnöthigkeit solcher Kleinigkeiten in einer Kunst, die zu vieles Wissen einschränken und selbst in Köpfen verwirren könnte, die zur Betrachtung so unfähig sind, als die von vielen Helden der Facultät.

Und wie viele giebt es nicht, die ihre medicinischen Kenntnisse mit dergleichen Grundsätzen besudelt haben, die nicht alle ihre Unwissenheit in der Heilkunde sowohl als in der Naturlehre bewiesen haben? Wirklich die meisten Aerzte sind vortrefliche Naturforscher! der eine sieht überall im menschlichen Körper das Bild einer Pendel und ihre Schwingungen, und seine einzigen Arzneymittel sind Aderläße, warmes Wasser, Mohnsaft und gekochte Aepfel. Andere leiten alle Ursachen der Krankheiten von der Verdickung der Säfte ab, und schränken daher alle Geheimnisse der Kunst in Brechen, Abführen und Aderlassen ein. Andere hingegen beschuldigen beständig den bösen Sauerteig, diese wollen bloß ausführen, und durch ihre auflösenden und erweichenden Mittel entkräften und verderben sie allmählig die Triebfedern der Maschine. Wieder andere betrachten das Blut als den Mittelpunct aller Krankheiten, und erschöpfen durch Aderläße ohne Aufhören; da indes andere die das Blut als die Quelle des

Lebens

Lebens ansehen, geschworne Feinde der Aderläße sind, und sie in den hitzigsten Krankheiten verwerfen. Das Sonderbarste hiebey ist, daß die Kranken durch so entgegengesetzte Methoden dennoch geheilt zu seyn scheinen. So geschickt ist öfters die Natur, der mörderischen Unwissenheit zu entgehen.

Man durchgehe noch eine Menge von Abhandlungen, durch die berühmtesten Praticker bekannt gemacht. Welch ein Mischmasch von Physiologie, Pathologie u. s. w. ! welche Rathschläge, welche elende Urtheile! welche abgeschmackte Hypothesen in den mehresten solcher Werke, die dennoch von den berühmtesten Pratikern herrühren, die nur deswegen berühmt geworden sind, weil sie eben so dreist, als unwissend in ihrer Kunst waren. Etwas Besonders, ein Ansehn von Neuheit, war der Grund ihres Ruhms.

Der Geist der Systeme ist ansteckend geworden; es scheint als wenn die Heilkunde nur eine hypothetische Kunst sey, und daß die erste Idee die unserem Geiste gefällt, eine Wahrheit sey, auf welcher man gewisse practische Regeln gründen könne, zumahl wenn man eine ansehnliche Stelle bekleidet, die öfters durch List erhalten, und nach Gunst verschenkt ist.

Hat man wirklich eine Entdeckung durch Erfahrung und unwidersprechliche Beobachtungen bestätiget, gemacht, augenblicklich empören sich

unsere vorgegebenen schönen Geister und schreien sie als ein Hirngespinst aus, weil kein Alter davon Meldung thut, oder führen voll Partheygeist die abgeschmacktesten Gründe darwider an. Wie viele Aerzte versuchten nicht das System vom Kreißlaufs des Bluts zu vernichten, sobald als Harvæus die unvergeßliche Entdeckung bekannt gemacht hatte? Auf gleiche Weise empörte man sich wider die Kräfte der Fieberrinde; und überhaupt erleiden die besten Arzneyen unendliche Widersprüche von denen, die sie nicht kennen, und sie zu beurtheilen unfähig sind.

Fragt man diese geschickten Pratiker, was man thun müsse, um alle Krankheiten zu heilen; so werden sie nichts, oder fast nichts antworten; die Natur ist einfach, und folglich auch die wahre Heilkunde. Das Blut reinigen, bändigen, verdünnen, die Lymphe versüßen, die Spitzen der Schärfe stümpfen, auflösen, ausleeren, dem Gefäße Luft machen, oder Aderlassen, um die Ausleerung nach eben der Mechanick zu befördern, nach welcher man den Wein aus einem vollen Faß zieht: dies ist alles was ein Arzt wissen muß. Ist es daher wohl zu verwundern, daß eine solche Heilkunde so wenig Fleiß und Mühe erfordert, daß gewisse berühmte Practiker sie in vierzehn Tagen, und andere in einem Augenblicke erlernt haben? Ueber dieses giebt die Erfahrung, so blind sie auch seyn mag, ihrer Handlung das erwürdigste Ansehn.

Saget uns nur so viel ihr wollet, daß Genie, Bücher, Fleiß, Naturlehre Beobachtungen, zu einem wahren Arzte erfordert würden, da doch öfters die in der Kunst am ungeschicktesten im größten Ansehn, und unsere Gesetzgeber sind! Man wird euch bald den Mund stopfen und sagen, die Heilkunde sey eine besondere Naturlehre, welche die allgemeine wohl entbehren könne, und daß die Beobachtung statt allem andern diene. Aber welche Beobachtung? Wie die eines Blinden über die Farben! Man wird eine Menge Beyspiele von unvergleichlichen Orakeln anführen, die ohne Naturlehrer und Aerzte zu seyn, doch vortreflich in der Praxis waren, und überall gesucht wurden! Wo ist aber das Mittel, von der Verführung der Beyspiele, nicht zu Boden geworfen zu werden, wie durch die Feinheit der Schlüsse?

Macht es daher wie so viele schöne Geister, welche die Natur zwingen, und gehorsam machen, und so dumm nicht sind, ihre Geheimnisse zu erforschen, die ihr kleines Gehirn niemals würde enthüllen können.

Ich will einmahl annehmen, die Nothwendigkeit der Naturlehre sey ausgemacht; muß man sie aber deswegen studiren? Nein; denn außerdem daß der Pöbel und viel öfterer die Damen, und nicht die Weltweisen, das Glück der Aerzte zu seiner Höhe und zum Sturz bringen, so ersetzt man

man alles durch Witz und eine Menge anderer Dinge, die viel leichter zu erlernen sind als Wissenschaft. Und was euch noch vorzüglich über die philosophischen Aerzte erheben kann, ist tausend Pfeile wider ihre Uneinigkeit, ihre Hypothesen und ihr lächerliches abzuschließen, und öffentlich alle ihre Feinheiten als Träume und Kleinigkeiten zu behandeln. Kurz der Mangel der Naturlehre wird euch nie hindern, Eintritt in die Academie zu bekommen, wenn ihr nur einige außerordentliche Vorfälle erdichten könnet, wenn euch das Glück keine Wahrnehmung zuführt. Die Academie nimmt alles an, und steht für nichts.

Fünftes Capitel.

Unnöthigkeit der Wundarzneykunst.

Wenn gleich ein Arzt einen Bruch für ein Geschwür ansieht; weder Samenstrangbruch, noch irgend eine andere äußere Krankheit kennet; ein Empyem, woran er nie gedacht, thörichterweise die Fieberrinde verschreibt, um das hectische Fieber zu vertreiben, und die dazu gerufene Wundärzte die ihnen nöthig scheinende Operation machen, und der Eyter, der auf die Ankündigung der Wundärzte erscheint, und vor den Augen des Arztes aus der Brust zu seiner Beschauung ausfließt, zum Beweise daß er nicht gedacht habe; wenn er gleich ein anderesmal durch einen übeln

Verband eine Geschwulst oder eine Wunde den Kranken lähmt; wenn er eine Vorragung am Knochen für eine Scirrhus hält; kurz wenn er sich gleich in den gemeinsten chirurgischen Krankheiten betrügt, und er nur dem ohngeachtet für einen guten Arzt gehalten wird, und Geld verdient, wovon wir täglich Beweise sehen, so beweißt dieses deutlich, daß die Wundarzneykunst nicht nothwendig sey, um das Glück eines Arztes zu machen.

Obgleich die Erfahrung lehret, daß der größte Theil der Aerzte die Wundarzneykunst nicht verstehen, so lehren sie dieselben doch öffentlich, und setzen Abhandlungen darüber auf, die öfters auf die Grundsätze des Descartes gebauet sind; sie wollen den Wundärzten in ihrer eignen Kunst Gesetze vorschreiben, die sie nicht verstehen, und gebieterisch ihren Operationen vorstehen. Welch ein Jammer!

Bey allen diesen ist das Unglück nicht sehr groß; es ist nothwendig daß jeder lebe. Macht es wie die Advocaten, lebt von den Thorheiten anderer; verachtet die Wundarzneykunst, wie die Wundärzte selbst, und nutzet die Einfalt derer, die euch auf guten Glauben für Meister in dieser Kunst halten. Wenn die Untüchtigkeit nicht dreist ist, wie soll sie denn heitergehen? Zum Glück aber kann man ihr über diesen Punct nichts vorwerfen.

Seyd

Seyd nicht bloß stumme Zuhörer, oder wohlwollende Zuschauer; bringt einige Machtwörter vor, um den Beysenden Sand in die Augen zu streuen, und um zeigen, daß ihr das Geld für den Beystand eben so gut verdienet, als euere Mitbrüder; denn alle werden gleichmäßig bezahlt, und ein schlechter Arzt hat das Schicksal eines schlechten Bedienten, er wird sowohl bezahlt als ein guter.

Je mehr man eure Unwissenheit in der Wundarzneykunst einsehen wird, mit desto größerm Vergnügen werden eure Mitbrüder eure glückliche Unwissenheit mit der ihrigen vereinigen, und ihr werdet mit ihnen die Ausbeute theilen, die sie in der Dummheit des Pöbels finden.

Ich gebe zu, daß ihr dadurch bey geschickten Wundärzten wohl könnet in Verachtung kommen; aber außerdem daß diese die kleinste Zahl ausmachen, so ist es ein geringes Unglück dem abzuhelfen steht, wie man in einem andern Abschnitte sehen wird.

Seyd ihr zum Unglück unbescheiden genug, euch alle chirurgische Kenntnisse nicht selbst zu untersagen, lasset alsdenn eure Einsichten sehen, und suchet zu glänzen, so werdet ihr zwar dadurch jedermann von eurer Wissenschaft überführen: es ist aber gewis, daß wenn ihr unge-

schickt genug seyd, vor einen gelehrten Mann zu gelten, so werden eure Mitbrüder, die euch fürchten euch verachten und das Publicum abwendig zu machen suchen, euch zu Rathe zu ziehen. So läuft der chirurgische Arzt Gefahr, seinem eignen Verdienste, und der Verzweifelung überlassen zu werden, durch seine Schriften Aufsehn zu machen, die nicht so vielen Werth haben als der Klang eines Thalers, wisset ihr aber von der Wundarzneykunst selbst die ersten Grundsätze nicht, so werden die wichtigen Beyspiele von vielen ähnlichen und doch berühmten Aerzten, euch durch ihr Glück und ihre Kühnheit sicher stellen. Ihr könnet, wie sie, diese Kunst ausüben ohne sie zu verstehen, dadurch werdet ihr euch an den Wundärzten rächen, die mit Verwegenheit die Heilkunde auszuüben sich unterstehen. Es kann zwar dies der menschlichen Gesellschaft einige Mitglieder kosten; aber was will das sagen, ein Mitglied mehr oder weniger?

Wenn die Unwissenheit auf solche Art sicher gestellt ist, wenn sie mehr gilt als Verdienst und Wissenschaft, ist alsdenn die Unnöthigkeit der Wundarzneykunst nicht eben so deutlich bewiesen, als die Unnöthigkeit aller andern Theile der Heilkunde? Schöpfet wiederum Athem, erweitert eure Lungen, Unwissende: die fürchterlichste Aussicht ist vernichtet, und ihr habet nun das wahre Hülfsmittel wider den Alp, der euch drückte.

Noth-

Nothwendige Eigenschaften eines Arztes.

Sechstes Capitel.

Nothwendigkeit ein schöner Geist zu seyn.

Vernünftig mit dem größten Theile der Menschen reden, ist eben so viel als Unschuldige auf die Folter bringen. Es ist wahr der gesunde Menschenverstand ist zu gemein, er ist trocken, unschmackhaft, er ermüdet, erweckt Eckel, wenn er nicht wenigstens mit Witz und attischen Salze gewürzet ist. Zum Glück macht sich die Einbildungskraft gefällig, und führt die Vernunft wie es ihr beliebt.

Ein beliebter lebhafter Arzt voller Artigkeit, Annehmlichkeit, lustiger Einfälle, und dessen Geist ein beständiges Prasseln macht, richtet er nicht mehr durch sein aufgeräumtes Wesen, durch die Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit seiner Einfälle aus, als ein schwerfälliger Pedant durch seine niederschlagenden Unterredungen?

Ein solcher Arzt, der gleich einer Coquette vor ihrem Spiegel, alle Morgen im Innern einer geistreichen Einbildungskraft die Gebärden und Annehmlichkeiten zubereitet, die er den Tag über gebrauchen will, das ist, der überdachte

Einfälle lernt, die er für zufällige ausgiebt, ein solcher Arzt wird für einen witzigen Mann gehalten, und man wird ihn um die Wette aufsuchen, weil er durch Quodlibet belustigt. Der Großvater des Marschall d'Etrée, der hundert Jahre alt wurde, brauchte keine andere Arzney: er ließ nur eine große Menge Aerzte zusammen rufen, worunter er die lustigsten aussuchte, um ihn lachen zu machen.

Die Kleinigkeiten sind jetzt zur Mode geworden. Der üble Geschmack mag auch dem Witze eine Gestalt geben, welche er will, so ist es eine Larve, deren besonderes doch macht, daß man sie nachahmt, und sehr angenehm findet. Witz ist euch, noch einmal gesagt, nothwendig, und alsdenn möget ihr von ihm sagen, wie von der Muscatnuß, man hat sie an allen Orten gebraucht.

Bemüht sich ein Arzt, dessen Geist zu schwerfällig ist, Witz zu zeigen, so deucht es mich, einen Frosch zu sehen, der fliegen will. Seyd das, was ihr wirklich seyd, und glaubt mir, ein guter Verstand gilt mehr, als ein schlechter schöner Geist.

Das Publicum kann von dem Verdienste des Arztes nicht anders urtheilen, als von den Bildern einer magischen Laterne, das ist, durch die Sinne. Ein Bonmot, ein witziger Gegensatz, eine Metapher, ein Gleichniß, machen die Arz-

neykunde

neykunde angenehm; sie hat desto mehr Reize, wenn sie ziemlich mit solchen Figuren ausgeschmückt wird.

Man hat öfters so viel mit der Einbildung der Kranken zu schaffen, als mit ihrer Leber und ihrer Brust. Daher muß man diese Einbildung durch besondere Mittel behandeln, und diese sind die Kunst zu gefallen und zu überreden; und die Heilkunde ist nichts anders als die Kunst anmuthig über die Krankheiten zu schwatzen. Der Arzt heilet durch die Gabe der Sprache, und folglich beruhet es nur allein bey beredten Zungen, ob sie vortrefliche Aerzte seyn wollen. Wenn einige die Hülfe der Annehmlichkeit und der Redekunst verachteten, weil sie ihnen versagt war, so würden sie arme Aerzte, oder sie müßten ihr Handwerk liegen lassen, weil sie die Gabe nicht hatten, ihre Waare auszubieten.

Jedermann zu dienste stehen; nichts als flüchtige Dinge vorbringen, die jeder begreifen kann; sich mehr an Worte als an Sachen halten, und mit beredter Zunge und mit Nachdruck wenig Sachen mit vielen Worten sagen; der blödsinnigsten Frau glauben machen, daß sie eure ganze Heilkunde versteht; durch Einbildung die thörichte Neugierde derer befriedigen, die ohne etwas zu wissen, und öfters ohne Menschenverstand zu haben, von der Sucht angesteckt sind, von allen den Grund zu wissen; scherzen, spassen, herum-

flattern, mit Artigkeit ein Nichts sagen, schmeicheln, überlaut lachen, oder auf eine feine Art nur lächeln, kurz, eben so viele Veränderung als Artigkeiten und Anmuth in Gesellschaften besitzen, dies ist die grosse Kunst zu heilen, oder welches gleichbedeutend ist, Aesculaps Wildpret fangen: Dat Galenus opes ist das Gesetz, und so sind die Propheten der neuen Heilkunde beschaffen, die durch den Witz gebildet sind.

Machet euch daher diese geistreiche Kunst in ihrem ganzen Umfange vorzüglich eigen, ohne eure Zeit mit Fleiß und Lesen zuzubringen das euch nur schaden würde, oder wenigsten wäre es doch offenbarer Verlust. Dadurch werdet ihr alle eure kleinen Mitbrüder hinter euch lassen, die nur einen gesunden Verstand, gründliche Wissenschaft mit Eifer und Anwendung besitzen. Durch eure Leichtsinnigkeit werdet ihr euch rühmlichst auszeichnen, ihr werdet unter ihnen, als eine Eiche, zwischen schwachen Gesträuchen, erscheinen; ihr werdet Beyfall erhalten, aufgesucht, von Thörinnen geliebt werden, und nur scherzend die reichste Erndte halten, indes andere mit aller ihrer Wissenschaft und Aufrichtigkeit, im Schweiß ihres Angesichts und Anstrengung ihres Geistes, kaum die Nachlese halten könne.

Siebendes Capitel.

Nothwendigkeit des Geschwätzes.

Lasset die Römer sagen, was sie wollen, und lasset jede schwerfällige Nation Aerzte aufsuchen, die heilen ohne zu reden. Unter wenigen Himmelsstrichen wird sich ein Balbier finden, der euch unter solchen Bedingungen den Bart abnehmen wird.

In einem Lande, dessen Einwohnen ernsthaft, schwerfällig, phlegmatisch sind, und gern mit traurigen, melancholischen Leuten umgehen, wird es einem Arzt, in Wahrheit, übel ergehen, der von der Einbildungskraft beherrscht wird, und der die Hülfe des Witzes höher schätzt: als die Schwere des plumpen natürlichen Verstandes.

Sonst aber auch überall und vorzüglich bey den Frauenzimmer, verlangen wollen, daß ein Arzt nur grade so viel sage als er sagen soll, hieße so viel als mit dem guten ehrlichen Hippocrates aberwitzig reden, und alles glänzende unserer Gespräche, alle Beredsamkeit unserer Rathschläge verwerfen wollen.

Ein Doctor der Arzneykunde ist ein verwahrloster Doctor, wenn er nicht dreist und unverschämt ist; er ist ein Mann der vermöge seines Standes reden soll; wenn er nur schwatzt, so ist

es

es gleichgültig ob es gut oder schlecht ist, vernünftig oder unvernünftig ist. Seinen Zweck durch die Kürze den trotzigsten und übermüthigsten Ton erreichen, ist eine sehr glückliche Gabe, die sich aber nicht so gut lehren läßt. Das beste ist, sich den flatterhaftesten Gesellschaften überlassen, in diesen sich wichtig machen, und beym geringsten Worte seinen Mann anhalten, um ihm eine zwey Stunden lange Geschichte zu erzählen; den Politiker spielen, und sobald eine große Begebenheit sich ereignet, sagen, ihr hättet sie vorher gesehen; über die Regierungs-Verfassung urtheilen; mit Officieren von Belagerungen, Befestigungen, Treffen, um die Wette sprechen; reden, wie ein Buch in Schlüßen, Artikeln, durch erstlich, zweytens, drittens, und jederzeit seine Gespräche in Form halten; von allen schwatzen; nichts unbeantwortet lassen; mit Begierde alle Gegenstände, die sich darstellen, ergreifen, und sich selbst lieber hundert mal wiederhohlen, als nichts sagen; Zeitungen, witzige Abhandlungen, Geschichte, Romane, kleine Neuigkeiten der Stadt, Schauspiele, Opern und Operetten: alles dieses giebt dem Witze der berühmten Aerzte Nahrung.

Man muß sich also ernstlich mit jedem andern Dinge, nur mit unserer Wissenschaft nicht, beschäftigen; denn diese führt zu nichts weniger als zur Praxis. Geschmack, Empfindung, Artigkeit,

keit sind Dinge die man besitzen muß. Am Tisch kann sich der Arzt als auf seiner Schaubühne sehen lassen. Man wird von ihm sagen, er besitzt viel Geschmack für einen Arzt, er ist angenehm, und verbindet Lebhaftigkeit mit dem nützlichen.

Wollet ihr höher fliegen, und mit wenigen Kosten wirklich gelehrt scheinen? So leset Wochenblätter, und bekümmert euch nicht um die Originale. Dies ist hinlänglich um von allem zu sprechen, ohne nöthig zu haben viele Sachen zu wissen.

Um noch sicherer euren Zweck zu erreichen, lobt, und man wird euch wieder loben. Ein Mann der öffentlich gelobt worden, ist ein nothwendiges Stück zu eurem Glück. Die Politick aber muß euch lehren eure Mitbrüder nur in ihrer Gegenwart, oder bey denen, die von ihnen gut eingenommen sind, zu loben. Diese List wird machen, daß man von euch gut denkt, wie von einem Manne, der Fähigkeiten liebt zu erkennen weis, und dies wird eure Anhänger sehr vermehren helfen.

Achtes

Achtes Capitel.

Nothwendigkeit der Litteratur, der Vernunflehre, und der Redekunst.

Ueberhaupt sind die Aerzte so artige als wohlerzogene Leute; sie besitzen vielen Witz und Gelehrsamkeit; niemand spricht besser Latein, ihre Einbildungskraft ist eben so fruchtbar an Bonsmots als in der Apothekerkunst; ihre Hypothesen sind so glänzend als unerschöpflich; nach den Galenisten kamen die Chymisten, die überall ihre Säure und ihr Alkali ausbreiteten. Nach diesen kamen die Cartesianer; die Aerzte urtheilten wie diese am Krankenbette; überall sahen sie feine Materie, röhrige Theilchen, Kügelchen, und Wirbel. Nach diesen kamen die Newtonianer, von der anziehenden Kraft begleitet, die sich in alle ihre Theorien einschlich. Kurz die Spekulation ist der Grund von aller physisch-medicinischen Wissenschaft. Einige werden euch sagen können, warum der Mensch nur einen Ton hört, und nur einen Gegenstand sieht, ob er gleich zwey Augen und zwey Ohren hat; woher die Genauigkeit in den Perioden des Fiebers rühre, wozu die Milz, die Warzen beym Manne, die große Milchdrüse dienen, welches die Natur jeder Krankheit sey u. s. w. Andere kennen alle Pflanzen, alle Fische, alle Vögel,

alle Geschichte, alle Sprachen. Dieser will für einen schönen Geist gelten; jener könnte die ganze Heilkunde in Verse bringen. Ich will nichts weiter von einer Menge anderer fremden Gaben sagen, man darf nur Le Clerc, Freind, Bayle, und andere Schriftsteller aufschlagen, die einzelne Züge von Aerzten erzählen, woraus man sehen kann, daß sie sich durch dergleichen, zu allen Zeiten, mehr ausgezeichnet haben, als durch ihre eigne Kunst, wovon fast alle die ersten Grundsätze nicht wissen.

Es ist nicht genug viele Belesenheit und Kenntniße zu besitzen, man muß zugleich System haben und darüber schwatzen können, um rechten Gebrauch davon zu machen, und um schöne Hypothesen, nach den Umständen, die sich darbieten, daraus zu folgen. Daher ist es nothwendig, daß der Arzt die Vernunftlehre verstehe. Welch eine schöne Kunst ist sie nicht, und wie wundernswürdig ergänzt sie nicht den schönen Geist! Vorzugsweise heißt sie, die Kunst zu denken, und ordentlich zu urtheilen: ohne sie hat man keine Begriffe, keine Beurtheilung, kein System; diese Kunst ertheilt sie, giebt ihnen die rechte Richtung, oder reinigt sie. Daher ist die Vernunftlehre durchgängig, wo die Heilkunde weniger die Kunst ist, die Natur zu beobachten und die Gesundheit zu erhalten oder herzustellen, als vielmehr die Kunst schöne Urtheile über die Krankheiten zu

fällen

fällen, eine unumgängliche und selbst einzige Nothwendigkeit geworden. Sie lehrt alles, selbst die ungereimtesten Dinge prüfen. Hinlänglich ist es daher für einen Arzt, viel erfinden zu können, wenn er die Vernunftlehre versteht, er prüft alsdenn alles. Dies ist das wahre Mittel ein großer Arzt zu werden.

Wenn aber eurer Gehirn nicht fähig ist die Regeln der Syllogisterey zu fassen, so muß wenigstens euer Gedächtnis die Kunstwörter derselben liefern Es ist dabey nicht viel Aufwand des Geistes nöthig, ein wenig Pedanterey ist das Element dieser Kunst. Kunstwörter, die ihr zwar nicht versteht, aber mit einem freyen und nachdrücklichen Ton vortragt, werden euch bey Philosophen, besonders bey Peripathetikern sehr in Ansehen setzen. Equate, adequate, concrete, angebohrne, allgemeine Btgriffe, Cathegorien, Abstractionen, Schlüße in Barbara und Barooco, sind die angenehmen Grundsätze der scholastischen Vernunftlehre, und diese muß man wissen, um über alles zu urtheilen, und alles in den besten Formen untersuchen zu können.

Es ist noch nicht genug zu wissen, wie man denken soll, man muß auch gut reden können. die Redekunst lehret die Vorschriften dieser Kunst. Redet von den Krankheiten in schönen Ausdrücken, durch Gleichnisse, und in allen Figuren der Redekunst, zur gehörigen Zeit angebracht; dies ist

ist das Mittel die härtesten Herzen, und die unglaubigsten und aufrührischen Seelen zu bewegen, zu rühren, zu erweichen, und zu gewinnen.

Naturgaben ersetzen die wahren Kenntnisse der Kunst, und bilden den größten Arzt, das ist, denjenigen, der am meisten gesucht wird.

Neuntes Capitel.

Nothwendigkeit der Naturgeschichte.

Ein jeder, der bey seinem Leben lieber hunger sterben, und im Gedächtnisse anderer nach seinem Tode leben will, kann nichts bessers thun, als wenn er das ungeheure Chaos von Kenntnissen, so das System der Natur in sich begreift, studiert. Jemehr ein Arzt als ein Mann von allgemeiner Wissenschaft angesehen wird, um desto gelehrter hält man ihn, und folglich auch desto geschickter in seiner Kunst. Nichts entgeht ihm, er ist in allen Dingen bewandert, er kennt sogar die Zergliederung eines Flohes; wie sollte er nun nicht die Zergliederung des Menschen kennen, und auch das nicht wissen, was die Oekonomie desselben ausmacht, und was sie zerstören und wieder herstellen kann?

Wenn man den Naturalisten zuhört, so sagen sie im ernsthaften Ton, die Naturgeschichte sey der Grund aller Wissenschaften und vorzüg-

lich der Heilkunde, sie sey es, welche die Hülfsmittel zum Leben und zur Gesundheit darbietet. Die Nahrungsmittel und die Arzneyen sind alles Dinge, die zu dieser Geschichte gehören, und wie kann man ihre Eigenschaften erkennen, wenn man ihre Kennzeichen nicht weis? Wie kann man den Gebrauch der spanischen Fliegen, zum Beyspiel, einsehen, wenn man ihnen nicht nach einem gewissen System ihren Platz, nach der Bildung ihrer Theile anweisen kann? Kurz, wie kann man den Gebrauch und die Kräfte irgend eines Dinges erkennen, ohne es selbst nach seinen Kennzeichen zu kennen, nämlich nach der Größe, Verhältnis, Gestalt, Zahl, genauer Zergliederung aller seiner Theile, woraus es zusammengesetzt ist?

Das Mineralreich liefert uns die Salze, Steine, Metalle, Erdharze, Versteinerungen, kurz eine Menge von Dingen, dessen Sammlung in einem artigen Cabinette einem Arzt berühmter macht, als die hiepocratischen Kenntnisse.

Obgleich die Unnöthigkeit der Kräuterlehre bewiesen ist, so kann sie doch dem Arzte nützen, und seiner Wissenschaft eben so gut ein gewisses Ansehen geben, als eine von seinen Hülfswissenschaften. Alle Pflanzen, nämlich, und alle Gräser zu kennen, die sich darstellen, oder doch ihre Namen zu finden wissen, wenn man sie nicht kennt, nichts besser als dieses kann den

Pöbel

Pöbel stärker von der Wissenschaft des Arztes einnehmen.

Der nützlichste und einzige nothwendige Theil der Naturgeschichte, für den Arzt ist der, welcher die Thiere abhandelt. Wir wollen bey der Kenntniß der Fische den Anfang machen, die mehr Einfluß in die Heilkunde hat als die Kräuterlehre. Haben die Apotheker nicht in ihrem Arsenal Knochen, Galle, Blasen, Perlen, Steine und andere Theile von Fischen? Ein Arzt muß sie daher kennen, um so mehr da es Heilmittel sind, die nach den Kräften, die man für sie schicklich zu seyn glaubte, wirken sollen. Noch mehr, jezt ist nur Fleisch und Fisch unsere Nahrung; die Zeit ist lange vorbey, wo die einfältigen Sterblichen sich mit einfachen Pflanzen begnügten. Die Fische machen also die Hälfte unserer Nahrung aus, und es giebt eine Kunst, einige derselben zu zubereiten, wie die, welche die Heringe zu ihren berühmten Gegenstand hat, eine Kunst welche den Ruhm und den Nutzen verschiedener Staaten macht. Hat man wohl eine allgemeinere Nahrung? Und was sag ich? Giebt es in der ganzen pharmacevthischen oder chymischen Kunst ein besseres Heilmittel? Der Hering löset alles auf was er in den Magen des Holländers findet, Käse, geronnene Milch, Candis-Zucker, gesalzen Fleisch; er erhebt den Puls, und ertheilt dem Blute und der ganzen Maschine ei-

ne besondere Lebhaftigkeit, die man an einer Nation bewundern muß, die allezeit von einem Dunstbade umgeben ist, worinn die Einwohner schwimmen, als wenn sie selbst halbe Fische wären. Diese wichtigen Eigenschaften der Heringe lassen sich so wenig zweifelhaft machen, daß der bloße Name derselben die Aerzte schon zittern, und die Apotheker mager macht.

Die Amphibien sind Thiere, die in der Luft und im Wasser leben, in zweyen Elementen, für welche die Natur sie auf gleiche Weise gebildet hat. Der Froschlaich, die durch ihre Heilkräfte so berühmten Vipern, die Kröten selbst, und die Anhängsel von den Steinen aus dem Kopfe der größten derselben, und auf der andern Seite die Gefahr des Giftes der meisten Amphibien verdienen wohl, daß sich die Aerzte ernsthaft mit ihnen beschäftigen.

Die Ornithologie lehret uns die Natur und die Eintheilung der Vögel, die Geschichte der schönsten Geschöpfe, und der verwundernswürdigsten Maschinen des Thierreichs. Die Mannigfaltigkeit der Farben, die bey der geringsten Bewegung an der Taube, und am Schwanze der Pfauen schimmern, die Anmuth und die Biegsamkeit im Gesange der Nachtigal, der Lerche u. d. g. leisten wohl eben so viel in der Melancholie und den Dünsten, als das Biebergeil, die

mineralischen Wasser, und alle Heilmittel der Apotheken. Die Vogelnester selbst haben ihren Nutzen, wie die Schwalbennester in der Bräune, und ihre Eyer heben eine Säure brechende Kraft. Die Rebhühner, die Fasanen, die Enten, die Schnepfen u. d. m. haben sich einen Platz in der Materia medica des Boerhaave erworben. Es ist daher eine unumgängliche Nothwendigkeit, die Natur und die Eigenschaften der Vögel von allen Arten zu kennen.

Das weite Feld der Heilkunde begreift auch die Wissenschaft der vierfüßigen Thiere. Diese Abtheilung liefert uns eine große Menge in den Haushalt, in die Küche und zur Arzney; daher ist es nöthig eine genaue Kenntnis derselben sich zu erwerben, damit uns nichts von allen Wundern der Natur unbekannt sey.

Um noch besser hierinn euren Zweck zu erreichen, so bemühet euch in eurem Cabinette Proben von Mineralien, einen Garten von getrockneten Pflanzen, einen Thiergarten von ausgestopften Vögeln, kurz eine Sammlung von Fischen, Insecten, Vögeln, Pflanzen, Muschelwerk, Versteinerungen, mit einem Wort alle Arten natürlicher Körper, sauber und zierlich zubereitet und bewahrt, zusammen zu bringen. Zeiget sie, gebet ihnen Namen, erkläret ihre Eigenschaften, ihre Unterscheidungszeichen, und ihren Ursprung; dies ist die betrüglichste Klippe, und

das sicherste Mittel die Thoren zu verblenden. Ein jeder ruft beym ersten Anblick aus: o Himmel! wie schön! das ist ein Barsch, eine Else, eine Schelle u. s. f. aber seht doch, werden sie zu den andern Bewunderern sagen, man sollte glauben sie schwämmen. Wie man allmählig alles die Musterung halten läßt, so wird man die Vögel bewundern, die in einer Stellung aufbewahrt sind, die nichts als die Stimme zu wünschen übrig läßt; diese Pflanzensammlung, die euch alle Arten Pflanzen mit so natürlichen Farben, und sowohl erhalten, darstellt, daß man sich in eine Art vom irrdischen Paradies versetzt zu seyn glaubt. Kommt man endlich zum Steinreich, und hat die Erze, Edelsteine, Concretionen durchlaufen, so wird man sich bey den Versteinerungen aufhalten, die das Vergnügen der Gelehrten ausmachen, und die Einbildungskraft des Pöbels übersteigen. O, die schönen Sachen, wird man von Zeit zu Zeit wiederhohlen, man kann sich nicht satt daran sehen, und sie nicht ohne Bewunderung betrachten! ließt man ferner die Namen, Kennzeichen und Beschreibungen, die das Geschlecht und die Gattung, nach einem System, das am vorzüglichsten schien, bestimmen, so wird man gewis hinzufügen: aber welche Kenntnis! wie kann der Kopf eines einzigen Mannes sie lernen, und so lange, so sonderbare, und so barbarische Namen, behalten? Man

muß

muß gestehen, daß das Gedächtnis eine vortrefliche Sache sey!

Man muß nicht bloß trocken seine Waare vorlegen, man muß nie ermangeln, seinen Witz dabey zu zeigen; man muß dabey kleine artige Ausschweifungen machen, kleine Erzählungen, mit witzigen Einfällen gewürzt, vortragen, den Ursprung, die Bildung, den verschiedenen Nutzen, kurz alles was die Neugierde reizen kann, vortragen. Auf solche Art muß man die Naturgeschichte behandeln, die euch mit wenigen Kosten den Ruhm eines Gelehrten erwerben wird. Ihr wäret daher wohl thöricht, euch eine Sammlung von anatomischen Einspritzungen anzuschaffen, oder euch ernstlich zu bemühen, die Krankheiten zu behandeln. Wenige Leute, selbst von euren Mitbrüdern, werden das Verdienst davon erkennen, und die Kenntnis der Naturgeschichte, die angenehme und sonderbare Gegenstände darstellt, wird euch viel leichter zu eurem Zweck führen.

Zehntes Capitel.

Nutzen der Musik, der Bildhauerkunst und der Malerey.

Rom ist der Mittelpunct der Bildhauerkunst und Malerey sowohl als der Musik. Es hat

hat beständig die Oberherrschaft in diesen Künsten behauptet. Um also eine vollständige Kenntniß derselben zu erlangen, muß man dahin reisen, und sich lange genug dort aufhalten.

Wer hätte es wohl gedacht, daß die Musik einem Arzte nöthig sey? Giebt man aber auf den Ursprung beyder Künste, der Musik, und der Heilkunde acht, und besinnt sich, daß sie beyde vom Apollo abstammen, so kann man von ihren gemeinschaftlichen Erfinder schon auf ihre Uebereinstimmung schließen.

Man hat schon dargethan, daß zwischen den sieben Farben des Lichtstrahls und den sieben Tönen der Musik eine Aehnlichkeit, oder etwas Uebereinstimmendes sey; ein System, welches der Pater Castel so weit trieb, daß er durch sein Augen-Clavier, den Augen ein Concert, eine Harmonie von Farben darstellte, wie ein Concert von Tönen. Aber noch mehr, eine ähnliche Uebereinstimmung findet sich zwischen den Tönen der Musik, und den Schlägen des Pulses; so daß eine Schlagader als ein musikalisches Instrument anzusehen ist, dessen Saiten nach der Bewegung des Herzens, und des Blutes, sich spannen oder nachlassen, und einen stummen Ton geben, den der Finger, als ein aufmerksames Ohr, wohl zu unterscheiden weis. Je mehr man die Natur studiert, desto einfacher wird man sie finden. Man hat schon Entdeckungen über den Puls gemacht.

gemacht. (Dank sey es dem ruhmvollen Solano, diesem spanischen Hippocrates,) die den Arzt zu einem viel geschicktern Charlatan werden machen können. Wenn der Puls zweymal hinter einander schlägt, und tac tac, oder musikalischer zu reden, wenn er ut ut macht, so nannten ihn unsere Alten dicrotus. Ein anderer mehr gewöhnlicher und mehr bekandter Puls ist der intermittirende; er ist gleichförmig oder nicht. Ein neuer Puls, erst durch Solano entdeckt, ist der, welche er inciduus nennt, den man aber besser den aufsteigenden nennen könnte; er besteht aus zwey, drey, vier Tönen, die aufsteigend auf einander folgen, vielleicht bis zur Octave, immer in gehöriger Entfernung von einander, so daß der zweyte Ton höher ist als der erste, der dritte höher als der zweyte, und so ferner, oder der Puls steigt, wie die Noten der Musik. Ut, re, mi, fa, sol, u. s f. geben davon einen deutlichen Begriff: der Dicrotus ist ut ut, oder mi mi, der intermittirende ist gleichsam ein Triller, eine Pause, oder eine musikalische Entzückung. Gewöhnlich spielt der Puls natürliche Arien, nur nach verschiedenen Tempo, nach der Verschiedenheit des Temperaments und der Nation, bald lebhaft, munter, geschwind; bald weich, langsam; gleichförmig, oder veränderlich, zuweilen heftig, matt, kurz, beständig nach den Umständen, verschieden.

So ist das Puls-Clavier beschaffen, weswegen Solano von seiner Nation fast vergöttert worden. Ist der Puls Dicrotus, so verkündigt er, wie durch ein Wunderwerk, einen Blutfluß; die Härte, und der Widerstand der Schläge an einer Seite, bezeugen, daß der Blutfluß an dieser Seite erfolgen werde; der aufsteigende Puls sagte die Crisis durch den Schweiß vorher.

Man hält gewöhnlich die Chineser für vorzüglich geschickt in der Kenntnis der Pulse. Der Kayser So-Angti war der erste Arzt in China; er hat ein sonderbares Notenbuch über das Maaß der Pulsschläge in Ansehung ihrer Dauer geschrieben. Er nahm die Zwischenräume des Athemholens zum Grunde an. Er verordnete, man sollte den Puls an jedem Arme, an drey Stellen, und nach drey verschiedenen Graden des Drucks fühlen; der erste Grad bis aufs Fleisch, der zweyte bis auf die Nerven, und der dritte bis auf die Knochen. Nach diesem Entwurf kann man von der Unwissenheit der Chineser in der Anatomie, und von der Unrichtigkeit ihrer Grundsätze urtheilen. Diese eben so geheimnisvolle als unverständige Kunst aber macht, daß man sie als Orakel ansieht, und sie haben so gut ihre Bewunderer als die Aerzte in Europa. Man sagt, sie untersuchten jederzeit den Puls so nahe am Sitz des Uebels als möglich, wodurch sie es öfters erriethen. Man kann sich leicht vorstellen,

daß

daß sie den Puls da suchten wo er niemals war, wenn sie ihn aus Einfalt an der Spitze ihres eignen Fingers fühlten. Kurz in den Morgenländern hat öfters der Arzt keinen andern Unterricht, als den Puls, den er auf einen verschleyerten Arm untersuchen muß.

Hier zu Lande aber sind die Freyheiten der Kunst ohne Gränzen. So gar schickt sich nichts schlechter, als furchtsam, und zurückhaltend zu seyn; und das Verfahren der Türken und Chineser würde unsern Damen selbst nicht anstehen. Ohngeachtet des Vorurtheils, das man von der Wissenschaft der Chineser wegen der Prognostik aus dem Puls hat, so sind sie doch nie zu dem glänzenden Ruhm eines Solano, und den Anhängern seiner Lehre gekommen. Heutiges Tages hat man Pulse, die alle Crisen und alle erdenkliche Zufälle in den Krankheiten anzeigen oder vorher sagen; sie sind der Wiederhall der Krankheits-Ursachen, und schlagen verschieden, nachdem dieser oder jener Theil angegriffen ist. Man hat den Nasen-Puls, den Hals-Puls, Brust-Puls u. s. f. und ohne Zweifel hat man auch den Liebes-Puls, der dem Arzt die Semiotick der Liebe angiebt.

Außer dem Nutzen der Musik, sie auf den Puls anzuwenden, hat man noch andere Vortheile dieser liebenswürdigen Kunst. Man kann, vermittelst derselben, von der Eigenschaft der Stimme urthei-

urtheilen, die, nach dem Pater Kircher, das erste Bild des Characters ist. Die, welche eine hohe und starke Stimme haben, und damit andere Stimmen überschreyen wollen, haben gewöhnlich die Natur der Esel, sie sind unbescheiden und muthwillig, wie diese. Die tiefen Stimmen, die starken Stimmen, die fistel Stimme oder castraten Stimme gehören zu eben so verschiedeneu Characteren. Ein wilder Mensch hat nie eine sanfte Stimme, und selten wird eine scharfe Stimme nicht auch von beißender Art seyn.

Die Stimme kann also nebst der Physiognomie dem Arzte behülflich seyn, den Character seines Kranken zu entdecken; sicherer aber wäre noch, sie singen zu lassen, denn die Verschiedenheiten der Stimme entwickeln sich nicht genug im Sprechen; die Stammlenden, zum Beyspiel, sind es nicht, wenn sie singen. Dies ist im Vorbeygehen gesagt, eine der schönen Eigenschaften der Musik. Aber, welche Thorheit, wird man einwenden, den Kranken singen zu lassen. Man sagt ihm nicht was der Endzweck davon sey; und giebt ihm zu verstehen, daß man im gesunden Zustande besser verdaue, wenn man am Ende der Mahlzeit singe, weil die Lunge das Zwergfell drücke, dieses den Magen und die Leber, die indem sie sich auf und nieder bewegt, und gleichsam geschüttelt wird, mehr Galle zur Verdauung ergießt, man fügt hinzu, daß ein Kranker einen schwächern Magen

gen habe, und daher dieses Mittels noch mehr benöthigt sey, und daß nichts schwerer zu verdauen sey, als Fleischbrühe, ein Glas Tisane, und vorzüglich Arzeney. Auf solche Art ist es gewis daß man hundert und aber hundert Kranken werde zum singen bringen; man würde sogar verschiedene zum tanzen bringen, welches das einzige Mittel ist, den Tarantelbiß zu heilen: der Musik hat man diese Cur zu danken. Sie tanzen, werden munter, so bald man ein Instrument anrührt; merkwürdig sind dabey die Arien, welche specifische Mittel zur Heilung dieses Uebels sind, und welche die Erfahrung als die einzigen bewährten in dem Biß dieser Art Spinnen entdeckt hat. Die beständige und veränderte Bewegung beym Tanz erregt eine häufigere Ausdünstung, welche die giftigen Theilchen dieses Insects mit wegnimmt. Hat man ein merkwürdigeres Beyspiel von der Kraft der Musik?

Außer dieser Cur, die man allein durch die Musik verrichten kann, ist es nicht sonderbarer und lächerlicher, einem Kranken Violinen zu verordnen, als einem Menschen von übler Laune in die Oper gehen zu lassen, um sich aufzumuntern. Kann das Vergnügen Schaden thun? Ein unglücklicher Milzsüchtiger, zum Beyspiel, dessen Inneres von schwarzer Galle geplagt wird, wie ein Schiff durch den Sturm, dem der Hafen des Bluts, welches in der Pfort-Ader stockt, seine

Ein-

Einbildungskraft von ferne verstopft, die alle Gegenstände schwarz sieht, und so zu sagen in Trauer, wie sie, wie oft hat nicht die Musik einem solchen Kranken seine schwarzen und traurigen Begriffe zerstreut, und niemand wird läugnen, daß dies nicht die beste prophylactische Cur sey. kann man sie wohl besser heilen, als wenn man sie verhindert krank zu seyn? Wir halten einstimmig das Vergnügen für die beste Arzney.

Die Musik hat man von je her für eine der kräftigsten Arzneyen erkannt. Der berühmte Mead hat darüber Beweise aus der heiligen und weltlichen Geschichte gesammelt. Die Musik, sagt er, war das Heilmittel so die Juden in der Tollheit gebrauchten. Galenus versichert, daß Aesculap durch Musik und Gesänge die heilte, bey denen die Bewegung der Lebensgeister das Temperament erhitzt hatte. Er führt Zeugnisse vom Pindar, vom Theophrast und vielen andern an, um die Kraft der Musik in verschiedenen Krankheiten, wo die Nerven angegriffen sind, zu beweisen.

Tantae molis erat musicalem condere curam!

Die Malerey und Bildhauerkunst sind einem Arzte eben so nöthig als die Musik. Die Egyptier und Griechen, beyderseits über die Erfindung aller dieser Künste eifersüchtig, geben sich auch für die Erfinder von diesen aus. Plinius berich-

berichtet, daß Corinthe, Tochter des Sicion, da sie am Abend bey ihrem Geliebten war, seinen Schatten, durch Hülfe einer Lampe, an der weißen Wand erblickte, sie die Züge nachzeichnete, um sich das Bild ihres Liebhabers, der sein Vaterland verlassen mußte, wieder ins Gedächtnis zu bringen: so daß die Liebe der Erfinder der Malerey ist. Der Gegenstand der Malerey, so wie der Bildhauerkunst ist die Natur nachzuahmen: dieses ist also der Gegenstand dieser Künste, so wie der Heilkunde. Es befremdet daher nicht, wenn die Aerzte zu allen Zeiten sich so damit beschäftigt haben, daß Hippocrates deutlich sagt, daß alles was die Aerzte oder Weltweisen von der menschlichen Natur gesagt oder geschrieben haben, mehr Beziehung auf die Malerey, als auf die Heilkunde habe. Die Aerzte arbeiteten daher nur für die Maler, und die Malerey lag ihnen mehr am Herzen als ihre eigne Kunst.

Hierüber hat man sich nicht zu verwundern; die Aerzte ziehen gewöhnlich die Grundsätze der Malerey, oder die Kennzeichen der Farben in ihren Verordnungen zu Rathe. Man versilbert oder vergoldet nicht allein die Pillen, sondern man sucht auch etwas darinn weiße, goldene oder vergoldete, und vorzüglich rothe Pulver zu verschreiben. Wie viel Zinnober wird nicht verbraucht, um Pulver und andere Arzneyen zu färben,

ben, und durch die Schminke zu betrügen? die rothen Läppchen sind gleichfals zur Mode geworden, so daß man heutiges Tages mehr nach den Grundsätzen der Malerey oder der Färbekunst verschreibt, als nach den Grundsätzen der Heilkunde. Die Heilkunde ist also einem Arzte nicht so nützlich, als die Künste, von denen er alles borgt, was einer Praxis Nutzen schaft, die durch die Mode geheiligt, und durch Vorurtheile begünstigt ist.

Im übrigen kann der Arzt Farben verschreiben, und selbst von der Malerey reden, ohne sie zu verstehen. Es ist gar nicht nöthig, eine Sache zu wissen, um davon zu reden; übt man die Heilkunde nicht aus ohne sie zu verstehen? Der Arzt muß mit allerley Art Menschen leben, und sich nach der Art zu denken von einem jeden bequemen. Er darf nur Kunstwörter und etwas weniges von der Geschichte der Malerey und Bildhauerkunst wissen. Zu den Zeiten des Alexanders waren die Künste schon sehr hoch gestiegen; der Namen des Apelles hat sich durch das Bildnis, so er von diesem Könige machte, verewiget, wie der Name des Lysippus durch seine Bildsäule. Aus Griechenland giengen sie unter den andern Künsten nach Italien; wurde nachmals mit dem Fall der Römer begraben, und schmachteten bis 1500. in der Vergessenheit, bis ein Michel Angelo alle seine Vorgänger in der

Ma-

Malerey übertraf, und die Schule zu Florenz stiftete. Raphael von Urbino erschien ohngefähr um dieselbe Zeit zu Rom. Man muß die Zeuxis, Protagenes und alle Maler von Rom und Athen kennen, man muß ihnen die aus unsern Zeiten entgegen setzen, die Michel Angelos, die Titiane, die Raphaels, die Lebruns, die Rubens u. s. f. Dieser Rubens war es der die Gallerie im Pallast von Luxenburg gemahlt hat, welche das Leben der Königin Maria von Medicis vorstellt, und die Bewunderung der Kenner erregt.

Eben so muß man die vornehmsten Bildsäulen in Europa, und die großen Männer kennen, die sie verfertigten. Die Bildsäule zu Pferde auf dem Place Vandome zu Paris, Pallas und das Bad des Apollo zu Versailles sind von Girardon; der Jupiter ist von Clairion: kurz man darf nur einige Werke in diesem Fache lesen, um hinlänglich damit in Gesellschaften glänzen zu können.

Eben so nöthig ist es, die Kupferstecherkunst und folglich auch das Zeichnen, zu verstehen, um eure Tafeln zur Zergliederungskunst, Kriegsbaukunst, Kräuterkunde, bürgerlichen Baukunst u. s. f. selbst zu stechen.

Fehlt es euch an Verdienst in eurer Kunst, so müßt ihr euch ein Verdienst aus diesen Zierrathen machen. Hüpfet von einem Gegenstande zum andern, und ergründet nichts. Eure eignen Kennt-

nisse werden euch hintergehen. Angenehm, leichtsinnig, glänzend, alles verschönernd umfasset die Oberfläche des Ganzen.

Eilftes Capitel.

Nutzen der Rechenkunst, Meßkunst, und Sternkunde.

Die Rechenkunst ist die Wissenschaft der Zahlen. Die strenge Aufmerksamkeit der Aerzte auf dieselbe, entweder in Betracht der verschiedenen Begebenheiten des Lebens, oder bey der Vorhersehung der Crisen in den Krankheiten, oder bey Verschreibung der Arzneyen, ist hinlänglich von der Nothwendigkeit dieser Wissenschaft in der Ausübung der Heilkunde zu überzeugen.

Pythagoras einer der berühmtesten Weltweisen des Alterthums und Arzt war von der Verschiedenheit der Wirkung, Kraft oder Würde der Zahlen so eingenommen, daß er fast alle Vorfälle nach arithmetischen Grundsätzen erklärte. Hippocrates war gleicher Meynung. Die ungraden Zahlen sind weit beträchtlicher, und nachdrücklicher als die graden. Die Zahl sieben und nach dieser die Zahl neune werden als die vollkommensten oder die beträchtlichsten angesehen. Im siebenden Monat fangen die Zähne an durchzubrechen; im vierzehnten, oder im zweymal

sieben-

siebenden fangen die Kinder an zu gehen und zu reden. Im siebenden Jahre entwickelt sich die Vernunft. Das Alter von vierzehn Jahren ist das Alter der Mannbarkeit; und das ein und zwanzigste des männlichen Alters. In den Krankheiten hat Hippocrates die critischen Tage auf ungleiche Zahlen gesetzt, oder auf solche aus zweyen oder mehrern ungleichen zusammengesetzt. Er behauptet, daß die Crisen, die an Tägen erscheinen, die nicht ungleich sind, unvollkommen wären, und den Kranken in die Gefahr des Rückfalls setzten. In der Praxis ist man in der Zahl so gewissenhaft, daß wenige Aerzte die Pillen anders als in ungleicher Zahl verordnen werden, und gewöhnlich ist die Dose sieben.

Auf diese Meynung gründet sich die berühmte Lehre der climacterischen, oder der graduirten Jahre, deren Entdeckung man den Chaldäern zuschreibt, bey denen sie Pythagoras wahrscheinlich gelernt hat. Dies ist der Name, den man jedem siebenden Jahre giebt, wie die vorbenannten Jahre, und das Alter, wenn sieben Jahre mit neuen vervielfältiget werden, nämlich das drey und sechszigste, ist das große climacterische Jahr, das vorgeblich gefährlichste des ganzen Lebens.

Dies sind die Vorzüge, die dem Arzte die Erlernung der Rechenkunst unumgänglich nothwen-

dig machen, außer dem Vorzuge, daß sie einer andern eben so nöthigen Wissenschaft, der Meßkunst, behülflich ist.

Die Meßkunst ist eine von den prächtigen Zierden, die man nicht vernachläßigen darf. Ein Arzt, ein Naturforscher ohne Meßkunst ist ein Stutzer zu Fuß, der in einen schimmernden Wagen gehörte. Wenigstens muß man die gebräuchlichsten Sätze dieser Wissenschaft wissen; und die Vortheile, die ihr daraus ziehet, sind: 1) man wird glauben, daß ihr einen scharfen durchdringenden Geist habt, und daß wenn die Krankheit einmal bekannt ist, ihr leicht das Mittel dawider finden werdet. 2) Ohne euch auf die Aufgaben der Heilkunde einzuschränken, könnet ihr dadurch eine Menge von andern sehr merkwürdigen Aufgaben auflösen; zum Beyspiel, ihr könnet die Kraft bestimmen, die der Hintere des Pfauen anwendet, um das schöne Feder-Rad mit den verschiedenen Farben, die man in dem Schwanz dieses Thiers bewundert, zu machen und zu erhalten.

Kurz die Meßkunst ersetzt den Verstand so sehr, daß ein Meßkünstler sicher viel dummer seyn kann als ein anderer. Außerdem verblendet ihr noch durch eine Menge Berechnungen auf eine eitle Art ausgekrahmt, die euch Eintritt in eine Academie, und nach eurem Tode eine Lobrede

von euren Mitbrüdern verschaffen werden; eine eben so trostvolle Ehre als die, den Marschallstab in der Todes-Stunde zu empfangen.

Dies sind die Vortheile der Mathematick. Hippocrates, der keine Silbe davon wußte, hat doch nicht unterlassen sie anzupreisen. Heutiges Tages, da ihr Reich viel glänzender ist als ehmals, muß man sie verstehen, oder doch gläuben machen, daß man sie verstehe, ohne welches man nie für einen gelehrten Arzt wird gehalten werden

Die Sterndeuterkunst dient wunderns würdig die Leichtgläubigkeit des Pöbels zu betrügen. Geschickte Aerzte als Pitcarnius uud Mead haben ihren Werth außerordentlich erhoben. Sie sind abergläubisch genug um Zückungen dem neuen Monde zur Zeit der Nachtgleiche zuzuschreiben, den Rückfall der fallenden Sucht nach den Stunden der Ebbe und Fluth zu beurtheilen, die Blutflüße und Ohnmachten von der Vereinigung der Sonne mit dem Monde herzuleiten, u. s. f. Wenn die Macht der Planeten auf die sublunarischen Körper so stark ist, so müssen die verschiedenen Aspecten, nicht wegen dem Gartenbau, sondern auch um Arzneyen zu verschreiben, zu Rathe gezogen werden. Hat man nicht Leute, die eine Aderläß im Augenblick der Nachtgleiche für hundertmal besser halten? Giebt es nicht Kranke, die beym Vollmond in den Hundstagen und wann das Meer

ebbet oder fluthet, weder zur Aderlaßen, oder purgieren? Widersetzt euch ihren Vorurtheilen nicht, oder sie werden euch alle Schuld beymessen, wann sich etwas schlimmes dabey ereignet.

Zwölftes Capitel.

Nothwendigkeit des ansehnlichen Tons, des Sonderbaren, der Ernsthaftigkeit, und der Erfahrung.

Redet laut, und man wird euch anhören; der Vorzug eurer Stimme, wird den Vorzug eures Verdienstes beweisen: erhebt daher eure Stimme so, daß durch die Macht eurer Lungen, alle Ochsen von Pindus und der Facultät überschrien werden.

Der ansehnliche Ton wird euch in die glückliche Nothwendigkeit versetzen, Machtwörter der Kunst vorzubringen, die ohne verstanden zu werden, unter seinem Schutze stehen. Will aber ein Neugieriger die Ableitung von irgend einem dieser gelehrten Stelzen wissen, worauf das doctoralische Ansehn zu gehen beliebt, so antwortet: und wißt ihr es nicht, so antwortet was euch in den Mund kömmt. Es ist erlaubt unwissend, aber nicht ein Dummkopf zu seyn, und die höchste Stuffe der Dummheit ist seine Unwissenheit beken-

bekennen. Dank sey es den gelehrten Bewohnern der Erde! sie würden hundert gegen hundert verliehren, wenn sie schweigen und nicht immer entscheiden sollten. Entscheidet daher, ohne aufgefordert zu werden, auch das worinn ihr gänzlich unwissend seyd. Wisset euch etwas einzubilden; sprecht beständig, gut oder schlecht, das ist gleichgültig; denket unter zwölf Personen sind zehen Dummköpfe; ihr werdet euch das Zutrauen der Menge erwerben, und alle diejenigen übertreffen, die durch Wissenschaft und Fleiß in der hippocratischen Laufbahn vorwärts dringen.

Setzet zum Beyspiel, man wollte von euch die Ableitung der grausamen Krankheit wissen, die man Cholera morbus nennt, wenn ihr nicht wißt, wie man es füglich nicht wissen kann, wenn man ein Arzt ist, wie die andern, daß Cholera von einem griechischen Wort herkömmt, das so viel heißt als fließende Galle, oder der Gallenfluß, und der Name cholera daher dieser Krankheit gegeben worden, weil dabey das Erbrechen so heftig ist, daß selbst die Galle mit den andern Feuchtigkeiten ausgeworfen wird: wenn ihr dies nicht wißt, so gebt gleich eine Erklärung als ein witziger Kopf, ohne Anstoß: sagt mit Zuversicht, daß cholera vom colére (Zorn) komme, weil die Natur durch die Schmerzen und das Erbrechen aufgebracht und gleichsam in Zorn gerathen sey.

Ist die Rede von der Praxis, so zählt ihr tausend Personen her, die euch das Leben zu verdanken haben; euch sind nur schwere Krankheiten vorgekommen, indes eure Mitbrüder nichts bedeutende Krankheiten, nur Possen zu heilen hatten.

Soll die Wirkung der Heilmittel erklärt werden, zum Beyspiel, warum das Quecksilber den Speichelfluß errege; so antwortet dreist, denn man muß alles zu wissen, und an nichts zu zweifeln scheinen: dies kömmt von seiner eigenthümlichen Schwere, die durch die Bewegung der Gefäße vermehrt wird. Die Antwort ist dumm, weil das Gold dieselbige Wirkung nicht hervorbringt, ob es gleich das schwerste von allen Metallen ist. Aber ihr behauptet eure Erklärung. Denn sollte man um diese Erscheinung zu erklären, auf geheime Eigenschaften des Quecksilbers zurückgehen, auf etwas Eigenthümlichen und Unerklärbaren, kurz einem Dinge, das weder die Chymisten noch die Aerzte erklären können?

Seyd niemals ungewis, niemals mit euch selbst uneins, ergreifet eine Parthey, es sey auf dem Tapet was nur wolle. Moliere giebt euch über diesen Punct gelehrten Unterricht. Soll man sagen, warum der Mohnsaft schlafen mache? Quia habet virtutem dormitivam, läßt er unsere gelehrten Aerzte antworten. Auf solche

Art wird man für gelehrt und von allgemeiner Wissenschaft gehalten, ob man gleich nicht viel Erhebliches weis.

Ein anderes Stück, so die Stelle des schönen Geistes vertritt, oder eine andere Eigenschaft dem Verdienste eines Arztes nöthig, ist das Sonderbare. In allen Dingen ist dies erforderlich, in der Kleidung wie in dem Betragen, in der Schreibart wie in der Sprache u. s. f. Eure Reden müssen geometrisch abgemessen und eure Meinungen die sonderbarsten seyn. Alles Sonderbare wird bemerkt; es ist gleichgültig von welcher Seite man berühmt wird. Je sonderbarer man ist, und je lächerlicher das Sonderbare ist, um desto mehr ist man der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Volks. Die Dummköpfe bewundern alles, sie werden nur von außerordentlichen Dingen gerührt, dessen Ursachen sie dem vorzüglichen Genie zuschreiben.

Aber so nöthig es ist alle Materien zu entscheiden, die sich darstellen, und so nöthig das Sonderbare ist, eben so nothwendig ist es auch, sich ein wichtiges und ernsthaftes Ansehen zu geben. Sagt nicht, die Ernsthaftigkeit sey ein Geheimnis des Körpers, um die Thorheiten des Geistes zu verbergen. Wahr ist es, daß die Seele eines Thoren sich nach dem ernsthaften modelt, oder zu ihm heraufsteigt, und daher eine gewisse steife

Miene, ein schwerfälliges Betragen annimt, das die Betrachtung maschinenmäßig nachahmt, wie die Haut, wenn sie der Kälte ausgesetzt wird, der Gänsehaut gleicht. Dies ist aber nichts gesagt; denn nichts ist vortheilhafter als ein ähnliches Betragen; ja die Ernsthaftigkeit ist die Hauptsaite am Hippocratischen Bogen. Denn was ist wohl ein Arzt ohne Ernsthaftigkeit? Ein Thor dessen Reden und Verordnungen von keinem Gewicht sind; oder ein Mann von lebhaften, muntern, angenehmen Geist, aber nur zu sehr für einen Arzt, der die Klugheit selbst seyn soll; ein Mann dessen stürmische Einbildungskraft nur durch Irrlichter erleuchten kann, die den Kranken an den Abgrund führen, da hingegen die Ernsthaftigkeit den Verstand selbst, der sie nicht immer begleitet, und sogar die Fehler des Herzens und der Seele ersetzt. Daher nichts von Lebhaftigkeit, von Munterkeit, guter Laune, es sind an einem Arzte lauter ungeziemende Dinge. Eine finstre Schwermuth, ein schwarze Galle muß sympathetisch die Canäle der Einbildungskraft und der Pfortader verstopfen, und aller Neigung zur Fröhlichkeit zuvorkommen. Derjenige, den man für ein tiefen Geist hält, hat es seinem wichtigen Ansehn zu verdanken, und derjenige der keine ernsthafte Mine annehmen kann, ist in den Augen des Volks ein Mann von schwachem Verstande.

Seyd also ernsthaft wie ein Esel, scheint zu träumen und beständig mit wichtigen Betrachtungen beschäftigt zu seyn, sehet wie bemeldtes Thier die Erde an, sehet unter der breiten Brustwehr niedergedrückter Augbraunen, wie unter den Rändern eines breiten Jansenisten Hutes, heraus; gehet beständig ein wenig gebückt mit aufgehabenen Schultern: denn breite Schultern sind das Sinnbild der Wichtigkeit und der Betrachtungen. Kurz kein Mensch von Wichtigkeit ist ohne Ernsthaftigkeit.

Es ist aber nicht hinlänglich, daß tiefes Wissen und erhabnes Stillschweigen die Ernsthaftigkeit begleite, und es ist nicht genug nur wenig, und mehr nachdrücklicher als spruchreich zu reden; ein äusere Ernsthaftigkeit muß auch mit eurem tiefsinnigen Stillschweigen übereinkommen. Auf welche Art soll ein guter Arzt seine Haare tragen? Die Ernsthaftigkeit trägt sie weder im Haarbeutel, noch im Catagan, noch im Zopf, noch weniger frisirt; die am schönsten und besten frisirten Aerzte sind die lächerlichsten. Selten wird man einen Professor ohne Perucke lehren sehen, und ein Arzt der keine Perücke im großen Format trägt, wird bey seinen Kranken eine schlechte Figur machen. Ohne sie ist kein Zutrauen, und mit einem Wort ohne Perucke keine Ernsthaftigkeit. Es ist also eine unumgängliche Nothwendigkeit eine weitläuftige Perucke zu tragen, deren

zwey Knoten, die bald vorn bald hinten sind, wenigstens etliche Pfunde wiegen, und majestätisch bis an die Hüften herab steigen müßen, so daß der zurückhaltende Geist, und die kalte Einbildungskraft in dem Schatten ihres Umkreises, kaum die ungehäure Mähne durchbrechen können, in welche das Haupt eines Arztes gleichsam begraben werden muß, wenn es gleich nicht größer ist als ein gebratener Apfel, (um ein glänzendes Gleichnis vorzutragen,) den Stralen der Sonne gleich, die durch die belaubten Bäume eines dichten Waldes nicht brechen können.

Die Ernsthaftigkeit wird natürlicher Weise von der Erfahrung begleitet, welche sie voraussetzt, und ohne welche der Ruhm eines Arztes nichts ist. Kurz, wenn der Arzt Erfahrung besitzt, oder doch, daß er sie besitze, mit einem gefälligen Blick, einer zufriedenen Miene sagt; so überredet dieses doctormäßige Gesicht und Stimme einen jeden, und nimmt ihn ein, zumal wenn dieser Arzt einer von den alten Botenläufern des Aesculaps ist, die ihr Leben damit zubringen, von ihren Kranken nur die Thür und die Treppe kennen zu lernen.

Das Vorurtheil behauptet einen hohen Rang in der Welt, es ist der GOtt des Pöbels, dem man Ehrfurcht bezeugen muß. Viele sagen, es sey nichts verachteter als ein bloßer Practiker; versäumt ja nicht ein solches Urtheil (welches der

Pöbel verdammt) anzugreifen. Die Erfahrung muß euer Streitpferd seyn. Die Erfahrung eines alten Docters zu Grunde richten wollen, heißt ihm den Krieg ankündigen, und mit frohen Herzen die Rathschläge verderben, wozu er euch hätte berufen, oder erlauben können, daß man euch riefe. Und fallt ihr öffentlich seine unfruchtbare Erfahrung an, so werdet ihr weder ihn, noch seine Anhänger überführen, die euch für einen systematischen Kopf, und für einen gefährlichen Sophisten halten werden. Vergesset daher nicht, eure Erfahrung geltend zu machen; sie ist ein Pulver, das mehr werth ist, als irgend eins der Apotheker, und für die Augen sehr dienlich ist. Die Praxis ist ein so allgemein geehrtes Geheimniß, daß die Unwissenheit und Dummheit bisher keine bessre Freystadt haben finden können.

Dreyzehntes Capitel.

Nutzen der Kritick.

Die Republick der Wissenschaften ist ein sehr freyer Staat. Man erkennt darin bloß die Oberherrschaft der Wahrheit und der Vernunft. Unter ihrem Schutz können die Schriftsteller einander den Krieg ankündigen. Hier müssen Freunde vor Freunden, Väter vor ihren Kindern sich schützen, wie zur Zeit des eisernen Alters der Welt; non hospes ab hospite tutus,

non

non socer à genero. In diesem Reiche ist jeder unumschränkt, und jeder zieht den andern vor Gericht. Die Gesetze der Gesellschaft schützen bey der Unabhängigkeit des Standes der Natur keinesweges, sobald es auf Irrthum und Unwissenheit ankömmt. Jeder Burger hat in diesem Betracht den freyen Gebrauch des Schwertes, und er kann sich dessen bedienen, ohne die Erlaubniß des Regenten zu begehren. Es ist leicht einzusehen, warum die oberste Gewalt einem jeden die Freyheit erlaubt hat, wider die Schriftsteller zu schreiben, die Unrecht haben. Die Kritick über ein Buch hat bloß zum Zweck, dem Verfasser zu zeigen, daß ihm diese und jene Einsichten fehlen. Kann er nun bey allem Mangel der Wissenschaft, alle Rechte und Freyheiten der Gesellschaft genießen, so handelt man keinesweges wider die Majestät des Staats, wenn man der Welt die Fehler des Buchs zeigt. Es ist wahr, man schmälert dadurch den Ruhm eines geschickten Mannes, den sich ein Schriftsteller erworben hatte, und den Geld-Gewinnst, den er daraus zog. Thut man es aber, um das Ansehn der Vernunft zu erhalten, und zum einigen Nutzen der Wahrheit, so darf niemand etwas dawider einwenden. Es ist daher der natürlichen Billigkeit gemäß, daß ein jedes Mitglied der Republick seine Unabhängigkeit, durch die Widerleguug der Schriftsteller, behaupte. Scaliger und Vossius haben die Meynun-

nungen ihrer Väter nicht sehr geschont; und wir sehen, daß die Bernoullis, der eine Professor zu Basel, und der andere zu Gröningen, ohngeachtet sie Brüder sind, sich nicht verschonen. Bayle, woraus dies genommen ist, hätte noch das Beyspiel des Lemery hinzufügen können, der mit Lebhaftigkeit die Unrichtigkeiten und Fehler seines Vaters öffentlich entdeckte. Wir können mit diesem Schriftsteller den Schluß machen, daß das Recht der Kritick allgemein und ohne Grenzen ist; daß jeder Schriftsteller sich ungestraft, einer wider den andern, bewafnen könne. Es ist ein burgerlicher Krieg, wo vieler Lerm, oft nur wegen einiger elender Werke, oder ungereimter Meynungen einiger Charlatans gemacht wird, und wo man statt des Bluts nur Dinte vergießt.

Wenn erlaubt ist, die Schriftsteller zu kritisiren, weil ihre Fehler, oder ihre Irrthümer dem Fortgange der Wissenschaften hinderlich sind, so muß die Kritick dasselbe Recht über den ungegründeten Ruhm (oder den man davor anzunehmen seine Gründe hat) dieses oder jenen Arztes heben. Wenn es erlaubt ist, das zu offenbaren, was offenbar zum Verderben der Unterthanen, so wie zum Verderben der Wissenschaft, oder der Künste abziehlt, so ist die Fakultät von Rechtswegen der Kritick ausgesetzt, nicht allein wenn sie in ihren Werken ans Licht tritt, sondern jedesmal wenn sie ihre Kunst am Krankenbette vor den

Augen

Augen der Kenner ausübt, oder ihre Vorschriften und Methode müssen sich der Beurtheilung eines Mitbruders oder eines jeden andern unterwerfen, der sich zum Richter aufwerfen darf. Geschicht es nicht wirklich, daß ein Arzt den andern bey dem geringsten Theile seiner Behandlung unerschrocken verdammt? Also jeder Bücherschreiber, jeder Receptschreiber, oder jeder medicinischer Rathgeber ist der Beurtheilung ausgesetzt, und muß zugeben, daß es das allgemeine Beste so mit sich bringe. Es ist daher erlaubt, jeden Doctor ohne Wissenschaft und ohne Genie anzugreifen, dessen Praxis und Theorie mit seinem schlechten Studieren, seiner Nachläßigkeit, seinem geringen Eifer und Geist, seinem herrschenden Geschmack an fremden Kenntnißen, seinen Zerstreuungen, kurz mit seiner Unempfindlichkeit und geringschäzung des Lebens der Menschen, übereinstimmet.

Warum aber, wird man einwerfen, soll man den armen Kaninichen des aesculapischen Thiergartens die Haut abziehen? Kann man nicht ihre Werke in Frieden in die Wurzläden zum Zucker und Zimmt gehen lassen, und sie selbst die Kranken, die dumm oder unglücklich genug sind, ihnen ihr Zutrauen zu schenken, ungestraft an den Abgrund führen lassen? Nein; denn ausserdem daß die Kritick ein Zaun ist, der beständig einige Mißbräuche aufhält, die auf die Gesellschaft zurückfallen würden, und daß sie das Jus

impu-

impune tuandi, ein wenig mäßigt, das wirklich wahrer und fürchterlicher ist, als Moliere im Stande war es zu wissen; so gleichen die Aerzte außerdem noch denen Buhldirnen, sie lassen lieber übels, als gar nichts von sich reden, und wollen lieber schlecht übersetzet seyn, als verachtete Originale bleiben. Es ist dem unbekannten Menschen natürlich, sich bekannt zu machen.

Vierzehntes Capitel.

Politick der Aerzte unter sich.

Der feinste und schwerste Punct der ganzen Politick der Kunst ist die Politick der Aerzte unter sich. Man kann mit Machiavell sagen, Figulus Figulum odit, Medicus Medicum; so viele Aerzte, so viele Feinde: der Brod-Neid beherrscht die Aerzte im höchsten Grade. Wie soll man es anfangen, wenn man unter solcher Brut leben muß? Auf folgende Art.

Ist euer Ruhm schon wohl gegründet, so müßt ihr eine stolze, eine mit sich selbst zufriedne Miene annehmen, um die Oberherrschaft eurer Kenntnisse zu beweisen. Dadurch werdet ihr euren Mitbrüdern Furcht einjagen. Sie werden euch hassen; ihr aber könnet sie in Zaum halten.

Ist euer Ruhm aber noch nicht so fest, so müßt ihr einen andern Weg einschlagen; denn dieser

Rath läßt sich in der Jugend nicht ausüben, und das Ohngefähr wird euer Schicksal entscheiden.

Suchet daher einen alten Arzt, der euch bey geringern Kranken einführe, die er nicht selbst zu besuchen würdiget. Seyd ihr so glücklich, einen solchen zu finden, der diesen seltenen Grad von Güte besitzt, so suchet Nutzen davon zu ziehen, und ihn selbst ohne Umstände zu unterdrucken, wie er wahrscheinlich in gleichem Falle würde gethan haben.

Man hat in Wahrheit bey den Alten viel auszustehen; da sie zur Oberherrschaft der Kunst gekommen sind, so werden ihre Entscheidungen, ihr unbescheidener Ton, ihr Widerspruch gegen eure Meynungen, um die ihrige glänzend zu machen, euch ohne Aufhören die Oberhand empfinden lassen, so daß wenn sie euch schon Wissenschaft und Geist zugestehen, sie doch auf eine geschickte Art ihre Lobsprüche zu verkleinern oder zu mäßigen wissen. Dieses Genie, sagen sie, ist schön und gut, aber es ist noch nicht gebildet, er ist gelehrt, er hat Grundsätze, aber seine Erfahrung ist noch jung; unter meinen Augen, unter meiner Aufsicht könnte er schon einen Kranken behandeln; er wird sich bilden, und mit der Zeit durch meinen Rath ein Arzt werden. Diese Ungerechtigkeit muß euch nicht schüchtern machen; kriecht, weil es die Jahre befehlen, es wird endlich auch an euch kommen, daß indem man euer

Ver-

Verdienst nach der Zahl der Jahre abmißt, das Publicum euch sein Zutrauen gleichfalls schenken wird. In dieser Erwartung beobachtet die Fehler der alten Aerzte, sie werden sie fast bey jedem Schritte begehen. Je mehr sie wissen, daß man blindlings ihre Verordnungen unterschreibt, desto weniger glauben sie, verbunden zu seyn, ihre Aufmerksamkeit auf die vorkommenden Fälle zu richten, und folglich sind sie desto mehr in Gefahr, leichtsinniger weise ganz falsche Dinge zu verschreiben. Ihr müßt sie auf der That ertappen; Diese Herren sind bescheiden, sobald sie einmal von ihrer Unwissenheit überführt werden. Nutzet diese glückliche Gelegenheit, und versäumt nicht laut zu sagen, was man nur von dem Alter der schlechten Aerzte denken soll, und kehret euch in diesem Puncte an kein Vorurtheil.

Wisset, daß es bey Berathschlagungen auf nichts weniger ankomme; als den Kranken zu heilen; man will sich nur unterscheiden und von den Zuhörern Beyfall erhalten; und ist dies nicht thunlich, soll man sich wenigstens die Wohlgewogenheit seiner Mitbrüder erwerben. Um euch hierin zu bestärken, müsset ihr ihre Meynungen errathen; traget niemals eine besondere Meynung, wenn ihr nicht starkes Ansehn auf eurer Seite habt, und fähig seyd, alle Gemüther durch die Stärke eurer Wissenschaft und Beredsamkeit hinzureißen. Vorzüglich habet Ehrfurcht für den

Aeltesten, über welche es fast unmöglich ist, etwas zu gewinnen: denket nur, daß ein Alter tausend Kenntniße ungestraft nicht weis, und daß es in der Heilkunde ist wie in dem Ehstande: wo der Bart ist, da ist alle Gewalt. Da indes ein junger Mensch, der sich Ruhm erwerben will, nur mit der Zeit dazu gelangen kann, oder wenn er sich über die Vorurtheile, durch gewaltigen Fleiß, Wissenschaften und Glück erhebt, die einem jungen Arzte von Verdienst den Vorzug über einen alten geben können.

Verbindet euch daher mit den Moden, dem Geschmack und den Grundsätzen der angesehensten Aerzte. Redet niemals weder von Krankheiten, noch von Heilmitteln, noch vom Bau des Körpers nach guten Grundsätzen eure Mitbrüder, die nur von Erfahrung schreien, würden es nicht verstehen.

Tragt Sorge, daß ihr zu den Rathschlägen eine viertel Stunde früher als die andern Aerzte kommet, um bey den Kranken allein zu seyn, und sein Zutrauen euch zu erwerben, indem ihr seine Krankheit zu studieren, und seinen Zustand ernstlich zu beherzigen scheint. Ihr müßt auch der letzte beym Weggehen seyn, um den Kranken in der guten Meynung, die ihr ihm eingeflößt habt, zu bestärken; ihr sagt ihm nämlich, daß ihr eure Mitbrüder

brüder erst auf den rechten Weg gebracht hättet, weil ihr mit Fleiß frühzeitig gekommen wäret, um Zeit zu haben, die Natur seiner Krankheit recht zu erforschen und einzusehen; ihr hättet ihnen einen so gewissen und gegründeten Entwurf der Heilart gegeben, daß sie nicht anders gekonnt hätten, als ihn anzunehmen und pünctlich zu befolgen.

Wie ihr euch in Reden zu verhalten habt, wird euch die Uebung lehren. Es kommt weniger darauf an, durch eine wahre Beredsamkeit, als vielmehr durch ein gewisses Geschwätz, zu glänzen, das man aus Schriften, oder aus dem Umgange mit denen lernen kann, die sich dessen bedienen. Uebt euch daher, nicht Heilkräfte zu finden, oder sie wohl anzuwenden, darinn besteht zwar das Wesen der Heilkunde, aber nicht des Arztes, sondern um diesen zu bilden, braucht es nur einige Kunstwörter, aufgeblasene, unverständliche und fußlange Redensarten. Man muß einen guten Vorrath von blumenreichen Reden und Urtheilen, über die vornehmsten Krankheiten in Bereitschaft haben.

Wenn ihr nicht in der Gesellschaft zu erst zum sprechen kommt, wenn der Auftritt durch andre Schauspieler eröfnet wird, so fügt jederzeit etwas zu dem hinzu, was vorher gesagt worden, um keine stumme oder unnütze Person des Schauspiels

zu scheinen. Nachmals ertheilt ihr, dem was ihr zugefügt habt, geschickte Lobsprüche. Ihr findet euch bey dem Kranken zu der Zeit ein, wenn die Arzney wirkt; ist sie aber sehr stark, so setzet euch alsdenn der üblen Laune des Kranken nicht aus, vorzüglich hütet euch, wenn er von hitzigen und unruhigen Temperament ist. Auch müßt ihr Kleinigkeiten, in der Art es zu nehmen, ändern, ihr verändert, zum Beyspiel, warmes Wasser in laues, und laues in etwas kaltes. Durch dieses Betragen, welches viele Achtsamkeit für den Kranken zu haben scheint, werdet ihr dahin gelangen, nicht allein einen oder zwey eurer Mitbrüder, sondern die ganze Facultät zu unterdrucken.

Wenn ihr allein bey einem Kranken zu seyn scheinet, so erforschet, ob man nicht unter der Hand einen andern Arzt zu Rathe ziehe, oder doch in der Folge ziehen werde, der jederzeit der Richter eurer Behandlung seyn wird. In diesem Falle vergesset keines von den Heilmitteln, die der Gebrauch geheiligt hat, damit die Unwissenden, wenn sie euch auf ihren Wegen antreffen, eure Einsichten den ihrigen gleich finden, und euer kluges Verfahren billigen.

Wenn ihr es wagen wollet, einer Methode zu folgen, die vom großen Strome der Facultät abweicht, so muß sich nichts öffentlich entdecken, es

muß

muß alles verkleidet seyn, und zwischen dem Apotheker und euch heimlich geschehen, unter der Begünstigung anderer gemeiner und keinesweges fürchterlichen Mittel. Einige Zeichen, zum Beyspiel, ein Kreuz, so man vorgeblich einer alten Gewohnheit wegen angenommen habe, kann das abgeredete Zeichen, und die Bedeckung der kleinen List seyn.

Ist euer Name schon von einigem Gewicht, so ermangelt nicht, ihn als ein Beywort eines gewissen Specificums, einer Arzney, die ihr vor eure Erfindung ausgebt, zu gebrauchen. Verschreibet eure eignen Pillen, pilulas meas, als eine Quint-Essenz von abführenden Mitteln, habt euer fiebervertreibendes Pulver, eure antiepileptische Tinctur, oder ein anderes Specificum, das ihr nur dem Apotheker, den ihr begünstigen wollet, mittheilet. Das Geheimnis wird das Verdienst erheben, und der Ruhm der Erfindung wird euch unendlich über eure Mitbrüder erheben, die es zwar wider euch aufbringen wird, die ihr aber durch die Macht des Barts und des Ansehns in Zaum halten werdet.

Im übrigen aber schmeichelt euch nicht, daß diese List euch vor der Beurtheilung schützen werde, so viele Vorsicht ihr anwendet, so viele Einsicht ihr mit der feinsten Politick verbindet, so

werdet ihr doch bey unzähligen Umständen verlästert werden. Eure Mitbrüder werden euch wenigstens bey denen verlästern und widersprechen, von deren Zutrauen sie gewis sind. Man wird alle eure vorgegebenen Geheimnisse als Unwissenheit und Betrug angeben, man wird, und ohne Zweifel mit Recht, sagen, daß es nur für Charlatan gehöre, unbekannte Arzneyen auszugeben; man wird euch für einen gefährlichen Mann ausschreyen, weil ihr euch von der gewöhnlichen Praxis entfernt; einen vorzüglichen Lerm wird man anfangen, wenn euch ein unglücklicher Zufall aufstößt. Verhaltet euch dabey geduldig, die Gelegenheit sich wieder zu erheben, ihre Thorheiten und euch zu rächen, wird nicht sehr fern seyn. Mit Verachtung und Spott müsset ihr jeden überhäufen, der euch, ob wohl nur wenig, beleydigt hat. Dies ist das Mittel boshafte Thiere zu zähmen und zu bändigen. Man thut mehr für die, welche man fürchtet, als für die, welche man liebt oder hochschätzt.

Wenn diejenigen, deren Untergang ihr geschworen habt, Wissenschaft, Genie, und vorzüglich dieses spöttische und beißende Genie besitzen, daß indem es den einen zu lachen macht, dem andern das Fell abstreift, wie etwan diese Schilderungen thun könnten; so rathe ich euch, behutsam zu gehen, aber nicht zu kriechen, denn ein Unglück für euch wäre es, wenn man eure Furcht wahrnähme

me. Im Gegentheil laßt ihnen alles fühlen was ihr thun könntet, und was ihr gewis unter der Hand thun werdet, um ihnen zu schaden und sie zu erdrücken, wenn ihr nicht von ihrer Parthey und ihr Freund wäret.

Ist der Kranke eures Mitbruders gestorben, so erforschet, wohin sich die Verwandten und das Publicum neigen; hört was man vom Arzt, von seiner Unwissenheit, von seinen Fehlern, von seinem Versehen sagt; ihr müßt die am wenigsten gegründete Meynung unterstützen, und die Verordnungen des Arztes zu sehen begehren, um sie zu beurtheilen; der Apotheker muß sie selbst vor euren Richterstuhl bringen. Da werdet ihr bald einen Streit widerwärtiger Elemente entdecken; dort eine wunderliche oder unmögliche Verbindung nach den Regeln der chymischen Verwandschaft; da eine Arzney, die zum wenigsten unnütz ist, dort eine Dose, die ein Pferd abführen könnte: habe ich Unrecht, Herr Apotheker? mit einer schmeichelhaften Miene gesagt, von einem Compliment begleitet, daß er das Recht habe über seine eigne Kunst zu urtheilen. Dieser, wird sich brüsten, mit einem angenehmen Lächeln, und nachdenkender Miene Höflichkeit mit Höflichkeit vergelten. Ich habe eben dasselbe bemerkt, wird er antworten, und ich muß gestehen, ziemlich darüber gelacht. Am Ende wird er den Kranken Glück wünschen, die in die Hände eines sowohl

guten Chemisten als Galenisten kommen, um so mehr da die meisten Recepte elend sind, sowohl wegen der Unmöglichkeit sie zu machen, als wegen der wunderlichen Verbindung von Arzneyen, die sich nicht miteinander vertragen, oder die einander zerstören.

Wenn der gebrauchte Arzt selbst vor den Richstuhl der Familie mit euch gefordert wird, und ihr sollet sein Richter seyn, und dem Gerichte vorstehen, so lasset Politick gegen den Angeklagten sehen; ertheilet ihm einige schwache Lobsprüche, um ihn vorzubereiten, eure Entscheidung anzuhören; saget ihm, er hätte zu langsam oder zu geschwind verfahren, er hätte eine andere Arzeney gebrauchen können, um den Kranken zu retten: und um ihn vollends zu stürzen, lästert ihn sehr, wenn er weggegangen ist.

Betrifft es einen Mitbruder der Genie und Geschicklichkeit besitzt, so müßt ihr euch geschickt genug verstellen, daß ihr seine Uebermacht fühlt. Hat er schon ein mit Beyfall gekröntes Buch geschrieben so sprecht mit Achtung von seiner Gelehrsamkeit, aber unterlasset nicht, ihn als einen systematischen Mann, als ein Arzt vorzustellen, der nur Feinheiten aufsucht, in der Praxis aber nicht recht gegründet ist. Betrifft es aber einen Arzt, der weder Geschicklichkeit noch Genie hat, wenn seine Werke dies bewiesen haben, so

rühmt

rühmt sie, lobt die Wissenschaft des Verfassers, nur sey sie bloß Oberfläche; zeiget daß sein Werk nur ein verwirrter Haufen aufgewärmter Meynungen, eine ungeheure und ungestalte Sammlung ohne Verstand und Geschmack zusammengebracht, und durch diejenigen zuerst zusammengestoppelt sey, die als Liebhaber von Meynungen, in einem Buche eine Bibliotheck finden wollen.

Sprecht also mit Geschicklichkeit übel von andern; wisset gutes und böses mit einander zu vermischen; um aber eure Verläumdungen zu bedecken, vergesset nicht denjenigen Lobsprüche zu ertheilen, die euch nicht schaden können, und die, gegen eure Politick empfindlich, euch hinwiderum erheben werden; ferner lobt die, welche das Publicum nicht über euch setzt, und vorzüglich die, welche nicht mehr leben, und deren Ruhm noch im frischen Andenken ist.

Noch einige kleine listige Anschläge, die niemals fehlen werden, und wodurch gleichsam mit stürmender Hand die Praxis eurer Mitbrüder erbeutet wird. Erwerbet euch nämlich viele Freunde und besonders Freundinnen, die in der großen Welt ausgebreitet sind, dreist sprechen, euch bis in den Himmel erheben; eure Geschicklichkeit, eure Wissenschaften, euren Fleiß, und vor allen andern euer vorzüglich gutes Glück rühmen; die eure gethanen Curen an Personen, die eure Mitbrüder

brüder schon aufgegeben hatten, ausposaunen, und vorzüglich von irgend einer Krankheit von welcher man etwan in der Gesellschaft redet, dieses wird gewis verursachen, daß ihr gerufen werdet, wenigstens mit den schon angenommenen Arzt zugleich, den ihr wohl unterdrücken könnet, wenn der gute Erfolg auf euren Rath erfolgt, um so mehr da die zulezt gerufenen gewöhnlich Meister des Kampfsplatzes bleiben, ultimi primi.

Auf der andern Seite aber widersetzt euch niemals der gemeinschaftlichen Cur mit einem Mitbruder, die bey den Großen durchaus nöthig ist. Man muß etwas aus seinen Einsichten zu machen scheinen, und sie niemals überflüßig zu seyn glauben. Nur fügt den mäßigen Lobsprüchen, die ihr ihm ertheilt, folgende Art von Präservativ bey: es sey doch Schade, daß ein solcher Herr nicht das Temperament des Kranken kenne u. s. w. verdoppelt eure Freundschaft, eure Bemühungen, und anscheinende Achtsamkeit; eure Gesinnungen mögen nun wahr oder falsch seyn, daran liegt nichts. Wenn ihr euch gehörig betragt, so wird euer Gehülfe verabschiedet werden, und euer Schlachtopfer euch bleiben; ihr werdet ihnen die Unnöthigkeit einsehen lassen, euch jemand zuzugesellen. Endlich noch bemüht euch, mit den sanftesten Aerzten und die am wenigsten widersprechen,

gemein-

gemeinschaftlich zu heilen, damit eure Rathschläge gebilligt werden; gebet ihnen zu verstehen, daß ihr eigentlich die Ursache wäret, warum man sie gerufen, und füget beyläufig hinzu, daß ihr sie öfters zu Gehülfen riefet, und sie niemals ein gleiches thäten, von diesen kleinen Vorwürfen bewegt, werden sie bey der ersten Gelegenheit es vergelten. Aber noch einmal, wenn man euch Mitbrüder an die Seite setzt, die euch nicht ergeben sind, so habt ihr nichts weiter zu thun, als sie um den Rathschlag, eurer Sicherheit wegen, zu bringen, und zu machen, daß man sie abdanke; ihr werdet alsdenn euren Kranken nach eurer Phantasie behandeln können. Stirbt der Kranke so ist die gemeinschaftliche Cur schuld; wird er geheilt, so habt ihr ihn gerettet.

Ihr werdet öfters in Streitigkeiten kommen: denn wie ist es möglich, Arzt seyn, und mit andern Aerzten ohne Streit leben! lasset euch aber nie in jene eitle Feinheiten ein, die die Wahrheit sowohl als den Irrthum verlarven, und öfterer jene als diesen. Fragt nur die Vorurtheile der Zuhörer um Rath, um eure Antworten ertheilen zu können, ihr seyd alsdenn gewis Sieger. Die Zuhörer die euch beurtheilen, billigen nie andere Meynungen als die ihnen gefallen.

Endlich gebet euch für einen Schüler und Freund der berühmtesten Aerzte aus, eines Gaubius, Albins,

Albins, Tronchin, van Swieten, Senac, Hallers u. s. f. Und vorzüglich von solchen, die da Freund sind, wo ihr practisiret. Rühmt den Briefwechsel, den ihr mit ihnen unterhaltet, und lasset nicht zweifeln, daß sie euch für ihres gleichen halten.

Fünfzehntes Capitel.

Politick der Aerzte gegen die Kranken.

Die Heilkunde ist ein Krieg der Aerzte untereinander, und eine Hinterlist gegen die Kranken.

Ein Arzt, der sich der Praxis widmen will, muß sich als ein Schauspieler betrachten, der auf einem großen Schauplatz eine schwere Rolle zu spielen unternimmt. Sein Geist muß sich auf tausenderley Art beugen, damit er durch seinen Vortrag gefalle, wenn er es nicht durch seine Figur kann. Er muß ernsthaft seyn, dann wieder fröhlich, mitleidig, sanft, artig, stolz, wild, nachgebend, strenge, nachdem es die Umstände erfordern. Er muß Aufmerksamkeit, Geschicklichkeit, beständige List anwenden, um sich bey den Kranken einzuschmeicheln, und sich bey ihnen zu erhalten. Diese Gabe wird den jungen Aerzten selten ertheilt; zum Glück aber sind sie nicht so lecker als die Alten. So gar schämen sich

sich die jungen Aerzte Geld anzunehmen, die Alten aber keines zu bekommen.

Hippocrates mag sagen was er will, die Wissenschaft der Heilkunde sey einem Arzte nöthig der sie ausüben will. Das Publicum aber hat Fleiß, Wissenschaft und Verdienst ziemlich unnöthig gemacht. Sind sie wohl nothwendig, die wahren Aerzte? Ein Arzt braucht, so gut als ein Charlatan, eines Ankündigungs-Zettels; bey dem Arzte sind dies die Verwandten, Freunde, Beschützer, und vorzüglich das Frauenzimmer. Cabale und Gunst sind es, die aus dem Schulstaube so viele Aerzte erheben.

Bey den Büchern erlangt man nur eine bloße Socratische Gestalt, die keinesweges nach dem Geschmack unserer Damen ist. Es ist Thorheit, sagt die eine, nach Gelehrsamkeit rennen; seht jenen Arzt, der sich durch Lesen und Nachdenken umbringt, ist er deswegen wohl ein besserer Practicus? Es ist Dummheit, sagt die andre, so viel zu lesen, ein gutes Buch, so wie ein guter Freund, ist hinlänglich; unter der Sonne giebts nichts neues mehr. So ist man gewöhnlich geschickt zu seinem eignen Schaden; die Miene, die Ernsthaftigkeit, die Perrucke, sind für einen Arzt genug, ohne nöthig zu haben, ein wahrer Arzt zu seyn. Folgende Lehren sind besser als alle Lehren erleuchteter alter und neuerer Aerzte.

Im Anfang eurer Praxis, und bis ihr das Glück habt, durch andre Kunstgriffe vorzudringen, ersetzt den Mangel des Verdienstes, so wie euer übles Glück, durch eine außerordentliche Achtsamkeit bey euren Kranken, stattet bey ihnen lange und häufige Besuche ab, so daß ihr sie zu bewachen scheint; eure Sorgfalt wird gefallen, man wird sich an euch gewöhnen, und man wird euch schätzen. Ob man euch gleich nur zu Bedienten, und dem geringen Volke ruft, so bedient doch jederman mit der größten Achtung, überredet sie von eurer Wissenschaft, und rühmt euer Glück, wirklich wahr oder erdacht, gewinnet sie, sie werden euren Ruhm vor die Ohren ihrer Herren und Großen bringen. Kurz, überall wo man euch verlangt, seyd aufmerksam, verdoppelt eure Besuche so sehr als eure Kräfte es verstatten, und bezeugt einem jeden Kranken eine besondere Achtsamkeit. Scheint keine blosse Besuche zu machen, sondern verbindet mit dieser außerordentlichen Bemühung einen Anschein von Erforschen und Aufmerksamkeit auf alles was den Kranken betrifft. Verkündiget die Zufälle voraus, und wahrsaget vorzüglich aus dem Urin: berichtet alles was ihr von der Krankheit durch List, die dem Arzte jederzeit nöthig ist, schon wißt, selbst ohne den Kranken gesehen zu haben, und auf die bloße Betrachtung des Urins; und wenn ihr im Verborgenen nicht viel Erhebliches erfahren habt,

so

so errathet, und in allen Fällen verkündigt mit einer kunstmäßigen Miene einen schweren Zufall oder Beschwerden irgend eines Theils. Es wird selten fehlen, daß der Kranke nicht etwas von dem Uebel empfinde was man angekündigt hat, sollte es auch nur in der Einbildung bestehen. Noch mehr, ein Wort leitet das andere, welches euch endlich dahin bringt alles zu errathen. Seyd ihr nur ein wenig aufmerksam, so wird man euch für ein Orakel, für einen Mann halten, der sich auf den Urin versteht, kurz für einen Hexenmeister in der Kunst zu heilen. Die aufgeklärtesten Aerzte werden fast nichts von dergleichen Prophezeyung gehört haben, die doch übrigens am meisten von Dummköpfen, deren Anzahl wie bekannt immer die größte ist, bewundert und gesucht werden Mundus vult decipi; ergo decipiatur. Untersuchet alles, wenn ihr auch gleich nichts begreifen könnt; gebet euch für einen genauen Beobachter aus, und weiset nichts ab. Ereignet sich eine Crisis, oder ein unvorgesehener Zufall, so habt ihr ihn wenigstens vorher gesagt, und ihr beruft euch auf eine unbedeutende Prognostick, die ihr von ohngefähr oder in zweydeutigen Ausdrücken vorbrachtet, und geschieht es, daß ein Zufall, den ihr deutlich vorausgesagt habt, nicht eintrift, so sagt, daß er den Kranken bedroht hätte, durch eure gute Sorgfalt aber sey er abgewendet worden. Durch alle diese Bemü-

hungen, diese Achtsamkeit, diese anscheinend heilsamen Dienste, wird ein jeder von euch gut eingenommen werden. Ueberall wo die Natur euch gut zu statten gekommen, da habt ihr Wunder verrichtet. Euer Name wird von Knechten zu den Herren, vom Pöbel zu den Großen erschallen, und allmählig wird euer Ruf und folglich euer Glück in guten Gang kommen. Wenn selbst einige von euren Kranken sterben, weit entfernt, daß man es euch zur Last legen sollte, so wird man euch noch loben, eure Sorgfalt, und eure Aufmerksamkeit erheben; man wird sagen, man kann dem Arzte nichts vorwerfen, er hat alles gethan was er konnte, das Uebel war unbezwingbar; und dies geschieht vorzüglich, wenn der Todte eine gute Erbschaft an Leute hinterläßt, die sie wie gewöhnlich, geizig zusammenraffen.

Wenn man die Kranken will nach sich seufzen, und die Stunde wünschen lassen, da der Arzt erscheint, wenn man aus einem hohen und wichtigen Tone mit ihnen reden will, so muß man schon zu einem ansehnlichen Ruhm gekommen seyn, sich schon Zutrauen erworben haben, und schon alt und reich seyn: in der Jugend muß man kriechen, und nur Mode-Meynungen haben. Man kann nicht genug Sanftmuth bezeigen, sowohl gegen die Kranken, als gegen die Aerzte. Das Alter allein hat das Recht, hart, stolz, grob u. s. f. zu seyn.

Keine

Keine Kunst ist mehr in den Händen des Glücks als die Heilkunde. Jedermann, selbst die schwächste alte Frau will Arzt seyn, und Rath in einer Kunst ertheilen, die mit der möglichsten Sorgfalt behandelt zu werden verdiente. Will der Arzt sein Glück machen, so muß er die Geduld haben, diese Rathschläge anzuhören, und sich nach allen bequemen, nach den Gebräuchen, nach den Phantasien, nach dem Geschmack, und nach den Moden der Welt. Es ist nicht genug, wider das Ansehn zu streiten, oder den Meynungen der berühmtesten Lehrer, die deswegen oft desto gefährlicher sind, und ihren eingebildeten Schülern, die das Gift der Lehre ausstreuen, blindlings zu folgen; sondern man muß noch gehorchen, nach der gewaltigen Verschiedenheit der Heilkunde sich biegen, sich nach den Vorurtheilen verschiedener Personen, wenn sie gleich einander widersprechend sind, nach Personen sich bequemen, die alle zugleich ihre Meynung über etwas sagen, das sie durchaus nicht verstehen. Es thut nichts; man muß mit allen Arten von Leuten leben, und sich des Zutrauens eines jeden würdig zu machen suchen.

Wenn einige Frauenzimmer mit einander von der Ursache, und der Beschaffenheit der Krankheit, die ihr behandelt, und von dem reden, was ihnen, sie zu heilen, schicklich deucht, so thut nicht als wenn ihr ihnen zuhört, behaltet aber

was sie vortragen, um bey der ersten Gelegenheit, wie sie darüber zu urtheilen, weit entfernt ihnen zu widersprechen. Es ist wahr, ihr werdet keinen Menschenverstand bezeugen, ihr werdet euch aber ihre Achtung erwerben; auf eine feine Art laßt ihr merken, daß diese Damen es genau getroffen haben, aber nur bis auf einen gewissen Punct; sagt daß es gut sey, diese und jene Kleinigkeit, die euch tausend Erfahrungen gelehrt hätten, zuzufügen. Die Eitelkeit wird zu sehr geschmeichelt, um euch nicht in allem beyzupflichten. Kein bessers Mittel als dieses, um die Damen auf eure Seite zu bringen; und wenn sie euch loben, so ist euer Glück gemacht.

Diejenigen, welche die meiste Sorgfalt, die häufigsten und längsten Besuche erfordern, und die mit aller möglichen Aufmerksamkeit nicht zufrieden, sind gewöhnlich die, welche am schlechtesten bezahlen. Sie verursachen viele Bemühung, da sie wissen, daß sie ihnen wenig kostet. Aber verachtet diese Art Leute nicht, sie müssen am meisten geschont werden; so sehr sie euch mit ihren überflüßigen Reden aufhalten, eben so sehr unterhalten sie andere von euch, es sey in guten oder bösen, und wie sie glauben, mit vollem Recht.

Die Geistlichkeit hat viel Ansehn bey dem Volke. Viele von ihnen sind nicht zufrieden, mit dem

Volke

Volke von Religion zu sprechen; sie müßen ihm auch noch die Ehre anthun, und mit ihnen von der Heilkunde und Naturlehre, als mit Naturforschern reden, um ihr Zutrauen sich zu erwerben, da sie ihrer Eigenliebe schmeicheln. Wird einer von solchen Geistlichen krank, so verlangen gen sie mehr Aufmerksamkeit, und angenehmere Arzneyen als Weltleute. Nehmet niemals Geld von ihnen; ein Arzt ist wie ein geschickter Kaufmann, er muß zu verliehren wissen um zu gewinnen. Seyd also uneigennützig, durch einen feinen Geiz, und ihr werdet euch auf solche Art das Volk zum Freunde machen. Diese Art Geistlichen werden euren Ruhm überall ausbreiten.

Die Wundärzte müssen eure Freunde seyn; machet euch die geschicktesten von ihnen verbindlich, und schmeichelt allen. Wißt ihr nichts von der Wundarzneykunst, so scheint sie doch, bey denen zu verstehen, die selbst nichts davon wissen. versteht ihr sie selbst, so zeigt jederzeit gegen die Meister der Kunst etwas Unwissenheit, die wirklich eure Meister in einem so eingeschränkten Theile, der ihre einzige Beschäftigung ist, seyn sollten. Vorzüglich schonet die Wundärzte großer Häuser; wenn ihr das Zutrauen zu ihnen noch unterstüzt, wenn ihr versichert, sie wären fähig der Besorgung einer Krankheit vorzustehen, so werden sie alle andere Aerzte aus dem Hause verbannen, um euch einzuführen.

Eben so wohl sorgt dafür, daß die Apotheker eure Freunde werden. Durch die Menge Recepte, die sie von den Aerzten zu sehen bekommen, lernen sie ihre Rolle spielen. Durch übelverstandene practische Regeln kühn gemacht, verordnen sie Arzneyen, und behandeln die Aerzte als Thoren und Unwissende. Dieser Wahrheiten, die Pope bekannt gemacht hat, ohngeachtet, schreibet und redet nicht wider sie; ihr überführt doch den Pöbel nicht von der Unwissenheit verschiedener berühmten Apotheker; er wird nie begreifen, warum Männer, die so viele Arzeneyen machen, und sie alle kennen, sie nicht auch schicklich anwenden, und eben so wohl Kranke heilen können als so viele Aerzte, die die Arzneyen verordnen, ohne sie zu kennen.

Wenn ihr gleich keinen Kranken habt, so muß man euch doch vom Morgen an auf den Gassen mit beschäftigter Miene laufen sehen. Der Arzt hat viele Geschäfte, wird man sagen! es geht fast kein Augenblick vorbey, daß man ihn nicht in irgend einem Theile der Stadt sieht. Werdet ihr zum Mittagessen geladen, so laßt auf euch warten, und gehet beym Nachtisch weg. Von Seiten irgend einer sehr vornehmen Person laßt nach euch fragen. Seyd ihr zu Hause, so ist es bloß dererwegen die euch zu Rathe ziehen wollen. Wenn ihr schlaft, so habt ihr Geschäfte. Kommt ihr zu Hause, so geht in derselben Minute wie-

der

der aus, um beständig auf der Gasse zu seyn. Wenn ihr eure Rathschläge zu Hause ertheilt habt, sie seyen wahr, oder erdichtet, so geht aus, oder laßt die Pferde anspannen; die Bewegung ist allen Thieren zuträglich.

Euer Haus muß einen wohlhabenden Mann ankündigen. Zierliche Hausthüre, schöne Außenseite des Hauses, schöne und ausgeschmückte Zimmer, Kutsche und Pferde, eine Bibliotheck zum Staat, die nicht zum Lesen verbindet, eine Frau, denn ein Arzt muß verheyrathet seyn, es ist billig dem Staat einige Menschen wieder zu ersetzen, für die, die man ihm genommen hat, und außerdem erfordern es gewisse Geheimnisse, ferner einen Saal um Rath zu ertheilen u. s. f. Alles dieses ist nothwendig für einen der ein Arzt seyn will, zumahl in einer Residenz, wo sich ruiniren der erste Schritt ist, sein Glück zu machen. Seine Einkünfte also zum Staat anwenden, heißt sie auf Zinsen legen; denn wer nur zwanzig Sols für einen Rath gegeben hätte, wird fünf bis sechs Livres für die gewirkten Tapeten bezahlen.

Da jedermann durchs Aeusere eingenommen wird, so muß der Arzt sich eben so schön kleiden, als sein Haus schmücken. Die Regeln wegen der anständigen Kleidung waren gut für alte Zeiten, man muß sie nicht wieder erneuern, man braucht sie eben so wenig zu befolgen als die übrigen

Grundsätze des Hippocrates. Heutiges Tages gehen alle Stände, selbst die Bedienten in Seide, Stickwerk, Gold, und Spitzen einher. Sollte der Arzt allein in burgerlicher Kleidung erscheinen? Sich schlecht kleiden und gehen ohne in einer Carosse zu sitzen, heißt sein Elend ankündigen, und die Verachtung des Volks sich zuziehen.

Versäumet nichts, die Kranken oder solche, die der Aerzte bedürfen, zu belustigen und zu verblenden. In dieser Kunst sich solcher Personen zu bemächtigen, und sich verbindlich zu machen, besteht eigentlich die Heilkunde. Diese Kunst ist fast ergründet, wir wollen daher zu nicht weniger wesentlichen Erfordernissen übergehen.

Wenn in der Zeit, da man die Kranken nur belustigt, es ihnen einfällt zu klagen und von Schwachheiten und Arzeneyen zu reden, so muß eure Heilkunde, wie eine Schnecke in ihre Schaale zurückkriechen, keine Fröhlichkeit mehr, keine lachende Miene, keine lustige Einfälle, die Ernsthaftigkeit muß ihre trübe Wolke über euer Gesicht ausbreiten, und den Geist verdunkeln. Nichts bezeugt mehr Aufmerksamkeit auf die Krankheit, als wenn man plötzlich sein Gesicht verändert, und wie dumm und betäubt aussieht. Dieses gefällt sehr. Und müßt ihr gleich zuweilen eine verdrüßliche Rolle spielen, Geschichte anhören, die kein

Ende haben, Geschichte von Dünsten und eingebildeten Uebel, so widerstreitet ja ihrer eignen Empfindung nicht, sondern höret sie an, scheint es sehr zu beherzigen, gebet Heilmittel, verwechselt sie ohne Aufhören, wie eure Einfälle, wozu euch die Dünste Gelegenheit ertheilen werden, wenn sie veränderlich sind.

Es ist den Aerzten auch erlaubt, selbst hypochondrisch zu seyn, oder es doch zu scheinen, um ihren Kranken zum Trost zu dienen. Beklagen sie sich über Uebel, die sie nicht haben, so laßt ihnen kaum Zeit sich zu schildern, als ein Echo ihrer Klagen, laßt die Erzählung eurer eignen Uebel erschallen, die den ihrigen so sehr gleichen. Beklagt man sich über tägliches Kopfweh, so antwortet, ihr wäret auch damit beladen; beklagt man sich über eine andere Schwachheit, so seyd ihr mit eben derselben behaftet. Oder aber, wenn ihr eure Praxis recht wolt glauben lassen, und den Kranken mehr Zutrauen einflößen, so sagt ihnen, ihr wäret ehemals in demselben Fall gewesen, ihr hättet dasselbe Uebel, denselben Zufall ausgestanden, fügt noch ein anders Uebel hinzu, euer Milzsüchtiger, wenn er dieselben Klagen von euch hört, wird dasselbige ebenfalls fühlen, und sich euch gänzlich anvertrauen. Alsdenn rühmt die Mittel die ihr erfunden habt um euch zu heilen; man wird sie um so kräftiger zu seyn glauben, da sie an eurer eignen Person versucht sind,

und ihr eine gründliche Kenntnis eurer eignen Empfindung erlangt habt, die um desto lehrreicher ist.

Ihr müßt nicht die gefährliche Wahrheit sprechen; nicht sagen, daß man mit gewissen Unbequemlichkeiten wie mit seinen häuslichen Feinden leben muß, daß man das Temperament nicht umschmelzen könne; diese Sprache ist verhaßt. Die Schwermüthigen, die Milzsüchtigen und die mit Dünsten beladenen verlangen Arzneyen. Die Apotheker=Büchsen sind davon voll; gebet ihnen Arzeneyen, und ihr habt gewonnen. Ist die Apothe erschöpft, so stehen euch noch Gesundbrunnen und Veränderung der Luft zu Gebot, wann die Musick, deren Wirkung ohne Widerspruch über alle Arzney erhaben ist, nicht statt aller dient, und alle Heilmittel unnöthig macht. Hippocrates, Sydenham, u. a. sind Muster der Aufrichtigkeit, die man nicht nachahmen muß. Niemals, unter keinerley Vorwande, bekennet eure Fehler; tausend Umstände werden sie zu bedecken dienen, unter andern das was geschehen ist, ehe man euch gefordert, so auch die Langsamkeit den Arzt zu rufen, Principiis obsta; sero medicina paratur, dum mala per longas invaluere, moras. Ferner beschuldigt die schweren Zufälle; Contra vim mortis non est medicamen in hortis. Die bösartigkeit der Krankheit ist eine gute Schutzwehr, ob sie gleich Boerhaave, als ein Märchen, von der

der Unwissenheit der Aerzte erdacht, vorstellt. Wenn dies Machtwort durch Erfahrung und Ansehn unterstützt wird, so wird es ein Fallstrick, worinn sich jedermann verwickeln läßt.

Ferner die Fehler in der Befolgung eurer Vorschriften; und sind gleich keine begangen worden, so müßt ihr doch einige zu finden wissen. Wenn euer Kranke vier löffelvoll Fleischbrühe genossen hat, statt drey, hat er Molken statt Gerstenwasser getrunken: so hat er nach eurer Aussage, durch die Fleischbrühe den Magen beschwert, und ihn durch die Molken geschwächt. Kurz, er mag sich bey euren Vorschriften verhalten haben, wie er gewollt, so übertreibt und vergrößert alles, und zieht daraus die schlimmsten Folgen, um sein Uebel seyn, oder seinen Tod zu rechtfertigen.

Alles was die Umstehenden von ohngefähr sagen, was euch nutzen könnte, dient oft zu einer guten Ausflucht; neigt euch mit Geschicklichkeit auf dieselbe Seite; nehmet die Gründe, sie seyen wahr oder falsch an, die man von dem Tode des Kranken angiebt. Ein Mann von Geist erreicht seinen Zweck, und einem Dummkopf mißglückt es: dies ist ein Grundsatz der mit goldnen Buchstaben in das Cabinet eines Arztes sollte geschrieben werden.

Zu warme, und zu kalte Arzneyen verhindern auf gleiche Weise den Ausbruch der Blattern, deswegen

wegen zeigen sie sich oft erst bey der Annäherung des Todes am Halse, auf der Brust, im Gesicht, zwischen Fell und Fleisch, als rothe, breite Flecke, die oft rosenartig sind. Man darf nicht zweifeln, daß dies nicht die Blattern sind, wenn der Kranke vorher die Zufälle derselben hatte; stechenden Schmerz im Rücken, in der Herzgrube, in den Seiten, Erbrechen, unerträgliches Kopfweh u. s. w. dies gebt aber niemals zu; außer der Bösartigkeit der Krankheit, könnet ihr die platten Flecken anführen, und sie auf ganz etwas anders, mit so vieler Kunst und Geschwätz schieben, daß niemand argwohnen könne, es habe den Blattern nur an der Freyheit gefehlt, sich zu erheben, oder vielmehr an dem seltenen Glück einen verständigen Arzt zu haben.

Viel besser aber ist die Entschuldigung, wenn ihr zu spät durch euren Mitbruder seyd gerufen worden; denn bey dem Anblick des geringen Ausbruchs, könnet ihr dem Arzte ins Gesicht behaupten, daß er Unrecht gethan, zu Aderlassen, wenn er es that, vorzüglich bey der Erscheinung der ersten Blattern; er hätte sollen keine Molken, sondern gutes Wasser von Haberwurz, Petersil, Safran, Zimmt, Theriack, geröstteten Brod im Wein und dergleichen Dingen trinken lassen, die gewöhnlich nichts werth, wohl aber nach dem Geschmack des Volks sind. Dadurch zwar werdet ihr vor den Augen eures Mitbruders, wenn

er

er noch so wenig erleuchtet ist, als ein Unwissender, als ein Unverschämter, selbst als ein Betrüger erscheinen; er wird aber nie die Umstehenden so überführen können, als ein Betrüger, der ihren Vorurtheilen schmeichelt. Ihr werdet vielleicht erröthen, solche Rathschläge ins Werk zu richten; aber warum? Man wird euch für einen Dummkopf halten; eure Mitbrüder sind nicht die Leute, die euch schonen werden. Glaubt mir, man wird es hundertfach wieder vergelten, und ihr schonet nur Leute, die euch bey der ersten Gelegenheit, mit Schande überhäufen werden. Exurgunt enim per ruinam aliorum.

Geld! Geld! ist der Stamm des Aesculapischen Baums. Pete dum dolet, nam sanus solvere nolet. Dieses Metalls und nicht des Kranken wegen müßt ihr euch seiner annehmen. Lieben wohl die Kranken den Arzt um sein selbst willen und der Gesundheit wegen, die sie von ihm wieder erwarten? Sanitatem aegris Medicina promittit.

Also beruht es nur bloß darauf, die Kranken zu fesseln, und ihr Zutrauen zu gewinnen, um sie zur Dankbarkeit zu verbinden. Die ganze Praxis besteht in der Kunst die Kranken zu gewinnen, und einen hohen Begriff von eurer Wissenschaft ihnen beyzubringen.

Eine der ersten Regeln des Arztes ist, sich an

die Praxis zu gewöhnen, die im Lande üblich, und in besonderm Gebrauch bey den Kranken ist. Jeder der sich untersteht, den Vorurtheilen und Gebräuchen sich zu widersetzen, läuft Gefahr hungers zu sterben.

Man muß denen keine Arzeneyen geben, die sie nicht gern nehmen. Daher ist es oft nöthig, selbst in den schwersten Fällen, bloß müßiger Zuschauer der Bewegungen und Irrthümer der Natur zu seyn, und sich zurückzuziehen, ohne etwas zu verordnen, und den Kranken in der Pfütze stecken lassen, weil er von der Unnöthigkeit der Arzneyen eingenommen ist, und man seinen Einfällen schmeicheln muß.

Andere hingegen sind mit Arzneyen nicht zu sättigen, die oft tödtlich ausfallen, weil sie nicht passend, und alsdenn nicht gleichgültig sind. Der beste Rath, für Milzsüchtige zum Beyspiel, wäre zu reiten, zu reisen, Leibesübungen zu unternehmen, kurz sich zu zerstreuen und Vergnügungen vorzunehmen, die ermuntern ohne die Kräfte zu erschöpfen. Es wäre aber verlohrne Mühe, sie zu überführen, daß sie Unrecht thäten von jedermann Arzneyen zu nehmen. Man wird besser bezahlt, wenn man dem Gebrauche der Aerzte folgt, deren Papier immer zu kurz ist, und sich unter der Last der Arzneyen zu biegen scheint.

Nie aber gebraucht unbekannte, ungewöhnliche, chymi-

chymische, geheimnisvolle Arzneyen, die der Apotheker nur allein entdecken kann; denn würde sich ein unglücklicher Zufall ereignen, so glaubte der Kranke, er sey vergiftet und man würde euch als einen gefährlichen Menschen ausschreien.

Um euch nicht verdächtig zu machen, müßt ihr nur die allergemeinsten, gebräuchlichsten, unschuldigsten Mittel, die zu wirken am unfähigsten sind, gebrauchen. Denket daß der Kranke euer Recept lesen kann, und wenn er Arzneyen darauf findet, von denen er noch nichts gehört hat, so wirft er es zum Fenster hinaus, und überredet euch, um sich über euch aufzuhalten, sie hätten ihn geheilt. Uebereilt euch daher niemals, die Heilung euren Mitteln zuzuschreiben, die oft gar nicht gebraucht sind. Rühmt sie niemals, wenn ihr nicht gewis überzeugt seyd, daß man sie gebraucht habe.

Zum ersten Besuche müßt ihr eilen, und euch nie wieder anbieten, ohne verlangt zu werden; noch euch selbst von Seiten eines großen Herrn, vorstellen lassen; ihr macht euch sonst den zum Feinde, der schon im Besitze des Schlachtopfers ist. Und wann ihr auch den Kranken gerettet habt, der euch, aus Achtung gegen den, welcher euch schickt, nicht verabschieden konnte, so wird er doch die Ehre der Heilung dem Unwissenden ertheilen, der sein Zutrauen hatte.

Die Besuche, die auf den ersten folgen, müssen nicht zu viel und nicht zu wenig Eifer und Sorgfalt zeigen. Ist man gar zu emsig, so wird man für einen Geizigen gehalten, es erfordere es denn die Wichtigkeit der Krankheit, oder des Kranken, oder sein eigentlicher Wille. Man muß eine Menge Kranken voraus setzen, die Tag und Nacht beunruhigen; man kann nicht an allen Orten zugleich seyn; man kann nicht der ganzen Welt genug thun: dies sind gute Entschuldigungen des Zauderns. Die feste Regel ist: verlasset eure Kunden nie wegen eines einzigen; verdoppelt eure Besuche, wachet wenn es seyn muß; aber verliehrt keine Stadt, um einen Menschen zu retten.

Ist die Heilung nahe, so beruhet es bloß auf euch sie aufzuhalten. Ein Teller voll Blut, bey einem der nicht zu viel hat, ein Gran Brechpulver incognito gegeben, und andere kleine sehr gebräuchliche Gifte, werden euch das Vergnügen machen die Heilung von vorne anzufangen, oder vielleicht eine glückliche Crisis zu stören. Wenn ihr als Meister, die Blattern schon von fern im Blute bemerkt, sie unterdrückt, ehe sie Zeit haben zu erscheinen, Blattern zu setzen, ein Auge zu verderben, oder ein schönes Gesicht zu entstellen; wenn ihr einem Fieber, einer Ruhr zuvorkommt, ehe sie sich durch die Heftigkeit ihrer Zufälle entdeckt; so wird man euch deswegen keine Verbindung schuldig seyn. Die Kranken werden sich

nicht

nicht überreden lassen, daß sie die Krankheit gehabt, und ihr sie davon befreyet hättet. Das Volk ist nicht sehr von der prophylactischen Heilart eingenommen.

Vergrößert daher die Wichtigkeit jeder Krankheit, und macht aus einer Mücke einen Elephanten, Gebt ihr einen Namen, welchen ihr wollt, sprecht dreist davon, ohne jemals durch den Anblick des Kranken, oder durch eine Frage verwirrt zu scheinen. Ahmt dem Beyspiel des de la Metrie nach, den der Herzog von Grammont an der Tafel frug, in wie viel Tagen die Ruhr eines seiner Kammerdiener würde geheilt seyn: in vier Tagen, antwortete er lachend; welche Stunde? versetze der Herzog, in selbigen Ton: bey ihrem Aufstehen, mein Herr, um fünf Uhr des Morgens, erwiderte er. Der Ausgang, der den Scherz rechtfertigte, setzte alle in Erstaunen, die damals darüber lachten.

Mit sehr vielen Krankheiten aber ist dies nicht thunlich, deren ungewissen Verlauf man so wenig kennt, als ihre verwickelte Natur. So konnte jemand ein Geschwier in der Leber voraus sagen, und es zeigte sich nachmals eins in der Lunge, oder ein ganz anders Uebel. Nennet daher lieber eine Menge Theile, als einen einzigen; sagt lieber, alles ist angegriffen, diese Schmerzen, die Beängstigungen, diese Beklemmungen sind zu an-

haltend, zu schrecklich, um nicht von einer Menge Ursachen herzurühren. Die Nieren, die Blase, die Leber, der Magen, die Eingeweide, alles ist zusammengeschnürt, gereizt, angegriffen, nichts geht ordentlich, die Natur ist in ihrem Lauf gehindert, sie ist unempfindlich u. s. w. bedächtig und zurückhaltend in euren Antworten und Vorausssagungen, hüllet euch in den Mantel der Verwickelungen, welche die Leute blenden. Kein aber, und kein wenn u. s. w. bedenket, daß jede Bedingung das Zeichen eines ungewissen oder unbestimmten Geistes ist, oder doch davor gehalten wird. Man wird sagen, ihr träumet, ihr schwanket, ihr hättet keine Gewisheit. Man sage beständig dasselbe, und behaupte lieber seine Irrthümer, die das Schicksal vielleicht verbessert, als daß man sich selbst beschimpfen solle. Wenn ihr entgegengesetzte Dinge verschiedenen Personen sagt, und euch nur jederzeit erinnert, was ihr denselben Fragenden gesagt habt, so werdet ihr doch immer bey einem Recht haben, wenn ihr gleich bey andern Unrecht habt.

Dies ist die Art sich gegen die verdrieslichen Fragenden aufzuführen, mit denen das Krankenbette umringt ist. Beständig wird man befragt; die Höflichkeit will, man soll antworten, und die Politick, man soll gut antworten, sich wenigstens nicht selbst fangen, kurz, nicht zu viel und nicht zu wenig sagen. Das Letztere ist indeß immer

das Beste. Es ist gut, jedermann genug zu thun, nur soll man nichts dabey wagen, und diese zwey Dinge sind schwer zu vereinigen. Trachtet daher nicht nach der Ehre, für einen Hexenmeister gehalten zu werden. Man muß mit vieler Behutsamkeit reden, um der Kunst Ehre zu machen, nicht zu viel versprechen, ein wenig Schrecken einjagen, aber nicht zu sehr, kurz allezeit bedingungsweise, und durch ein vielleicht reden. von zweyen Kranken, kann der, welchem ihr den Tod verkündigt habt, wieder gesund werden, und der andere, dem ihr Besserung verspradhet, kann sterben zu eurem größten Verdruß. Sucht daher nicht, so zu sagen, den Regen und das schöne Wetter eurer Kunst vorher zu verkündigen, ihr könntet euch österer betrügen als der Calender. Ihr müßt euren Bogen mit einer doppelten Saite bespannen, das ist, in euren Antworten muß ein doppelter Sinn, eine Zweydeutigkeit liegen, wie in den Aussprüchen der Sybillen, oder des Orakels. Daher keine Prognostick, sie sey denn sehr zweydeutig, und nach den Umständen eingerichtet. Man muß seine Leute kennen, um sich darnach zu richten, und in geheim wissen, was man voraus sagen darf; sonst aber nehmt euch in acht etwas zu verkündigen, was ihr nicht voraus sehen könnet, und glaubt, wenn eine üble Voraussagung erfüllt wird, man euch eure strenge Geschicklichkeit verzeyhen kann, wenn ihr euch

aber irrt, so wird ein einiger Irrthum euch allen Nutzen der Kunst entreißen. Vergebens werdet ihr hundertmal Recht gehabt haben, man wird nie vergessen, daß der zum Tode verdammte gesund wurde, und daß das Uebel, das ihr so leicht glaubtet, tödtlich wurde.

Viele andere, nicht damit zufrieden, euch mit Fragen zu foltern, werden euch ganz ernsthaft Arzneyen vorschlagen. Anverwandte und Freunde werden euch dazu ermahnen. Es ist hier nicht wie mit den Kranken, wo Erben oder Frauen oder Männer, die nach der Wittwerschaft seufzen, euch fragen: wird er sterben? Wie lange wird er es noch machen? Wenn eher glauben sie, daß es mit ihm aus seyn werde? u. s. w. Dies ist eine andere Art Verfolgung: was wird das unschuldige Mittel Uebels stiften können? Es hat dem Herrn und der Frau geholfen; und jederzeit grade in demselben Fall. Seyd ihr nicht ihrer Meynung, so wird man gleich sagen: so sind die Aerzte, sie loben nichts, als was sie geben, es braucht nur eine Arzney zu helfen, so verwerfen sie sie schon! Stirbt der Kranke, nach eurer abschlägigen Antwort, der man sich nicht hat widersetzen wollen, so wird man euch die Schuld beymessen: ohne sie wäre er davon gekommen, ohne ihren grausamen Eigensinn: die Aerzte, wird man sagen, bestehen starr auf ihrem Kopfe.

Wider-

Widersetzt euch euren Kranken nicht mehr als euren Mitbrüdern. Bezeugt der Kranke, oder die Verwandten eine unüberwindliche Abneigung gegen gewisse Arzneyen, z. E. gegen Mohnsaft, Brechmittel, Aderlassen u. s. f. und wenn auch das Leben davon abhienge, so besteht nicht darauf. Besteht ihr, aller Einwendung ohngeachtet, auf eurer Meynung, so wird man euch alles Uebel beymessen, wenn der Kranke von ohngefähr stürbe, oder ihm ein böser Zufall zustieße, oder das Uebel sich vergrößerte.

Ehe ihr zum Kranken geht, erkundigt euch vorher bey den Nachbarn, ob er nicht seit dem letzten Besuche gestorben ist? Ist es geschehen; so sagt, ohne Erstaunen merken zu lassen: ich habe es wohl vorher gesehen; ich habe wohl gedacht, daß es nicht lange mehr währen könnte; der arme Mann hat viel gelitten, seine Krankheit war sehr verwickelt, und das Temperament zu grunde gerichtet; man hat mich gar zu spät gerufen. Und schließt damit, daß alle Menschen, große und geringe den Zoll der Natur abtragen müßen; wie Horaz sagt: Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas, Regumquis turres.

So haben die Kranken ihre Bestimmung erreicht; der Arzt hat sie an den Abgrund geführt, dies ist eins der vornehmsten Zwecke der Kunst. Es ist nothwendig, daß man die Welt metho-

disch verlasse, die Kunst beut darzu die Mittel dar. Dieserwegen sagt man von den Aerzten, daß sie bezahlt werden, den Kranken zu belustigen, bis ihn die Natur heilt, oder die Kunst tödtet.

Sechszehntes Capitel.

Politick der Aerzte am Hof, bey Spitälern, und bey Gesundbrunnen.

In großen Häusern sind Herr, Frau, Kinder, Edelknaben, Stallmeister, Wundarzt, Secretär, Haushofmeister, Kammerdiener, Lackeyen u. s. f. um mit allen diesen gut zu stehen, muß man allen gefallen, von den einen Ungezogenheiten, und von den andern dummes Gewäsch anhören, sich mit der verdrießlichsten Person belustigen und scherzen, gefällig und artig gegen die Bedienten seyn, ihnen hurtig den Puls fühlen, auf alle ihre Fragen antworten, und ihre Unruhe besänftigen. Die Ehre die der Arzt hat, mit dem Herrn zu speisen, erregt eine Eifersucht, die er aller Fallstricke ohngeachtet, ertragen muß.

Ueberhaupt kommt es darauf an, den Ton zu erforschen, worauf das ganze Haus gestimmt ist, und ihn annehmen, so wie alle Vorurtheile und

den darinn herrschenden Geschmack. Wenn ihr in einem andächtigen Hause nicht auch andächtig seyd, so werdet ihr es nicht lange machen, und wenn gleich der Herr ein Atheist und nur die Frau andächtig ist, so werdet ihr euch doch länger erhalten. Bey wie vielen großen Herrn aber wird euch das andächtige Wesen nicht schaden? Einige verehren den Verstand, und Klugkeit, und sie wollen daß der Arzt nur anständige, vernünftige Sachen, mit einer ernsthaften und vorsichtigen Miene vortrage, die sich für seinen Stand, und vorzüglich für die Phantasie des Herrn schickt. Andere voller Witz und Anmuth lieben bloß das Angenehme; leichter, geistiger Scherz ist alles was sie verlangen, sie halten sich mehr einen Arzt zum Vergnügen als zum Nutzen, da sie nach ihrer Aussage, nicht gewillt sind, krank zu werden Ihr müßt daher nach der Denkungsart des Herrn scherzhaft, leichtsinnig, ernsthaft, munter, schwerfällig, ehrbar, schwatzhaft, verschwiegen, andächtig, ungläubig, thöricht und artig seyn. Es ist ein Frauenzimmer die man mit allem ihrem Eigensinn heyrathet.

Dies macht es schwer auf dieser Art Schaubühne sein Glück zu machen. Ein großer Herr ist nicht damit zu frieden, daß man ihm Arzneyen giebt, sie sollen auch und zwar bald heilen. Die Bedienten selbst sind schwerer zu bedienen als die Herrn; thut man auch sein möglichstes, und sie

sind unzufrieden, so murren sie so lange untereinander bis sie den Arzt fortgeschaft haben. Je mehr Geist, Erziehung und Empfindung man hat, und jemehr einem die Niederträchtigkeiten kosten, oder vielmehr wenn man gar keine begeht, desto leichter schadet man sich.

Man muß wirklich viel von einem solchen Hause zu gewinnen denken, um sich ihm zu ergeben! Indeß wird die Stelle doch besetzt, man erschleicht sie, man wendet alles an, um sich darinn zu erhalten, nicht allein bey Prinzen, sondern auch bey solchen, wo man sich für eine Kleinigkeit der Sclaverey und so vielen Fallstricken blossetzen muß. Man muß unter dem mittelmäßigen, und ganz unfähig seyn, sich Achtung und Gewinnst in der Stadt zu erwerben, wo doch das Verdienst, früh oder späth erkannt wird, um eine solche Unterwerfung vorzuziehen. Selbst in den etwas wichtigern Fällen wo der Arzt, nicht so wohl Arzt als Rath ist, wo er kaum vom Herrn zu Rathe gezogen wird, der ihn vorzüglich nur angenommen hat, weil es Gebrauch ist, einen Arzt zu halten, er sey auch wie er wolle, wenn er nur wenig kostet, und sollte er auch nur dazu dienen seinen Staat zu vergrößern, oder höchstens ihm täglich Gesundheits-Regeln vorzuschreiben, und Bericht an andere erleuchtetern Aerzte abzustatten. So sind die Aerzte an den meisten Höfen, wodurch zu großem Aufwand die Stellen

so sehr verschwendet werden, daß es nicht mehr möglich ist, sie mit tüchtigen Leuten zu besetzen, weil die beständig schwachen Einkünfte nicht hinreichen, sie nur mittelmäßig zu belohnen. Inzwischen ist es eine Zuflucht für junge Aerzte, die nur Alter und Ansehn erwarten, um sich vorzustellen, oder auch für einen der kein Verdienst hat, und sich dadurch eins erwerben will, zu kriechen, sich zu schmiegen, und unter dem Namen eines Leibarztes eine Belohnung zu genießen, die wenig genug ausmacht, wenn er sie in dieser Stelle oder in einer andern wirklich verdient. Solche Herrn sind um desto mehr zu den Erniedrigungen fähig, die solche Stellen erfordern.

Es bleibt noch immer eine Aufgabe, ob ein Mann von Genie, von Wissenschaft, von Verdienst, einer weniger sclavischen Praxis in der Stadt, die an einem Hofe vorziehen soll, dessen Herr mächtig, gütig, leutselig, gnädig ist, der ihn mit seinem Zutrauen, seiner Achtung, seiner Gunst, und seiner Freygebigkeit beehrt, weil diese Stelle niemals vom Neid, von der Beschwerlichkeit unaufhörlicher Sclaverey, wie alle Hofstellen, befreyet ist. So viele Reize, so vieler Zwang und so viele Fallstricke!

Die Vertraulichkeit mit den Großen ist eine andere gefährliche Klippe; die Miene der Gleichheit beleydigt den der höher zu seyn glaubt. Bedenket

die Fabel des irrdenen und eisernen Topfes, und das Schicksal des Bedienten der mit seinem Herrn vertraulich wurde. Man muß nie aus der Sphäre seiner Geburt und seines Standes gehen, sondern sich jederzeit in den Grenzen der Ehrfurcht halten. Es ist wahr, die Weltweisheit zeigt uns nur Menschen in den Prinzen. In ihrem Leben und nach demselben werden sie, wie andere, von Leidenschaften und Würmerm verzehrt; dies aber hindert die Politick nicht, die Pflichten, die angenommene Ordnung, die Vorurtheile, die Eitelkeit selbst, und vor allen den mächtigen Arm zu ehren, der jederzeit stärker als die Vernunft ist. Gehorsam, Unterwürfigkeit, Ehrfurcht ohne Niederträchtigkeit, kostet einem Philosophen nichts; diesen Pflichten widersetzt sich nur ein Thor. Wenn sie aber durch Hochmuth und Ehrgeiz erhöhet sind, daß man sich ihnen widersetzen könnte, so muß man sich trösten und sich damit beruhigen: nur meines Nutzen willen biege ich mich und schmeichle. Dies ist die schönste Genugthuung für den der kriecht.

Wir wollen jezt die Kriegs-Hospitäler besuchen. Sie bestehen aus einem Commissair, dem man die Aufwartung machen muß; aus einem Vorsteher, dem man die Portionen mäßigen muß; aus eifersüchtigen Wundärzten, die die Aerzte verachten; aus Apothekern die euch bitten, so wenig Arzneyen zu verschreiben als möglich, und solche

die nicht theuer sind. Das heißt man soll mehr Sorge tragen für den Beutel dieser Herren, als für die Gesundheit der Soldaten, die fast jederzeit dem Geiz derer aufgeopfert werden, die gut bezahlt werden, um sie schlecht zu unterhalten, und sie schlecht mit Arzneyen zu versehen.

Fast dasselbe findet in den bürgerlichen Spitälern statt; derselbe Geiz, dieselbe Unmenschlichkeit gegen die Kranken. Ein Arzt der besoldet wird, um sie zu besuchen, und der gleichmäßig bezahlt wird, wie er sie auch behandelt, ist bemüht zu gewinnen, eilt ohne sich viel zu bemühen, die Natur der Krankheit zu erkennen; und verschreibt irgend eine Arzney, eben so gut nach seinem Einfalle, als nach dem Anzeigen des Pulses, den er kaum berührt, oder nach einer oder zwey Fragen, und ohne die Antwort des Kranken recht abzuwarten. Ich kann ohne Erstaunen nicht daran gedenken, mit welcher Leichtsinnigkeit in einigen Spithälern die Kranken behandelt werden, wo fünf oder sechs im Lauf verschriebene Heilmittel für alles dienen; der Arzt befühlte den Puls des Kranken, war er fieberhaft, so wurde Aderlaß befohlen, zwey, drey bis vier mal, und noch mehr, wenn es nöthig war, welches die Kranken-Wärter beurtheilen mußten; zeigte er kein Fieber an, so wurde der Kranke befragt, ob er Uebelkeiten empfände, alsdenn wurde ein Brechmittel verschrieben, und hatte er sie nicht, eine Abführung;

rung; hatte er starken Durst, oder einen andern Zufall, der zuerst genennt wurde, augenblicklich verschrieb der Arzt das gebräuchliche Mittel dawider, ohne sich um die andern Umstände zu bekümmern, die diesen widersprechen konnten. Die Uebrigen wurden den Wärtern, oder den Leuten überlassen, die diese Elenden besorgen sollten. Auf solche Art kann der Arzt in einer Stunde etliche hundert Kranke durch eine Methode besorgen, wodurch man augenblicklich jemand in den Stand setzen kann, die Heilkunde auszuüben, wie es in den Hospithälern gebräuchlich ist. Wie soll man aber ohne die Geschwindigkeit der Besuche durchkommen? Ein Blick ist hinlänglich, um diese Art Leute zu besorgen; man verläßt sie, weil man sie gewis hat.

Die Heilkunde bey den Gesundbrunnen ist ebenfalls wegen der Geschwindigkeit der Behandlung merkwürdig. Die Gesundbrunnen werden von Kranken, und solchen die es scheinen möchten, besucht. Unter den ersten giebt es einige, deren ganze Heilung in nichts anders besteht, als von den Aerzten entfernt ruhig zu sterben, die sie hergesandt haben, nicht um das Wohl der Kranken wegen, sondern um ihren eignen Ruhm nicht in Gefahr zu setzen. Andere kommen gewisser Uebel wegen her, die sie nicht immer, und zuweilen mit den sonderbarsten Wirkungen haben, und gebrauchen den Brunnen, der wo nicht schädlich

lich doch wenigstens unnütz ist. Wie soll man sich nun in diesen Fällen verhalten, um die Kranken zu gewinnen, und sich bey ihnen in Gunst zu setzen, so wohl um ihnen gefällig zu seyn, als auch um die Aerzte zu schonen, die sie herschickten, und auch die Freundschaft der Einwohner, bey denen sie abtreten, sich zu erwerben. Denn es ist nicht der Ort, wo der Ruhm von einem eigensinnigen Zufall abhängt, oder wo doch irgend einer sein Glück durch eigne Geschicklichkeit erworben hätte, hier geben Gastwirthe oder Leute te voller Betrug den Ruf, hier sind so viele Menschen, die eine gesunde Politick zu schonen befiehlt, sobald man Nutzen von Niederträchtigkeiten und verführenden Eigenschaften erwartet, in Ermangelung solcher Eigenschaften, die den wahren Arzt machen.

Wenn man aber nun mit diesen Kranken zu thun haben muß, wovon der größte Theil nicht krank ist, oder es sich nur einbildet, wie soll man sich bey ihnen verhalten? Stellet euch eine nicht geringe Parthey Milzsüchtiger vor, oder solche Leute, die nur Elend zu erhandeln scheinen, die Schwachheiten kaufen würden, wenn sie keine hätten, die aus Eigensinn krank sind, ohne zu wissen, wo das Uebel steckt, deren eingebildete Schmerzen wirklich werden, die jeden Augenblick ohnmächtig werden und sterben wollen, und doch beständig essen und fortleben. Bey diesen vorzüglich

lich kann man eine kluge Politick, nach dem vorhergehenden Capitel, mit Nutzen gebrauchen. Das mineralische Wasser, wenn es auch gleich an und für sich selbst nicht viel werth ist, als man sich einbildet, und noch wenigere Kräfte haben würde, wenn das Verhalten, die Bewegung und die Munterkeit, die kräftigsten von allen Arzneyen, sie nicht mächtig unterstützten, diese müssen indeß doch das Ansehn haben, als wenn sie allein die Heilung und die Wunder, die man sieht, verrichteten. Weil aber die gute Lebensart es erfordert, krank zu seyn, und es zu burgerlich aussehen würde, über keine Unpäßlichkeit zu klagen, und außerdem euch daran liegt, daß eure Kranken eure Sorgfalt nöthig zu haben glauben, so machet euch mit ihrem Uebel recht bekannt, und erdenket Beyspiele von ähnlichem Uebel, das unter eurer Führung durch das Wasser gehoben sey; diese Behandlung muß aber nicht wesentlich von der unterschieden seyn, die den Kranken öfters von fremden Aerzten vorgeschrieben wird, die sich oft in das mischen was sie nicht verstehen, oder was nach den Umständen, die öfters nach einem ungewissen Zufall sich verändern, sich gleichfalls verändern muß. Widersetzt ihr euch aber ihrer Vorschrift, so thut ihr euch selbst Schaden, denn die Kranken, die für jene Aerzte mehr eingenommen sind, als für euch, den sie nur eine kurze Zeit sehen, und selbst die Aerzte, deren Ansehn ihr

kränkt,

kränkt, werden euch künftig die Kranken abwendig machen.

Siebenzehntes Capitel.

Politick der Aerzte in Ansehung der Religion.

Niemals hat man Unwissende vor Atheisten gehalten; man beschuldigt nur die damit, welche durch Erforschung der Natur, der Naturlehre und ihre verschiedenen Theile, die seltensten Wunder der Welt entdeckt haben; aber wie wenige Aerzte sind dieser Entdeckung gewürdigt worden? Wie vielen ist die Philosophie, selbst die Philosophie des menschlichen Körpers, ein ganz fremdes Ding? Daher ist der größte Haufe der Aerzte dem Verdachte des Unglaubens, und dem verhaßten Titel eines Atheisten nicht ausgesetzt, womit man einen Leibnitz, Mallebranche, Descartes, Wolf, Boerhaave, S'Gravesande u. s. f. belegt hat.

Im Gegentheil haben selbst erleuchtete Aerzte, als der berühmte Hofmann, Abhandlungen von Besessenen, Zauberey, und über die Wirkung des bösen Geistes in den außerordentlichen Zerrüttungen des thierischen Körpers, die ganz unverständlich sind, geschrieben. Wie viele Aerzte glauben nicht, man werde vom Teufel besessen, wenn

wenn eine Krankheit sich in die Länge zieht, und ihnen ein Wunder zu seyn scheint. Daher ist das Teufel austreiben ihr Heilmittel.

Auf diese Art von Aerzten sollte eigentlich der gerechte Vorwurf fallen, den man zuweilen denen macht die gottesfürchtig sind: daß man keinen guten Arzt fände, der gottesfürchtig sey.

Ohngeachtet dieses Vorurtheils und der allgemeinen Regel der meisten Aerzte, sich nur selten in der Kirche zu zeigen, muß man Religion zu haben scheinen, und sich nie einen Vorwurf machen, weder durch freye Reden, oder ausgelassene Schriften. Man muß sich die Priester, und berühmtesten Geistlichen verbinden: Seyd der Freund eures Pfarrers und der Arzt seiner Andächtigen; erwerbet euch die Gunst der Klöster; habt Achtung für alle, und zeiget ihnen Religion, wenn ihr gleich wirklich keine habt. Wenn diese guten Priester sich in die Heilkunde mischen wollen, so seyd ihrer Meynung, und widersprecht niemals. Sie werden euch überall einführen, und euch bey aller Gelegenheit vertheydigen.

Fasttage und dergleichen geheiligte Tage müßt ihr gehörig feyern. Folget den Regeln der Klugheit und Politick, wenn ihr keinen andern Führer eurer Handlungen habt. Versäumt den Gottesdienst und die Predigt nicht, entzieht euch denen

nen weniger gefährlichen Kranken, um nur Zeichen der Gottesfurcht abzulegen.

Diese Gesinnungen anscheinender Religion hindern die Eifersucht nicht; man kann dem ohngeachtet seine Mitbrüder verlästern, heimlich verdammen und unterdrücken, ihre Stellen begehren, sich über den Tod ihrer Kranken freuen, ihn wünschen, unter dem Vorwande den Aerzten den Hals zu brechen, die nur wahre Mörder sind. Dies ist das herrschende Beyspiel der Kunst.

Ein Protestant, der die Heilkunde in einem catholischen Lande ausübt, muß eben so gewissenhaft in Verordnung der Sacramente seyn, als wenn er selbst von der Religion wäre. Ein Catholick, der seine Kunst in England oder Holland ausübt, darf keinen ehrlichen Mann verdammen, der seinem Herrn gehorcht, und wäre es auch nur aus Dankbarkeit, wegen der Hoffnung des Heils, das die anderen Secten der Seinigen angedeyen lassen.

Achtzehntes Capitel.

Beschluß.

Dies sind die Grundsätze der Kunst, so wie sie gewöhnlich ausgeübt wird, und wie sie am besten ihr Glück macht. Sie besteht darinn, nur äuserlich Wissenschaften von irgend einer Art,

zu zeigen. Die Heilkunde ist wie eine Waare, die jeder braucht, und keiner kennt; daher ist der dreiste, entscheidende, wichtige Ton, der Betrug, das Geheimnis, Charletanerie und alle Ungerechtigkeiten, die sie begleiten, der Grund des Handels. Die, welche schlechte Waaren verkaufen, werden bald verlassen; die falschen Münzer hängt man auf; die Heilkunde aber hat ein ganz verschiedenes Schicksal. Falsches Geld ist hier mit ächtem vermischt, es ist ein Metall das wenige Leute im Schmelztiegel zu untersuchen fähig sind, und das was am falschesten ist, wenn es nur vorzüglich glänzt, hat bey dem Pöbel jederzeit den meisten Reiz, weil er es nur nach dem Betrüger schätzt, der es ihm verkauft. Kurz, man erwählt fast nie den Kaufmann, das ist den Arzt auf den Glauben der Kenner, sondern auf den Glauben des großen Haufens, der weder die Kunst, noch den Künstler kennt, das heißt, so wenig den Kaufmann, als die Waare.

Es ist offenbar, daß der Zweck der Heilkunde nicht ist zu heilen, sondern sein Glück zu machen, das heißt, Geld zu gewinnen. Man braucht nur unvernehmlich zu schwatzen, den Politicker zu spielen, und zu hintergehen, wie so viele geschätzte Aerzte. Man muß nicht nach der eitlen Unsterblichkeit trachten, noch das schlechte Handwerk der Schriftsteller ergreifen, wobey man nur Zeit verliehrt und nichts gewinnt. Schreibt nichts an-

ders als Recepte, dies ist das große Werk, oder der medicinische Stein der Weisen. Pfui allen übrigen, und dem Rauch, unter dem schönen Namen Ehre versteckt, nach welchen die Thorheit rennt! wann man schreibt, muß man tadeln oder loben; und folglich Feinde oder Mägen wieder sich erregen. Es ist kein anders Mittel, und es ist schwer, sich darinn zu halten.

Besitzt ihr einen großen Vorrath von seltenen und nützlichen Büchern, so schließt sie sorgfältig ein, damit man nicht argwohne, daß ihr leset oder schreibet. Macht euch nicht als einen Liebhaber der Naturlehre, oder als Gelehrter in irgend einem Theile der Heilkunde bekannt, welche Einfalt, auf Verdienst und Geschicklichkeit zu rechnen! gegen einem der sich auf diesem Wege hebt, verderben sich tausend. Cabaln und Hinterlist sind ganz andere Hülfsmittel. Der Geist verdirbt den schlechten Verstand. Gegentheils sind die Entscheidungen eines dummen und angesehenen Arztes Grundsätze und Regeln. Gebrauchet keine andere Hülfsmittel um euch empor zu bringen, als die bisher gerühmten; und sorget ja, euch in den ehrwürdig lächerlichen Mantel der Erfahrung, der Ernsthaftigkeit und der Voraussagung zu hüllen; durch tausend Zungen des Ruhms laßt die hohen Thaten eurer Praxis ausbreiten. Durch diese betrügliche Außenseite beschützt, seyd ein Betrüger, niederträchtig, kriechend, Charlatan, nur mit

desto mehrerer Gewißheit und Leichtigkeit werdet ihr euer Glück machen. Dies ist eine Lehre derjenigen gleich, die ein Vater seinem Sohn, in den Satyren des Boileau giebt.

Endurcis toi le coeur, ſois Arabe, Corſaire,
Injuſte, violent, ſans foi, double, fauſſaire.

Die achte Satyre.

Schilderung der Aerzte,

oder

Die Aerzte wie sie sind,

und

Wie sie seyn sollen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Sois studieux, savant, officieux, sincere,
Apprens l'Art de guerir, dedaignes l'Art de plaire. &c.

Zweyter oder ernsthafter Theil.

Enthält den Begriff, wie die Aerzte eigentlich seyn sollen.

Straßburg,
Verlegts, Amand König, Buchhändler.
1777.

Cum permissu Superiorum.

Vorbericht.

In diesem Theile wird das im ersten angesponnene Gewebe im Ernst wieder auseinander gezettelt. Nachdem man den verdienstvollen und ehrlichen Mann, durch offenbar satirisches Lob des Lasters und Irrthums hat schimmern lassen; so wird jezt die Wissenschaft und die Kunst in ihrem wahren Lichte gezeigt, und die Eigenschaften entwickelt, die erforderlich sind, um den wahren Arzt zu bilden, und ihn in ein treffendes Gegenbild mit einem Unwissenden und Betrüger zu setzen.

Hier werden Wissenschaft und Kunst geehrt, und die Vernunft mit der Aufrichtigkeit vereinigt, werden das Werk krönen.

Ehe man aber die erforderlichen Eigenschaften zur Vollkommenheit eines Arztes entwickelt, muß man die vornehmsten Vorurtheile untersuchen, die sich dem Fortgange der Heilkunde und der Ehre des wahren Arztes entgegen setzen.

Eins dieser Vorurtheile, welches uns so vieler Leute beraubt, die durch Geburt und schöne Erziehung ausgezeichnet, der Heilkunde so viele Ehre und dem Staat Nutzen schaffen würden, als die wenigsten Aerzte thun, ist das geringe Ansehn, worinn die Heilkunde gemeiniglich steht; es kömmt darauf an, zu untersuchen, worauf es sich gründet, und wie die Gründe beschaffen sind.

Erstes Capitel.

Von dem Range, den man in verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern, der Heilkunde ertheilt hat, und von den gemeinen Vorurtheilen in diesem Betracht.

Keine Wissenschaft hat mehrern Wechsel, in Ansehung der Ehre und der Verachtung erlitten, als die Heilkunde. Die Geschichte stellt sie uns unter sehr verscheidenen Umständen bey verschiedenen Völkern dar, und bey denselbigen Völkern in andern Zeiten. Fast jederzeit von den Großen und den erhabenen Geistern geachtet, war sie oft der Verachtung des Pöbels und partheyischer Menschen ausgesetzt, doch aber in der Noth jederzeit ohne Unterschied gesucht.

Dieser Wechsel ist dann eigentlich zu reden, nichts anders, als das wechselsweise Steigen und Fallen der Stimme des Volkes, oft die stärkste, und die Stimme der Personen vom ersten Range.

Man wird nicht allein leicht überführt, daß man seit dem Ursprunge der Welt Mittel aufgesucht habe, um das körperliche Uebel zu mildern, und die Gesundheit herzustellen, welches schon hinreichend wäre, die Nothwendigkeit zu beweisen, die Heilkunde zu studieren, so lange es Menschen und Leiden gab; man darf nur auch zu den entfernten Zeiten zurückgehen, in welche die Geschichte die erste Epoche der Künste setzt, so wird man bald unter diesen den hohen Begriff entdecken, den man von der Heilkunde der berühmten Personen wegen hatte, denen man ihre Erfindung zuschreibt. Man läßt diese Erfindung fast bis zur Sündfluth hinaufsteigen, nämlich zum Osirus oder Apis, dem ersten ägyptischen Könige, den die Gelehrten mit dem Misraim, Sohn des Chams für einerley halten, welchen die Heiden unter dem Namen des Jupiters, Sohn des Saturns, oder als Bachus scheinen vergöttert zu haben. Unter diesen Namen haben sie gewis ihre Vorfahren verehrt, wenn man keine Schwierigkeit macht, die Fabeln oder die mündliche Ueberlieferung der Heiden mit dem Sinn der heiligen Schriften zu vergleichen, mit welchen sie in einigem Betracht übereinstimmen. Außerdem noch hält man diesen Apis oder Osiris, und vorzüglich die Königin Isis, seine Gemahlin und Schwester, für die Erfinder der Heilkunde; und sie theilen mit dem Hermes, ihrem Secretär die

Ehre

Ehre, die Hieroglyphen erfunden zu haben. Unter diesen Hermes scheint man den Chanaan zu verstehen, der also der Bruder des Apis und der Isis wäre, welches mit dem Fluche des Noah seines Großvaters übereinstimmt, daß er der Knecht seiner Brüder seyn sollte. Dieser Fluch könnte etwas dazu beygetragen haben, daß diese Nachkommenschaft der Abgötterey sich ergeben, die seit den ersten Zeiten in Egypten herrschte. Der König Horus, der mehr unter dem Namen Apollo bekannt ist, und die Kenntnisse, seiner Mutter Isis übertraf, wird ebenfalls für eine der Gottheiten der Heilkunde gehalten, und er scheint diese Wissenschaft auf seinen Sohn Aesculap gebracht zu haben, der der vierte Abkömling des Noah, und Zeitgenosse des Hermes, seines Großoheims war, für dessen Schüler man ihn gemeiniglich hält.

In den ersten Zeiten verwechselte man die Heilkunde mit der Astronomie, und sie war das Vorrecht der Priester, Gesetzgeber und Könige, die sehr oft das oberste Regiment mit dem obersten Priesterthum vereinigten, und sowohl für den Körper, als für das Heil der Seelen ihrer Unterthanen Sorge trugen. So haben viele Könige und andere angesehene Personen sich mit der Heilkunde beschäftigt, nicht allein in Aegypten, sondern auch in China und anderwärts, vorzüglich in Griechenland, wo die erste Nachricht die Heilkunde betreffend, die bewundernswürdige Heilung

der

der Töchter des König Prötus von dem Wahnwitz durch Nießwurz mit Ziegenmilch ist. Die Geschichte sagt, daß zur Vergeltung Melampus und sein Bruder diese Prinzessinnen heyratheten.

Griechenland verehrt seinen Aesculap, der durch seine Curen zur Zeit des trojanischen Krieges bekannt ist, gleichfalls als den Erfinder der Heilkunde.

So viele Verwirrung und Ungewisheit auch in der Geschichte der ersten Zeiten herscht, so scheint doch Aegypten die Wiege der Künste und Wissenschaften zu seyn, und die Griechen, welche in den alten Zeiten dorthin reiseten, um sich zu unterrichten, nahmen die Fabeln und fabelhaften Götter der Aegyptier an. Es ist wahrscheinlich daß Machaon und Podalirius, zwey Brüder, der eine Arzt, der andere Wundarzt, oder vielmehr beyde chirurgische Aerzte, die der Belagerung von Troja beywohnten, wo sie bewundernswürdige Curen verrichteten, bloß im bildlichen Sinn für Söhne des Aesculaps gehalten werden, so wie man gewöhnlich einem geschickten Arzt einen Aesculap nennt. Bey dem griechischen Aesculap und seinen Orakeln findet sich so viel Fabelhaftes und so viele Geschichte, die so sehr nach der ägyptischen Erzählung schmecken, daß man glauben muß, die Griechen haben nur den ägyptischen Aesculap naturalisirt und erneuert, und von welchen

chen sie diese beyden, vor Troja berühmt gewordene Aerzte, abstammen lassen.

Seit dieser Epoche, und während der Zeit da Griechenland glänzte, wurden die Aerzte von den Großen geehrt, und die Ausübung der Heilkunde war den Philosophen vorbehalten, jenen erhabenen Geistern deren unsterbliche Namen sich noch in unvergeßlichem Ansehn erhalten. Pythagores, Empedocles, Heraclides, Democritus u. a. waren so berühmte Aerzte als große Philosophen. Democritus wurde von Darius, diesem prächtigen persischen Könige, so sehr geehrt, daß er an seiner Tafel speißte. Philippus, Alexanders Arzt, wurde sehr von ihm geschätzt. Die Familie der Asclepiadæer, oder vielmehr Machaon und Podalirius standen in Griechenland in großem Ansehn. Die Heilkunde war in dieser Familie erblich. Aristoteles, ein Sohn des Arztes Nicomachus, stammte von Machaon ab, er war also, wie viele philosophische Aerzte vom ersten Range, von diesem Geschlechte.

Ein Arzt, der alle andere verdunkelte, war Hippocrates, der sich, von väterlicher Seite, für den siebenzehnten Abkömling des Aesculaps ausgab, dessen Vorfahren alle die ererbte Heilkunde ununterbrochen ausgeübt hatten, und von mütterlicher Seite für den achtzehnten Abkömling des Hercules. Diese Abkunft gründet sich auf

den

den Podalirius, von welchem Hippocrates abstammte. Es ist aber wahrscheinlich, daß diese Abkunft des Podalirius bloß eine Erdichtung ist, um nur diesen Arzt und seinen Bruder zu ehren, wodurch Hippocrates eben so sehr geehrt wurde, von diesen abzustammen, weil dieser Podalirius, so wie sein Bruder Machaon in ihrer Kunst so vorzüglich berühmt, und beyde mit königlichen Häusern verbunden waren.

Aber nicht sowohl das Blut, woraus Hippocrates entsprossen ist, und die große Achtung, die man ihm nicht nur in seinem Vaterlande, das ihn so sehr liebte, als auch in allen Ländern, besonders bey verschiedenen Prinzen bezeigte, macht ihm Ehre; als vielmehr weil er die Heilkunde, die bisher bloß empyrisch war, das heißt, sich allein auf Uebung und Erfahrungen gründete, verbesserte Er verband damit eine kluge Beurtheilung, und gründete dadurch diejenige Heilkunde, die wir die vernünftige oder dogmatische nennen.

Wenn wir die Geschichte durchgehen, so finden wir noch sehr viele dieser Wissenschaft rühmliche Beyspiele, sowohl wegen der Personen vom ersten Range, die sich damit beschäftigten, als wegen der Ehrenbezeugung, die sie denen ertheilen, welche sie mit Beyfall ausübten.

Ein Juba, König in Mauritanien, eben so berühmt durch seine Wissenschaft und Geist, als wegen

wegen seines Reichs, schrieb ein Werk von Pflanzen, mit der Beschreibung einer von ihm entdeckten Art, die er seinem Arzt Euphorbius zu Ehren, Euphorbia nannte. Mithridates, König von Pontus, durch seine Wissenschaft und seinen kriegerischen Geist gleichmäßig berühmt, setzte eine Abhandlung über die Krankheiten auf, und er war der Erfinder des annoch als Mithridat bekannten Gegengiftes. Evax, König in Arabien, schrieb eine Abhandlung über die einfachen Arzneymittel, die er dem Kaiser Nero zueignete.

Die Ehrenbezeigungen, womit man zu allen Zeiten bey verschiedenen Völkern die Aerzte überhäufte, findet man sowohl in der allgemeinen Geschichte als in der Geschichte der Heilkunde ins besondere. Der berühmte Mead der sich ganz natürlich der Ehre einer Kunst annahm worinn er sich so sehr ausgezeichnet hat, bemühte sich die vorzüglichsten Denkmäler zu sammlen, die den größten Aerzten zu Ehren aufgerichtet sind. (*) Er merket mit an, daß man in alten Zeiten diejenigen Bücher, die von der Heilung der Krankheiten handelten, heilige Bücher nannte. Er beweißt die Achtung, so die Smyrnäer vor die Heilkunde bezeugten, aus einer Menge Münzen, die sie verschiedenen Aerzten zu Ehren schlagen ließen, von

*) Oratio anniverſ. Harveana, & Diſſert. de nummis a Smyrnaeis in Medicorum honorem percuſſis.

von welchen er Abbildungen liefert. Er bemerkt ferner, daß bey den Römern die Heilkunde eine freye Kunst war, und von Personen vom ersten Stande ausgeübt wurde, und daß die Aerzte oft das Glück hatten, in vertrauten Umgang mit den Kaisern zu kommen, und von ihnen als Freunde betrachtet zu werden; daß auch verschiedene Kaiser, als Vespasian, Hadrian, Antonin, Julian, Constantin der Große, den Aerzten Vorrechte und ansehnliche Freyheiten ertheilten. Er vergißt auch die Bildsäule nicht, welche das römische Volk, dem Musa, Arzt des Kaisers Augustus, der Bildsäule des Aesculaps zur Seiten errichten ließ, um ihn zu belohnen, weil er diesen Kaiser aus einer gefährlichen Krankheit errettet hatte, der auch in Ansehung seines Arztes allen andern Aerzten auf immer große Freyheiten schenkte. Er schließt damit, daß er die Achtung erhebt, die man in England der Heilkunde erzeigt, wo nicht allein die jüngsten Söhne der großen Häuser sich derselben weyhen; sondern wo auch die klügsten und wohlerzogensten von allen Ständen, sich aus Neigung darauf legen, um doch wenigstens die ersten Gründe davon zu wissen. Diese Wissenschaft wird so sehr geschätzt, daß selbst die Herzoge von Richmond und Montagu, sich es für eine Ehre rechnen, ihre Namen in der Gesellschaft der Aerzte zu London zu lesen, die das Recht haben, daselbst die Heilkunde

aus-

auszuüben; in welcher Gesellschaft sich außer diesen noch viele Personen vom Stande befinden (*)

Dieser Ehrenbezeugungen, die den Aerzten zu allen Zeiten von den gesitteten Völkern und von denen durch Rang und Geist erhabnen Personen erzeigt worden sind, ohngeachtet, kann man doch sagen, daß die Heilkunde unter dem gemeinen Haufen nicht sehr in Ansehn ist, und daß das Volk in vielen Ländern gewöhnlich einen geringen Begriff von den Aerzten hat. Ein Edelmann will lieber Lieutenant bey der Landmiliz als Arzt seyn. Er hält es für schöner, und edler sich den Kopf vor das Vaterland zerschlagen zu lassen, als seine Mitbürger erhalten zu lernen. Diese Sucht ist dem Staat und dem Fürsten nützlich, sobald Kriege nöthig sind, kann man nichts bessers thun, als Ehre damit zu verknüpfen, die sie unheilbar machet.

Warum werden die Aerzte in vielen Ländern so wenig geachtet? Kann man es wohl erforschen, ob es der Kunst selbst wegen, oder aus Verachtung gegen die, so sie ausüben, geschieht?

Die Kunst wird mit für göttlich und nothwendig gehalten. Nicht allein das heidnische Alterthum machte die Götter zu Erfindern der Heilkunde,

*) Das Verzeichnis derselben kann man vor dem Londner Apothekerbuche, in der Ausgabe von 1747. sehen.

kunde, wie solche Hippocrates dargethan hat; selbst Cicero sagt, daß die Heilkunde durch die unsterblichen Götter geheiligt sey, Plinius und andere haben dieselbe Meynung, so wie es auch die gemeine Meynung ihrer Zeiten war. Man findet gleichfalls daß diese Meynung auf verschiedene Schriftstellen gegründet ist: ehret den Arzt weil ihr ihn braucht; GOtt ist es der ihn geschaffen hat, und von ihm hängt sein Wissen ab; er ist es der die Arzneyen erschuf, wovor ein kluger Mensch keinen Widerwillen haben wird; er ist es der den Menschen Wissenschaft gab; gebet den Aerzten eine Stelle, einen Rang, weil GOtt sie erschuf, und ihre Arbeiten nothwendig sind, u. s. f. Sprüchwörter Cap. 38. Dies sind die gegründetesten Zeugnisse des Nutzens der Heilkunde, und des vortheilhaften Begriffes, den man von ihr haben muß, und der Hochachtung die man denen schuldig ist, die sie würdig ausüben. Außerdem hat die Heilkunde, das was der Mensch am schätzbarsten hält, die Gesundheit, zum Gegenstande; ist dieser Zustand verändert, so müssen alle andere Stände, und alle andere Künste darnieder liegen oder doch ermatten. Alles Vergnügen des Lebens leidet mit der Gesundheit. Keine Kunst hat daher einen wichtigern, oder geschätzteren Gegenstand als die Heilkunde, und folglich ist sie, wenn sie gründlich und ruhmvoll ausgeübt wird, die allerschätzbarste; Ars artium nobilissima, durfte

Hi-

Hipocrates laut sagen, vom Nutzen und dem Erhabenen derselben, so wie von der Verachtung überzeugt, womit man den größten Theil ihrer Verehrer belegt, weil er hinzu fügt, verum propter eorum, qui eam exercent, ignorantiam, omnium ignobilissima habetur; Das heißt, die Heilkunde ist die edelste aller Künste, die Unwissenheit aber derer, die sie ausüben, erniedrigt sie unter die andern. Es gab alsò damals, zu den Zeiten des Hippocrates, in den Zeiten der größten Achtung wahre Aerzte, da er in ganz Griechenland so sehr geehrt, oder von vielen Königen verlangt wurde, und damals wo viele andere geehrte Aerzte zu den größten Ehren bey vielen Völkern gelangten, und in einer Zeit, in welcher man die Erfinder der Heilkunde als Götter ansahe, in dieser Zeit, sage ich, gab es also schon, wie nachher beständig, Betrüger, die Verachtung über eine Wissenschaft brachten, die nur allein ihrer Unwürdigkeit zukam.

Der Mangel der Aerzte zu Rom, nach Plinius, in den erstern Jahrhunderten seiner Stiftung, und die Verachtung gegen den Arcagathus, dem ersten, der sich zu Rom im sechsten Jahrhundert niederließ, und die Verachtung gegen die Heilkunde selbst, sobald sie bekannt wurde, und das Verbot des Censor Cato an seinem Sohn, der zu Athen studierte, sich mit der Heilkunde nicht abzugeben, hat die Meynung erregt, daß

die ersten Römer und vornemlich Cato selbst sie aus Rom vertrieben habe. Dieser Vorwurf fällt nicht auf die Wissenschaft, als unnütz oder schädlich, sondern auf die Aerzte.

Der Mangel der Aerzte beweißt aber nichts wider die Heilkunde, daß sie nämlich zu Rom sollte gänzlich unbekannt gewesen seyn. Das Schicksal des Arcagathus konnte von den Vorurtheilen derer abhangen, die mit ihm zu thun hatten; er wurde keinesweges verwiesen, sondern beschimpft, wegen seiner Härte zu schneiden und zu brennen, also als Wundarzt, und nicht als Arzt, man nennt ihn auch wirklich Vulnerarius. In diesen Zeiten aber war die Heilkunde von der Wundarzney noch nicht getrennet.

Plinius widerspricht sich bey dieser Stelle, wo er sagt, daß dieser Arzt im Jahr 535, nach der Erbauung der Stadt, nach Rom kam, und es waren doch vorher andere Aerzte dort, wie Dionisius von Halicarnaſs, und andere Schriftsteller beweisen, die in Ansehung der Aufrichtigkeit über den Plinius sind. Die Gesinnung des Cato ist offenbar partheyisch, und zeigt seinen Haß gegen die Griechen, und sein Vorurtheil, daß die griechischen Aerzte sich vereinigt haben sollten, alle Ausländer durch ihre Heilkunde zu tödten, wie er an seinen Sohn schreibt; und auch noch die Verachtung, daß sie die Griechen die Römer mit

unter

unter die Barbarn rechneten. Kurz er war wider die griechischen Aerzte, und nicht wider die Heilkunde eingenommen, die er selbst verstand, und in seiner Familie ausübte.

Nach den Zeiten der Kindheit von Rom, folgten andere Zeiten, wo diese Wissenschaft sehr geehrt wurde, daß selbst nach Plinius Bericht, zu Rom sehr berühmte Aerzte waren, die in großer Achtung standen, als Cassius, Calpitanus, Aruntius, Albutius, Rubrius, die jährlich von Fürsten, denen sie bedient waren, 250. Sesterzen einnahmen, welches mehr als 1500 französische Louisd'or oder englische Guinees beträgt; er fügt hinzu, daß Quintus Stertinius sich beklagte, vom Kaiser nur die doppelte Summe zu bekommen, da er doch allein 600. Sesterzen durch die Praxis in verschiedenen römischen Familien gewonnen hätte. Sein Bruder empfing keine geringere Besoldung vom Kaiser Claudius Cæsar. Dies beweißt hinlänglich, wie sehr man ihre Verdienste belohnt habe.

Zu allen Zeiten hatte man schlechte und gute Aerzte, jene wurden so sehr verachtet, als diese geehrt. Nur ihre eignen Fehler, ihre Aufführung, die Niederträchtigkeit ihrer Handlungen, ihr gezwungenes Betragen durch eine wichtige und trauervolle Miene, schwarze Kleidung, weitläuftige Perrucke, einen Gang der sich zur hippocratischen Kleidung schickte, ihr schlechtes Ansehen, ihre

Abneigung gegen die Wissenschaften, das Sonderbare ihrer Meynungen, ihre Verachtung des menschlichen Lebens, alles dieses hat sie lächerlich und verächtlich gemacht.

Daher kömmts, daß die Aerzte selbst, welche die Heilkunde mit vielem Ruhm ausüben, ihre Kinder davon abhalten, wegen der Verachtung und Schande, welche die meisten ihrer Mitbrüder verdienet haben.

Betrüger waren es also die der Heilkunde das Vorurtheil zuzogen, dessen Schlachtopfer geschickte und ehrliche Leute geworden. Sie sind es, die über eine Kunst, Verachtung und Widerwillen brachten, die nur ihnen zukam; vorzüglich zu einer Zeit und in Ländern, wo diese unwissenden Aerzte und Betrüger in Menge waren, welche durch die Begriffe des Volkes noch mehr vermehrt wurden, die es daher allen beymaßen, was nur dem größten Haufen gebührte.

Die Aerzte seyn nur ehrliche und geschickte Leute, die sich von dem übrigen Haufen der Menschen, nur durch die Einsichten ihrer Wissenschaft unterscheiden, so können sie sich gewis der Achtung versichern, die man dem Verdienst und der Tugend schuldig ist, und überall denen ertheilt, die dessen würdig sind. Auch heutiges Tages sind die Beyspiele davon so gemein, wie ehmals; die Fürsten beehren ihre Aerzte mit dem Titel ihrer Räthe

the und mit dem Adelstande; und selbst die größten Fürsten und Herrn, glauben sich nicht zu erniedrigen, wenn sie an ihre Tafel und in ihre Gesellschaft die Aerzte, deren Verdienst sie einsehen, freundschaftlich zulassen. In England, Schweden, Deutschland, Holland, Preußen u. s. f. kann ein Arzt und ein Philosoph die höchsten Ehrenstellen erreichen, wie solches die Beyspiele eines Leibnitz, Wolf, Tulpius, Heister, Haller und vieler andern beweisen. Wie die übrigen Menschen gekleidet, ordentlich, ohne Ziererey (affectation) mit Degen und Borten wenn sie wollen, und nach ihrem Stande und andern Umständen, durch nichts als ihre Gelehrsamkeit unterschieden, kommen sie dem Lächerlichen einer abstechenden Kleidung und gezierten Miene zuvor, und genießen in allen Ländern die Belohnungen und Ehre, die man dem wahren Verdienst schuldig ist.

Wenn auch gleich überall gute Aerzte sich finden, die der Wissenschaft und denen die würdige Verehrer sind, Ehre machen; so können doch die so sehr auffallenden Fehler dererjenigen, die unfähig sind sich davon zu befreyen, dem großen Haufen nicht entgehen, und deswegen ist die Welt fast überall zum Nachtheil der Aerzte eingenommen.

Die Folge die man aus allen diesen ziehen kann, ist, daß das Vorurtheil der meisten Menschen und ihre Verachtung gegen die Aerzte, nur zu gegründet ist; daß aber auch die Achtung die man denen

verdienstvollen bezeugt, so sehr erhaben ist, daß sie sich leicht über die Hinterlist und Betrügereyen der falschen Aerzte weg setzen kann.

Zweytes Capitel.

Von der Erfahrung.

Man hegt von dem Alter und der Erfahrung der Aerzte ein Vorurtheil das von grosser Wichtigkeit ist, weil es um so gefährlicher für die Gesellschaft und dem Fortgange der Wissenschaft seyn kann.

Ein junger Mensch, der sich der Heilkunde weyhet, muß sich als einen geduldigen Schriftsteller ansehen, der ein wichtiges Werk schreibt, das erst in 20 bis 30 Jahren erscheinen und ihm Ehre machen wird; denn er braucht gewöhnlich nicht weniger Zeit um bekannt zu werden; aber leyder stirbt das Verdienst manchmal in der Dunkelheit und Elend! die Cabale durchdringt den Haufen geschwinder, und ihre Früchte sind früher reif.

Man muß vorher wachen, ehe man gebraucht wird. Das Sprüchwort sagt es, und das Volk hat das Sprüchwort gemacht. Man wird aufgehalten, so bald man die Laufbahn betritt, und man kann sie nicht durchlaufen, wenn man nicht standhaft alle Hinderniße überstiegen hat. Wie kann es auch anders sey, beyläufig gesagt, da

Wund=

Wundärzte, Kaufleute und überall solche, die ihr Glück in einem geringern Stande gemacht haben, die Sucht bekommen, ihre Kinder die Heilkunde studieren zu lassen, wenn sie auch noch so wenig Genie haben; und mit einem Worte, da der Aerzte zu viel sind?

Um aufrichtig zu reden was man vom Alter des Arztes denken soll, ohne auf ein zu verachtendes und gefährliches Vorurtheil zu sehen, so kann man nicht umhin, die Menge von Jahren für eine zimlich elende Hülfe zu halten wenn sie nicht durch Genie und Geschicklichkeit, als die einzigen Mittel, die Erfahrung nützlich zu machen, unterstützt wird.

Das Alter und die Erfahrung eines Arztes, der Genie hat, der von seiner ersten Jugend an dieses glückliche Geschenk der Natur angebauet, der sich lange Zeit mit Ernst der Heilkunde gewidmet hat, mit einem Wort, der schöne und gründliche Kenntnisse besitzt, ist ein ehrwürdiger Vorzug, der die Kenntnisse noch weiter zu entwickeln, und dem Arzte in der Ausübung seiner Kunst fester zu machen, dient.

Im Gegentheil hat ein Alter keine große Ursache seine Erfahrung zu rühmen; wenn er ein Thor und Unwissender ist, so kann er nur thörichte und falsche Erfahrung besitzen. Beständig

in dem Zustande als ein Hundertjähriger, mit dem schwachen Stabe eines Blinden zu tappen, könnte er tausend Jahre leben, und sein ganzes Leben wäre nichts anders als eine traurige Folge von Laufen, Fehlern, Irrthümern und Vorurtheilen.

Diese irrige Meynung, dieses Vorurtheil, daß Alter und Erfahrung, Vorzug über Geist und Wissenschaft heben solle, würde wenig zu sagen haben, wenn es sich nur bey dem gemeinen Haufen fände. Aber zu verwundern ist es, daß diese Meynung sogar Philosophen vom ersten Range entwischt ist, einem Maupertuis zum Beyspiel, der vielleicht aus Verdruß über die Aerzte, die ihn von einer, vielleicht unheilbaren Krankheit nicht heilen konnten, wider die Heilkunde selbst sich erbitterte, und zu sagen sich unterstand, daß er die empyrische Heilkunde der theoretischen vorzöge, daß die Zergliederungskunst viel öfterer den Arzt verwirren als ihn leiten könne, daß er denjenigen für den besten Arzt erkennete, der am wenigsten urtheilete und desto mehr beobachtete, und mehrere seltsame Meynungen ähnlicher Art, worauf ihm geantwortet ist. (*) Der Verfasser der jüdischen Briefe bringt fast dieselbe Satyre vor, oder verläumdet vielmehr auf ähnliche Art, wenn er die Aerzte von Montpellier allen andern vor-

*) Journal encyclop. 15. März 1757.

vorzieht, weil sie, wie er sagt, nur als Wundärzte geschickt wären, und daß sie mehr Menschen tödteten als ein Dorf-Apotheker; und warum? o, bewundert es! weil sie geschickter sind. Kurz diese beyde Männer scheinen eine blinde Fertigkeit einer aufgeklärten Methode vorzuziehen: und nach diesen Herren heilt man glücklicher, je unwissender man ist. Risum teneatis amici?

Nein gewis, weder die, vom Herrn d'Argens gerühmte Unwissenheit, noch die, vom Herrn de Maupertuis der methodischen Kenntnis vorgezogene blinde Fertigkeit wird jemals zum Nutzen der Praxis reden. Und man kann sagen, die Empyriker sehen, aber beobachten nicht; die Unwissenden sind wie die, von denen die heilige Schrift sagt: sie haben Augen und sehen nicht, und nach fünfzig jähriger Erfahrung sind sie noch eben so unwissende und eben so schlechte Aerzte. Die Beobachtung gehört nur für hinlänglich erleuchtete Augen die zum beobachten, und Folgen aus der Beobachtung zu ziehen, unterrichtet sind; das heißt, es giebt keine Beobachtung noch ächte Erfahrung, die nicht eine gesunde Theorie voraussetzt. Ein Empyriker wird durch seine blinde Uebung in der Heilkunde es nicht weiter bringen, als ein Unwissender durch unaufhörliche Betrachtung des Himmels in der Astronomie. Ein schlechter Meßkünstler wird immer und ewig die Sterne betrachten können, ohne astronomische Entdeckungen zu machen. Man

Man kann in einem Augenblick einsehen was die Metalle schmelzt und sie flüßig macht. Man braucht sich nicht 50 Jahre in einem Laboratorium zu bleichen und zu räuchern, um diese Erfahrungen zu entdecken. Die Wissenschaft kann daher die Uebung ergänzen, aber nie diese die Wissenschaft. Ein eingeschränkter Geist mag noch so viel blasen, er wird doch nur ein schlechter Chymist werden, so wird ein Arzt, der kein anderes Verdienst hat, als viele Kranken gesehen zu haben, ein schlechter Practiker bleiben.

Warum soll denn das Alter, das gegen Wissenschaft und Genie bey andern Gelehrten, so wenig ausmacht, bey den Aerzten von so großer Wichtigkeit seyn, daß man es für den Hauptgrund ihres Verdienstes hält? Welche Vorrechte haben die ältesten Mathematiker vor Maupertuis, den Bernouillis, Maclaurin, Euler, Fontaine, Clairaut, le Monnier, d'Alembert diesen Adler der Meßkunst, der im ein und zwanzigsten Jahre die ältesten Meßkünstler der Academie zum Schweigen brachte. Neuwton erreichte die ganze Vollkommenheit der Meßkunst vor dem 35sten Jahre, und Albinus war im 22sten Jahr der vornehmste Zergliederer.

Sollten denn die Aerzte allein eine Erfahrung nöthig haben, die alle andere Gelehrte nicht bedürfen? Alle Wissenschaften bestehen aus gewissen

Grund-

Grundsätzen, die nur in Ausübung müssen gebracht werden. Ein wenig Anwendung macht jeden der diese Grundsätze versteht und Genie hat, zum Practiker. Was man in andern Wissenschaften sieht, das gilt auch in der Heilkunde. Uebertraf nicht Boerhaave im 40sten Jahre alle andere Aerzte, und verdunkelte er nicht diejenigen, welche mehr Erfahrung und graue Haare hatten? Im 25sten Jahre empfieng er den Doctorhut, wurde bald als ein erhabenes Genie bekannt, und einige Jahre nachher, zum Lehramte einer der berühmtesten hohen Schulen berufen, dem er, es wäre überflüßig zu sagen, mit welcher Würde vorgestanden hat. Vor dem 40sten Jahre oder nach 15. Jahren Praxis hatte er schon Proben seiner alles übertreffenden Wissenschaft abgelegt, sowohl durch eine vortrefliche Praxis, als auch durch zwey seiner Werke, die am besten den weiten Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse in dieser Wissenschaft bezeugen, nemlich die Institutionen und die Aphorismen. Solche Kenntnisse ertheilt bloß das Genie, das sie entwickelt.

Die übel verstandene Erfahrung ist also ein Vorurtheil von seiten der Ausübung der Heilkunde; so wie die Verachtung derselben es von seiten des Glücks ist.

Hippocrates sagt viel, indem er uns die ganze

Gefahr

Gefahr der Erfahrung sehen läßt, experientia fallax, das heißt einer empyreischen Erfahrung aller Kenntnisse beraubt, die den Arzt erleuchten müssen, um ihn zu einem gewissen Urtheil zu führen, deswegen setzt er hinzu, judicium difficile. Es ist schwer, ein gesundes Urtheil nach Beobachtungen anzustellen, man wird nur durch gehörige Einsichten und Kenntnisse dahin gelangen, ohne welche ein Urtheil nur irrig und gefährlich seyn kann.

Die Erfahrung allein ist daher nur eine Art Deckmantel, der das inwendige Dumme verdeckt, oder ein schlechter Harnisch, den ein scharfsichtiger, und seiner Sache gewisser Mann, leicht durchbohren wird. Ein Beyspiel wird es erläutern: Ein junger Arzt wurde mit einem alten aesculapischen Botenläufer (dessen Haare gewis nicht im Dienst der Heilkunde grau geworden waren) zu einem Kranken gerufen, den er wegen seines aufgeschwollnen Bauchs, für wassersüchtig erklärte. Keinesweges, sagte der Alte, er hat kein Wasser im Bauche. Worauf gründet sich eure Meinung, erwiederte der andere? Worauf? antwortete jener, mit dem Ton eines Lehrers; auf meine Erfahrung. Ihre Erfahrung ist also wohl ziemlich jung, versetzte der geschickte Arzt, ob sie gleich ziemlich alt sind; sie ist nicht so viel werth als sie ihnen und dem Staat kostet; ich fühle das Wasser im Bauch sich bewegen, fuhr er

stand-

standhaft fort. Er ließ die Paracenthesis machen, die ohngeachtet des Alters und der Erfahrung des ehrwürdigen Alten, glücklich ablief. Es wird öfters nichts weiter erfordert als Kühnheit und Wissenschaft, um so viele alte Unwissende, die unter Begünstigung des Vorurtheils die vornehmsten sind, zu demüthigen.

Ein Arzt ohne Grundsätze, ohne Theorie ist wie ein Mann, der ohne Schlüssel eine verschlossene Thür öffnen will; oder wie ein Blinder, der ohne Führer geht, und dem man immer zurufen muß: bückt euch, halt, kehrt euch um, ihr geht unrecht; oder aber ein Arzt der ohne Aufhören von Morgen bis an den Abend zu Kranken läuft, gleicht sehr den Pfarrern, die kaum vermögend sind, die Kranken ihres Kirchspiels zu besuchen. Beyde sehen viele Kranken. Alles gleich, der Verständigste unter beyden wird doch der seyn, der die meisten Einsichten hat.

Der wenige Grund, den die bloße auch noch so lange Erfahrung eines Arztes hat, ist auf eine sehr überredende Art in die Vorrede von der thierischen Oeconomie des Herrn Quesnay, in der zweyten Ausgabe, eingerückt.

Ein Arzt ohne Theorie übt die Praxis mit einer Leichtigkeit aus, welche die Kranken seiner Erfahrung zuschreiben; er unterhält sie in dieser günsti-

günstigen Meynung durch Urtheile, die ihren Vorurtheilen gleichförmig sind, und durch Bericht seines glücklichen Erfolgs. Er sucht sie endlich sogar zu überreden, daß die Fähigkeit eines Practikers von einer langen Uebung abhange, und daß die Wissenschaft nur einen speculativen Arzt bilde, oder um ihre Sprache, nach einem gewissen Schriftsteller, zu reden: „Wir sind, sagte ehmals „ einer dieser Uebungs-Aerzte, wie blinde, die „ durch öfteres Gehen in denselben Gassen, sie „ sowohl kennen lernen, daß sie sich weniger ver„ irren, als hellsehende Leute, die wenig da„ rinn gegangen sind. „ Diese Vergleichung kann nur gemeine Geister verführen, denn es ist leicht einzusehen, daß ein Mensch mit gesunden Augen, der nur zehn mal dieselben Gassen durchgangen ist, sie kennen und besser darin gehen wird als ein Blinder, der tausendmal denselben Weg gemacht hat. Außerdem paßt dieses Gleichnis nicht recht; und hätte er auch ein schicklichers vorgebracht, so wird er doch noch weniger Glück damit gehabt haben. Denn gesetzt, er sagte: „ Wir sind Blinde und verstehen keinesweges den „ Bau einer Uhr, wir kennen weder die Ge„ stalt, noch den Gebrauch der Theile, wir wis„ sen nicht wovon die Regelmäßigkeit und Un„ regelmäßigkeit ihrer Bewegungen abhängt; „ wir kennen weder die schicklichen Instrumente „ noch die Art sie zu gebrauchen, um eine Unord„ nung zu verbessern; wir können keinen Ge-

„ brauch

„ brauch von Quadranten, Mittagslinien, und „ andern nothwendigen Hülfsmitteln machen, „ um mit Genauigkeit den Stunden-Zeiger zu „ berichtigen: doch aber haben wir uns durch „ öfteres Betasten die Fertigkeit erworben, die „ Uhren besser wieder herzustellen und zu berich- „ tigen, als andere Künstler, die alle diese Din- „ ge deutlich sehen, sie aber nicht so viel in Hän- „ den gehabt haben als wir. „ Könnte ein sol- ches Geschwätz auch wohl ein Kind hintergehen? Würde man nicht zu diesem Blinden sagen, er könn- te sich nur die Achtung und Beyfall anderer Blin- den erwerben, um ihre eigne Geschicklichkeit zu erhöhen; und daß der Augenschein wider ihm sey, und seiner Geschicklichkeit Grenzen setzte?

Die Heilkunde ist also eine Wissenschaft aufge- klärter Beobachtungen, oder ein vernünftiges Ge- webe von Erfahrung, welche allein die Lehre des menschlichen Körpers, und der Dinge die auf ihn wirken, bestimmen oder erklären kann.

Genie und Wissenschaft bilden daher den wah- ren Arzt; die Erfahrung macht ihn nur besser oder geschickter.

Drittes Capitel.

Von der Gewisheit der Heilkunde.

Wenn nur Unwissende den wirklichen Nutzen der Heilkunde und die Gewisheit ihrer Grundsätze in Zweifel zögen; wenn sie nur dieselbe eine erdachte, gewagte und chymärische Kunst nennten, und die anschwärzten, die sie ausüben, so wäre die Verachtung von geringer Erheblichkeit; aber dieselbigen Vorurtheile herrschen sowohl unter den Philosophen als unter dem Pöbel, unter Menschen die sich sonst wenig gleichen, und in Wahrheit nicht gemacht sind, auf gleiche Art zu denken.

Wenn die Heilkunde eine unnütze und schädliche Wissenschaft ist, so verdient sie nicht allein, daß die Verachtung und die Schande, welche den schlechten Aerzten, Charletans, und Betrügern mit Recht zukommt, auf sie falle; sondern auch jeder ehrlicher Mann müßte sie vermeiden, und ein vernünftiger Mensch niemals einen Arzt zu Rathe ziehen; denn der Arzt und der Kranke entehren sich, der eine als Betrüger, und der andere als unbedachtsamer.

Ist aber die Heilkunde wirklich der Verachtung werth? Die erhabensten Genies haben sie zu den göttlichen Wissenschaften gerechnet, und die größ-

größten Geister haben sie ihr ganzes Leben durch studiert, und ihr die größten Lobsprüche ertheilt. Sollten wohl seichte, unwissende, leichtsinnige, oder übel eingenommene Köpfe, und Geister die nur Unvermögen und Unfruchtbarkeit bey sich verspüren, sollten sie wohl das Uebergewicht über so aufgeklärte Männer erhalten? Nimmermehr! das Ansehn bestimmt hier übereinkommend mit der Vernunft, was gelten soll. Warum machen diese Antagonisten der Heilkunde und nicht den Aerzten Vorwürfe? Sie ist, sagen sie, eine ungewisse, gewagte Kunst, ohne Regeln und Grundsätze, sie ist eigensinnig, und wenn sie nicht falsch ist, doch wenigstens zweifelhaft und zweydeutig.

Wer aber macht diese elenden Einwürfe? Wer empört sich und entscheidet auf solche Art wider die Aerzte? Sind es Leute die in der Philosophie des menschlichen Körpers, und in allen Theilen dieser Wissenschaft nicht bewandert sind, so können wir ohne Stolz sie verachten, und ihre Einwürfe widerlegen.

Man muß eine Sache nothwendig kennen, um darüber zu urtheilen. Wer aber wird wohl den größten Theil derer die sich zu Richtern aufwerfen, für Kenner der Naturlehre, der Chymie, der Statick u. s. f. annehmen? Ist die Heilkunde nicht so gut wie diese Wissenschaften über den gemeinen Verstand der Menschen erhaben? Wenn

diesem so ist, warum soll man denn viel aus dem Urtheil fast aller unserer Kunstrichter machen? Ihre Schwäche allein wäre schon unser Gegenbeweiß.

Ein Arzt der seine Wissenschaft auf solche Art angegriffen sieht, wird seine unwissenden Kunstrichter bald zu Boden stürzen; oder wenn es süße Herren, Gecken, Thoren oder Thörinnen sind, so verdienen sie nur wiederum belacht und verachtet zu werden. Diejenigen allein verdienen ernsthafte Widerlegung, die selbst ernsthaft und geschickt sind, und diese sind selten wider die Kunst und den Künstler.

Wirft euch ein Kriegsmann die Uneinigkeiten, Zänkereyen und Widersprüche der Aerzte vor, so setzt ihnen die verschiedenen Meynungen der Generale entgegen. Ein Arzt am Krankenbette, wie Montagne sagt, und ein General an der Spitze des Kriegsheeres sind nicht unwiderstehlich. Sieht man nicht ebenfalls bey Gerichtssachen, daß die Advocaten ihr pro und contra vortragen? Verwirft nicht der eine Gerichtshof, oder der eine Richter das Urtheil des andern? Wer kennt nicht die Streitigkeiten der Gottesgelehrten, die Zwistigkeiten der Philosophen? Warum und wie kann man verlangen daß die Heilkunde vor allen Wissenschaften allein durchaus erleuchtet und unfehlbar seyn soll? Die Aerzte wären zu glücklich,

wenn

wenn sie jederzeit richtig urtheilten und jederzeit deutlich auf dem Wege einer Wissenschaft sähen, wovon jeder Theil ein Genie allein erfordert, da so viele Gelehrte, die nur ein mäßiges Feld vor sich haben, als Soldaten, Chymisten, Metaphysiker, Meßkünstler ganz einander entgegen urtheilen und sich unaufhörlich widersprechen. Welche Kunst wird wohl beständig von der Fackel der völligen Gewisheit erleuchtet? Welche Wissenschaft genießt dieses Vorrecht? Wie? Weil man ungewis ist, weil man zweifelt, weil man sich in der Heilkunde betrügt, wie in jeder andern Wissenschaft, so soll daraus folgen, daß sie keine Regeln, keine Grundsätze hat, und daß die Aerzte ohne Compas auf einem Meere segeln, dessen Klippen sie nicht kennen?

Je weitläuftiger eine Wissenschaft ist, desto mehr Widersprüche desto mehr unvorgesehne Zufälle, und selbst desto größere Trennungen stehn ihr bevor. Wo ist das Mittel die Meynungen bey so kützlichen Vorfällen zu vereinigen? Man müßte das Unmögliche voraus setzen, daß bey jedem Menschen derselbe Grad der Einsicht und des Forschens sich fände. Wenn einer einsichtsvoller, geschickter oder scharfsichtiger ist als ein anderer, so folgt natürlich, daß ihre Meynungen verschieden seyn müssen.

Die Verschiedenheit und selbst die widerspre-

chenden Meynungen bezeugen also keinesweges die Ungewißheit der Kunst; sie rühren gewöhnlich von den Fehlern der Künstler her. Außerdem sind viele Widersprüche nur scheinbare; zwey Meynungen können beyde gleich gut und doch verschieden seyn; man kann dieselbe Wirkung von zwey verschiedenen Ursachen erfahren, so wie man in dieselbe Gegend durch verschiedene Wege kommen kann.

Einige wahre Widersprüche aber hangen von verschiedenen Umständen ab, worauf unsere Widersacher nicht Acht geben; zum Beyspiel wenn man die Irrthümer oder Ungewisheit der Wissenschaft, nach national Praxis, oder nach dem Gebrauch eines Landes, der von dem in einem andern Lande ganz verschieden ist, beweisen will; so gebraucht man in Frankreich die Aderläße übermäßig, wenn sie in Deutschland und Holland nur selten angewandt werden. So wirft man der Heilkunde vor und dies ist der Vorwurf eines Philosophen, der wie schon gesagt worden, seine Sphäre verlassen hat, des Herrn von Maupertuis, daß man in Europa die Kranken zur Ausdünstung zwinge, da man sie in Aegypten mit Pech bedecke, um sie zu hindern; daß ob man gleich die Kinderblattern verschiedentlich behandle, oder sie der Natur überlasse, doch dieselbe Anzahl von guten und bösen Wirkungen erfolge. Sind dies nicht eben so viele Beweise, daß

die Heilung, die der Arzt seiner Kunst zuschreibt, die Natur allein bewirkt habe, wie auch der Kranke behandelt seyn mag?

Diese Einwürfe scheinen ohne Widerspruch, die Ungewisheit und selbst die Unnöthigkeit der Heilkunde zu beweisen; diejenigen die sie vorbringen, ob sie gleich in andern Betracht Philosophen sind, vergessen doch die Umstände in Betracht zuziehen, die in Fällen, die gleich zu seyn scheinen, doch verschieden wirken können. Wissen sie nicht, wie mächtig der Einfluß des Clima aufs Temperament ist, und sollten sie nicht daraus schließen, daß man in Frankreich, wo die Lebhaftigkeit ganz anders als gegen Norden ist, durch Aderläße den schnellen Kreißlauf des Bluts hindern, und die Masse desselben, das sich zu entzünden bereit ist, vermindern müsse, dahingegen in den nordischen Ländern wo Phlegma der herrschende Theil des Bluts ist, es durch Aderläße nur geschwächt und der Nationalfehler nur noch vermehrt würde? Das Clima von Aegypten treibt die Ausdünstung mit Gewalt, und die Krankheiten entstehen oft von der daher entstehenden Erschöpfung; daher ist es oft schicklich, anstatt sie zu befördern, sie durch kühle Luft, Erfrischungen, und sogar durch Verstopfung der Schweißlöcher durchs Pech zu unterdrücken. Die Wirkung des Pechs ist übrigens nicht so groß als man sich einbildet, weil der, durch die Kraft der Gefäße mit Gewalt

fortgetriebene Schweiß, dergleichen Hindernisse überwindet. In Europa hingegen ist die unterdrückte Ausdünstung öfters die Ursache von Krankheiten, und es ist daher schicklich, sie wieder hervorzubringen, die übrigens aber nicht mit Gewalt darf gezwungen werden. Was die Behandlung der Blattern betrifft, so muß man wenig Kenntniß der Wirkungen dieser Krankheit haben, sie für dieselbigen zu erkennen, wenn sie verschieden behandelt oder der Natur überlassen werden. Man kennt nicht allein die Vorzüge des Einimpfens, und wie sehr es die Gefahr vermindert; kann man sich auch wohl einbilden, daß die entgegengesetzten Methoden, als die herzstärkenden schweißtreibenden Mittel, selbst die äußere Hitze, einer Seits, und Erfrischungen, verdinnende, erweichende, besänftigende Mittel anderer seits, dieselben Wirkungen hervorbringen könnten? Wenn ein einsichtsvoller Practiker nicht den Unterschied sähe, würde ein Philosoph sich wohl überzeugen können, sie für dieselben zu halten? Kann die Vergleichung der zweyten Methode, mit der Methode des Einimpfens, nicht auf die Vermuthung führen, daß sie sich ihr mehr, durch die verringerte Gefahr nähert?

Es wird keinesweges behauptet, daß die Aerzte unfehlbar wären; daß man in Frankreich den meisten Aerzten, nicht einen übertriebenen Eifer, wie den nordischen einen zu großen Widerwillen, fürs

fürs Aderlassen vorwerfen könne; daß man in allen Ländern nicht zu sehr geneigt seye, den Schweiß zu treiben, und daß man nicht öfters die wunderlichste Methode, in Behandlung der Blattern und anderer Krankheiten, befolge: aber alles dieses hängt nicht von der Ungewisheit der Wissenschaft ab, es rührt allein von den Aerzten her, die Vorurtheile oder schlechte Grundsätze eingesogen haben, wovon die Heilkunde nicht mehr befreyet ist als andere Wissenschaften. Was macht aber die Unwissenheit der gemeinen Meßkünstler, der Meßkunst und den guten Meßkünstlern, für Vorwürfe? Was schadet, mit einem Wort, jeder Wissenschaft die Fehler und Irrthümer der falschen Gelehrten? Und warum sollen der Heilkunde allein die Fehler, derer die unfähig sind sie zu erlernen, zur Last fallen?

So wie die Fehler schlechter Meßkünstler, schlechter Rechtsgelehrten, und von aller Art Wissenschaft, keineswegs den Mangel, die Unnöthigkeit oder die Ungewißheit der Meßkunst, der Rechte und anderer Wissenschaften beweisen, eben so wenig beweisen die Fehler der Aerzte die Unnöthigkeit und Ungewisheit der Heilkunde; sie ist nur ohne Nutzen und ungewis bey denen die sie nur obenhin verstehen. Die Heilkunde aber, deren Daseyn gewis ist, ist nicht die Heilkunde der gemeinen Aerzte, noch weniger die, welche gewisse Aerzte ihren Mitbrüdern in zwey Stun-

den beyzubringen, sich rühmten; noch die welche die meisten Wundärzte nach der Praxis so vieler Medicasters ausüben; noch solche welche ein müssiger Theoreticus in seinem Cabinet, mit über einander geschlagenen Armen ausheckt; auch folglich keine systematische Heilkunde, die nur durch die Macht des Genie hervorgebracht, und das Werk einer kühnen Einbildungs-Kraft ist.

Die wahre Heilkunde, die einzige vernünftige ist die, welche die Kenntnis des menschlichen Körpers, seiner Verrichtungen, die Ursachen seiner Unordnung, die Zeichen welche diese Unordnung darthun oder voraussagen, zum Grunde legt, Heilmittel auf Beweise gegründet angiebt, Lebensordnung vorschreibt und Arzneyen anwendet, deren Wirkungen die Gesundheit zu erhalten oder wieder herzustellen bekannt sind. Alles dieses ist eine Kette, deren in einander hängende Glieder sich wechselsweise Hülfe leisten; und diese heißt die wahre Heilkunde, deren Wirklichkeit aus der Uebereinstimmung erhellt, die fast in allen Meynungen der berühmtesten Männer dieser Wissenschaft herrscht.

Wenn gemeine Aerzte, oder solche die nur die Achtung des Pöbels haben, unaufhörlich einander widersprechen, weil ihre Unwissenheit oder ihr Genie ihnen Begriffe ohne Grund, oder auf dem Abgrunde einer hypothetischen Einbildungskraft erbauet,

erbauet, darstellt; wenn solche Aerzte Beweise der Ungewisheit ihrer Kunst, die sie ausüben, ablegen, so hat es nicht mit den Aerzten, die der beschriebenen wahren Heilkunde folgen, gleiche Bewandnis. Diese, eines ewigen Ruhms werth wegen der Ausübung ihrer Wissenschaft, durch die allgemeine Stimme aller Völker über gemeine Aerzte erhaben, und überall als wahre Aerzte bekannt, legen sichere Beweise von dem Verdienst und der Gewisheit ihrer Kunst ab, wenn es wahr ist, daß diese Aerzte nur einerley Grundsätzen in dem wesentlichen Stück ihrer Praxis gefolgt sind. Es ist gewis, daß Hypocrates, Galenus, Sydenham, Boerhaave durchgängig als die berühmtesten unter allen Aerzten bekannt sind; und dies konnte nicht anders seyn, weil ihre ganze Heilkunde sich auf einerley Grundsätze stützte, und ihre Kunst darin mit einander übereinkam, die heilsamsten Mittel, Aderlassen, Abführen, Schweißtreiben u. s. f. grade in denselben Umständen zu gebrauchen. Wenn die Heilkunde der berühmtesten Aerzte aller Zeiten übereinstimmend war (*) wenn sie bey diesen vier Aerzten sich nur durch die Entdeckungen die in folgenden Zeiten zu den erstern kamen, unterscheidet, was will man alsdenn noch für ein überzeugender Beweis der Gewisheit einer

*) Essai sur la conformité de la Medicine des Anciens & des Modernes par Mr. Barker, traduit de l'anglois à Amsterdam 1749.

einer Kunst haben, die sich auf solche Grundsätze stützt!

Die Gleichheit ihrer Praxis ist ein um so stärkerer, oder wenigstens ein weniger verdächtiger Beweis ihrer Gewisheit, da zwey dieser Aerzte, Hippocrates und Sydenham durch ihre Beobachtungen sich vorzüglich hervorgethan, und die beyden andern durch Beurtheilung auf Beobachtung und Erfahrung gegründet.

Auf die besten Grundsätze des Alterthums und vorzüglich des Hippocrates, Galenus, Sydenham hat Boerhaave in seinen Institutionen und Aphorismen, die Anfangsgründe einer wahren Heilkunde mit bewundernswürdiger Kunst, gebauet, die eine Menge ehmals zerstreuter Wahrheiten vereinigt, die sich jetzt zum Erstauen in einem kleinen Raum wieder zusammen finden.

So wie die Kunst keine Trennung, keine Fehler leiden kann, welche die Aerzte alle Tage begehen, so darf sie auch nicht weniger über ihre Grenzen erröthen. Es glücken freylich nicht alle unternommene Curen; aber ist das Uebel nicht öfters stärker als die Heilmittel, und ist der Mensch unsterblich? Es sind zwar tausend Dinge, tausend Erfahrungen in der Heilkunde unerklärbar und schwer zu begreifen, aber überall findet man tausend unauflösbare Aufgaben. Alle Wissenschaften haben ihre Grenze von Gewisheit und

Unge-

Ungewisheit, ihr empyrisches und selbst ihre Charlatanerie, die das Publicum nothwendig gemacht zu haben scheint. Welche Schande für den menschlichen Geist, die Eitelkeit zu besitzen um alles zu erklären, und lieber die Vernunft irre führen, als Mißtrauen in seine oft begrenzten Einsichten zu setzen, und dem Joch einer Erfahrung zu unterwerfen, die der Vernunft rebellisch widerspricht. Welche Schande, sich wie viele Aerzte, an hypothetische Regeln zu binden. Die von der Erfahrung und Vernunft verabscheuet werden, an unglückliche Regeln eines unregelmäßigen Kopfes, die täglich vielen Menschen das Leben kosten. Sind solche Aerzte in der Heilkunde wohl etwas anders, als die Fabellehrer in der Geschichte?

Wenn wir aufrichtig sind, so werden wir mit einander über einkommen, daß die, welche die Heilkunde verwerfen, jenen Bauren gleichen, die nicht an die Astronomie glauben. Unsre Grundsätze sind wirklich bey einigen in eben der Entfernung, als die Sterne bey jenen. Derselbe Grund (Grund der Unwissenheit) macht die erstern glauben, daß man keine Krankheit heilen kann, weil es unheilbare giebt, und die andern, daß man keine Finsternis vorher sagen könne, weil sie sich die Möglichkeit nicht einbilden können. Der Arzt und der Astronom werden allein durch Stralen des Lichts gerührt, die ihre Kenntnisse und Vorhersa-

hersagungen bilden und erleuchten, ohne daß die Augen des Pöbels sie bemerken könnten.

Viertes Capitel.

Vergleichung der Heilkunde mit der Wundarzneykunst.

Es ist fast keine Art der Kritick und der Erniedrigung mehr übrig, womit man nicht die Heilkunde belegt hat; die Gleichheit des Ranges worin man sie mit der Wundarzneykunst hat setzen, und sogar daß man sie unter dieselbe hat erniedrigen wollen, in Betracht der mehrern Gewisheit der Wundarzneykunst, sind keine von den unschädlichsten Vorurtheilen, die dem Fortgange unserer Wissenschaft schaden.

Wann der Pöbel, oder eingenommene Philosophen, die Heilkunde völlig als ein Hirngespinst ansehen, so rühmen sie dagegen die chirurgischen Operationen, die des Irrthums fast gar nicht unterworfen sind, weil sie Gegenstände behandeln, die bloß vor unsern Augen und Erfahrung liegen; an sich selbst halten sie sich für unfehlbar, und messen den übeln Erfolg der Unwissenheit in der Ausübung des Wundarztes oder der Schwäche des Kranken bey der Operation auszuhalten. Diese Beurtheilung beyder heilsamen Künste vom Pater Buffier ist der vom Herrn Chambers gleich

gleich, daß die Wundarzneykunst aber der innern Heilkunde den Vorzug wegen der Gründlichkeit ihrer Grundsätze, der Gewisheit ihrer Operationen, und der Deutlichkeit ihrer Wirkungen hätte; so daß diejenigen, welche die Heilkunde für unnütz halten, doch die Wundarzneykunst als nützlich ansehen. Dieses Vorurtheil, worauf die Streitigkeiten und Grobheiten beyder Fakultäten in Frankreich sich gründeten, die bis an den Tod des Herrn de la Peyronnie, ersten Wundarzt des Königs, mit der größten Lebhaftigkeit fortgesetzt wurden, und weswegen das Publicum, nicht damit zufrieden, die Gewisheit in der Heilkunde der in der Wundarzneykunst nachzusetzen, noch jetzt öfters die eingeschränkte und unordentliche Wissenschaft des Wundarztes, der Kenntniß des Arztes, selbst in innerlichen Krankheiten, vorzieht, Dieses Vorurtheil ist von großer Wichtigkeit, wegen des Schadens, den es in vielen Gemüthern, der Wissenschaft wahrer Aerzte verursacht, die wegen der Ungerechtigkeit die ihnen zugefügt wird, nur durch den Schaden gerächet werden, den die Menschlichkeit durch die Fehler derer erleidet, deren eingeschränkte und unordentliche Kenntniß, man der Wissenschaft eines Arztes in seiner eignen Sphäre vorzieht.

In alten Zeiten waren beyde Wissenschaften vereinigt, die Aerzte besorgten die Wundarzneykunst und die Heilkunde, weil aber jede an sich sehr

weit-

weitläuftig und schwer zu umfassen ist, hat man ihnen Grenzen gesetzt, die sie trennen, und zwar mit Recht. Ihr Wundärzte, wenn ihr in eurer Kunst geschickt seyd, und in die Sucht verfallet, den Arzt vorzustellen, so vergeßt ihr eure eigne Kunst, ohne die Heilkunde zu verstehen. Und ihr Aerzte, je mehr ihr euch bemühet die Wundarzneykunst zu ergründen, desto mehr Zeit werdet ihr für eure eigne verliehren. Welch ein Labyrinth von beyderseitigen Kenntnissen! das menschliche Leben reicht kaum zu, um einen wahren Wundarzt zu bilden. Durchschiffet das Meer innerlicher Uebel, ein Meer voller unsichtbarer Klippen, die man doch kennen, und vorhersehen soll, als wenn sie bloß lägen; ist da wohl das menschliche Leben hinreichend, ein guter Steuermann auf einem an Stürmen so fruchtbaren Meere zu werden? Ars longa, vita brevis.

Laßt sehn, wer das meiste Recht hat, das Eigenthum seines Nachbar an sich zu reißen! Boerhaave behauptete mit Recht, daß im Innern des Körpers, zum Beyspiel, in der Brustentzündung nichts anders vorgienge, als was man am Finger bey einer gleichmäßigen Entzündung bemerkte. Die innern Krankheiten stimmen also mit den äußern überein; diese geben uns Erläuterung über jene. Daher kommt es, daß dieser, in der Wundarzneykunst geschickte Mann um den nöthigen Einfluß derselben in die Heilkunde einzusehen, haben

ben will, daß ein junger Mensch, der sich der Heilkunde widmet, zu erst die äußern Krankheiten soll kennen lernen, ehe er sich zu dem Erhabnen der Wissenschaft erhebt. Also sind die Wundarzneykunst und die Heilkunde ein und eben dieselbe Wissenschaft, die aber ihre Stufen hat, wovon die Wundarzneykunst die erste, das ist, die leichteste zu besteigen, oder die unterste ist. Um Wundarzt zu seyn, braucht man fast weiter nichts als Augen; um aber wahrer Arzt zu seyn braucht man Geist und Genie. Die Wundarzneykunst ist der Heilkunde das, was die Meßkunst der höhern Naturlehre ist. Aber welche Menge Meßkünstler gegen einen einzigen großen Naturforscher!

Demjenigen also, der ein Arzt hat werden können, wird es viel leichter seyn, die Wundarzneykunst zu erlernen, als einem Wundarzt die große Laufbahn der Heilkunde zu durchlaufen. Wenn die Wundarzneykunst der Weg zur Heilkunde ist, wie viel Verstand und Einsicht gehört dazu, um bis zu dieser, ohne Verirren, zu kommen!

Und was fehlt dem Arzt um Wundarzt zu seyn? Die Geschicklichkeit der Hand, und vielleicht die Kenntniß einiger Handgriffe. Fehlt ihm die Zergliederungskunst, so ist es seine Schuld, zu einer Zeit, wo Leichen, Thiere und Zergliederer sich in Menge darbieten, um ihn in einer Wissenschaft

zu unterrichten, die nur Augen und Gedächtniß erfordert.

Was fehlt dem Wundarzt um Arzt zu werden? Er untersuche sich selbst und antworte. Wenn er aufrichtig ist, und nicht mehr Kenntnisse besitzt, als ein guter Wundarzt bey sich voraussetzt und gemeiniglich hat, so wird er eingestehen, er wisse nichts weiter als Zergliederungskunst und zwar nur grobe, die man auch deswegen die chirurgische nennt; ferner die Kennzeichen der äußern Krankheiten, deren Kenntniß er durchs Ansehn erlangt: die Operationen seiner Kunst, die er sich durch Uebung erworben hat, und etwas Apothekerkunst, so viel ihm nützt. Er untersuche sich außer diesen, so wird er Finsterniß, Mangel der Litteratur und des Scharfsinns in einem Geiste finden, der gewiß nur wenig angebauet worden. Hieraus sieht man die ungeheure Entfernung zwischen der Wundarzneykunst und der Heilkunde.

Die Aerzte hingegen sollen nicht allein die Zergliederungskunst verstehen, die sie fast allein schon zu Wundärzten macht, sondern man kann auch sagen, daß sie mehr als Wundärzte, das ist gründlicher mit ihren Begleitern der Naturlehre, und theoretischer Mechanick sie verstehen sollen, die beyde viel zu fein sind, um von Leuten ohne Grundkenntnisse gefaßt zu werden. Man schlage die Geschichtbücher der Kunst und die anatomische Geschichte auf, so wird man finden, daß Aerzte

es

es waren, die Kenntnis des Bluts, des Blutwassers, des Chylus entdeckten, und daß sie es waren, die das verwirrte Gewebe des Menschen entwickelten, und den Wundärzten den Leitfaden in die Hände gaben; ohne welche sie sich nur verirren würden. Was will man einen Harvæus, Vesalius, Eustach, Riolan, Duverney, Hunauld, Morgagni, Winslov, Albinus, Haller u. a. entgegen setzen? Was fehlt diesen Männern um Wundärzte, und weit mehr zu seyn, als diese sind? Nichts als die Uebung an Lebendigen zu operiren; wie solches der berühmte Albinus beweißt, der die Kenntnisse und Praxis der Heilkunde und Wundarzneykunst mit einander verband, Wundärzte und Aerzte bildete, die Heilkunde glücklich ausübte, und an Lebendigen mit einer Geschicklichkeit operirte, die vielen Kranken in einem Lande das Leben rettete, wo die meisten Wundärzte nur Balbierer sind.

Daher ist der Arzt, der überhaupt zu reden mehr Erziehung, Unterweisung und Genie besitzt, oder wenigstens haben soll als der Wundarzt, und mehr gewöhnt ist, die Erscheinungen die ihm vorkommen zu durchforschen, leichter im Stande zur Quelle hinauf zu steigen, und den chirurgischen Operationen vorzustehen. Wie viele Glieder sind nicht durch die Klugheit und Einsicht wahrer Aerzte gerettet worden, die durch die zu

große Uebereilung, Unwissenheit, oder durch Begierde zu operiren, abgeschnitten wären.

Solche gemeine Aerzte, welche die Gestalt und Lage verschiedener Theile des Körpers nicht besser als die Grundsätze ihrer Kunst kennen, sind nicht allein unwürdig zu chirurgischen Berathschlagungen gezogen zu werden, sie sind zu verabscheuende Aerzte. Die große Anzahl derselben, und die Seltenheit wahrer Aerzte bringt über die Heilkunde ihre eigne Unwürdigkeit und die Verachtung, womit die schlechten Aerzte allein sollten belegt werden; da indeß viele Wundärzte sich durch ihre Geschicklichkeit weit über den Begriff erhoben haben, den die Aerzte von ihnen hatten, weil der größte Haufe wirklich Verachtung verdiente.

Da es so selten ist, beyde Theile zu vereinigen, so ist es billig, sie getrennt zu lassen, wie das Urtheil und der Nutzen der Bürger sie getrennt haben. Wohlverstanden: Wundarzneykunst ist gewis eine schöne Zierde in der Krone des Aesculaps; sie ist eine sehr schätzbare und nutzliche Kunst, die sich der Heilkunde nähert, deren einträchtlichster Theil sie ist, und geschwind einträglich, da das Publicum hingegen will, der Arzt solle nur für Erben wachen und gewinnen. Wenn aber der Wundarzt die Verwegenheit hat, sich leitsinniger Weize die schwere Last der Zufälle in den kützlichen

chen Fällen der Heilkunde aufzuladen, die den wahren Arzt zittern machen; wenn er für etwas Geld eine elende Würde annimmt, die man dem ersten der kömmt, selbst ohne Latein zu verstehen, auf einer noch elendern hohen Schule ertheilt, und sich so zum Arzt macht; so ahmt er die thörichte Eitelkeit eines Procurators nach, der wenn er ein Advocat wird, sich nur durch eine fremde schlecht verwaltete Stelle entehrt. Der Wundarzt macht sich dadurch unwürdig, so wohl Wundarzt als Arzt zu seyn, und macht sich selbst durch einen kindischen Stolz, durch die Ausübung einer Kunst, die ihm fremd ist, oder durch einen eitlen Tittel, den man um so weniger verdient, wenn man einen andern obgleich geringern, besser verdient, zum Gespötte des Volks.

Verdienen auf der andern Seite diejenigen Aerzte, die nur den Titel, das Gewäsch ihrer Schule, die Figur, und affectirte Ernsthaftigkeit haben, ob sie gleich in den Vorzügen des Rangs durch die Hülfe der Gesetze und des von der ganzen Welt angenommenen Gebrauchs erhalten worden, verdienen sie ein Vorrecht, die sie zu einer unrechtmäßig despotischen Herrschaft erhebt? Nein! gerechte Verachtung ist ihr Theil.

Jede Kunst ist eine fremde Gerichtsbarkeit für denjenigen, der einer andern Kunst obliegt; seine Stimme in derjenigen erheben, die er nicht ge-

lernt hat, und sich hierin als Richter aufwerfen, heißt sich verächtlich machen. Wenn der Arzt, der auf dem Gipfel seiner Wissenschaft ist, die höhere Stelle über den Wundarzt behauptet, in so fern seine Wissenschaft die Wundarzneykunst voraussetzt, die auf der untern Stufe steht; eben so behauptet auch der Wundarzt seine Stelle, in welcher er sich gewöhnlich über den Arzt erheben soll, weil er in unendlich engere Schranken eingeschlossen ist, und alle die Gegenstände die er behandelt, tiefer erkennen muß als ein Arzt, dem diese Gegenstände nur zum Eingange in ein weitläuftiger Feld dienen.

Es scheint daher nicht zweifelhaft zu seyn, daß der Gegenstand der Heilkunde nicht weitläuftiger sey als der Gegenstand des Wundarztes; daß ein wahrer Arzt nicht weit ausgebreitere Kenntnisse haben, und sein Genie und Forschen nicht viel weiter treiben müsse als ein großer Wundarzt. Ist aber der Arzt nützlich, so ist es der Wundarzt gleichfalls, nicht zwar so wesentlich, aber doch sichtbarer, der auch seine Kunst, wie man alle Tage sieht, zu seinem Nutzen anwenden kann. Im Uebrigen, ohne sich auf die mehr oder weniger beträchtlichen Vorrechte beyder Künste einzulassen, die eigentlich zu reden, nur eine sind, die ihres weiten Umfanges wegen sind getrennt worden, und ob es mehr Verdienst ist, sich in der einen als in der andern hervor zu thun! wird

das Haupt-Vorrecht auf dem beruhen, der seine Kunst am würdigsten ausübt, so daß alles fast darauf hinaus läuft, wer in der Kunst der er sich geweyhet hat, den größten Ruhm erlangt.

Dies ist genug vom größeren Range beyder Wissenschaften; es bleibt noch der Unterschied in der Gewisheit ihres Verfahrens übrig. Da sie aber beyde nur eine Wissenschaft ausmachen, auf einerley Grundsätze gebauet sind, so folgt, daß die Gewisheit ohngefähr einerley, und nur in einigen Graden verschieden sey; darin nämlich, daß sich das Uebel den Augen des Wundarztes fast jederzeit ganz, und in allen Schritten der Heilung darstellt, da indeß der Arzt nur durch öfters zweydeutige Zeichen von dem was im Innern des Körpers vorgeht, urtheilen kann. Doch bleibt es wahr, daß es Krankheiten giebt, deren Zeichen so treffend sind, daß man sie unmöglich verfehlen kann. Die Gewisheit und Ungewisheit ist überall eben dieselbe, und jede Kunst hat sein Glänzendes und seine Fehler. Sind nicht die alten Geschwüre in der Wundarzneykunst, wie die Schwindsucht der Lungen, die Schande und Schmach der Kunst? Sind nicht die Wirkungen der chirurgischen Operationen und äußerlicher Mittel oft eben so ungewiß als die Wirkung innerlicher Mittel, und verändern sich nicht beyde, durch besondere Umstände, die niemand vorher sehen konnte? hat nicht zu weilen eine, dem An-

schein nach, wohl angezeigte und gut ausgeführte Operation, einen unglücklichen Ausgang, wegen eines verborgenen Uebels, oder wegen der besondern Natur des Kranken, so wie die innerlichen Mittel oft, aus eben den Gründen, ganz unvorgesehene Wirkungen hervorbringen? Und ist man nicht täglich in beyden Wissenschaften in gewissen Fällen gezwungen, empyrisch zu handeln und im Finstern zu tappen?

Fünftes Capitel.

Von Charlatans und Charlatanerie der Aerzte.

Die Liebe zum Leben und die Leichtgläubigkeit bey einem so natürlichen Gegenstande sind die Bewegungsgründe bey Charlatans Hülfe zu suchen, die der Kunst, und noch mehr denen, die so einfältig sind, Hülfe bey ihnen zu suchen, Schande machen. Die Charlatans sind eigentlich nichts anders als öffentliche Redner, deren Absicht ist zu überreden und jedermann von den vorgegebenen Kräften ihrer Geheimnisse einzunehmen. Sie versprechen alles; das Zutrauen zu ihren Versprechungen, die der Eigenliebe schmeicheln, führt ihnen leicht viele Menschen zu, bey denen der Mangel an Kenntnis und Aufmerksamkeit nicht zuläßt, einen Unterschied unter einem Arzt oder

oder der es zu seyn fähig ist, und unter dem zu machen, der es zu seyn sich rühmt, und eben deswegen als ein Unwissender oder Betrüger verdächtig seyn sollte.

De la Bruyerie schildert uns die Charlatanerie. (*) Carro Carri verkauft ein Geheimnis das er für unfehlbar ausgiebt; es heilt die Colick, das Quartan-Fieber, den Seitenstich, die Wassersucht, den Schlagfluß, die fallende Sucht; greift nur etwas euer Gedächtniß an, und nennt ihm eine Krankheit, die euch zuerst einfällt: den Blutfluß, sagt ihr? es heilt ihn. Die Aerzte nehmen für ihre Besuche was man ihnen giebt; Carro Carri ist von der Wirkung seines Mittels so überzeugt, daß er kein Bedenken trägt, es sich voraus bezahlen zu lassen. Außerdem daß dies Mittel die Gesundheit bis ins graue Alter erhält, äusert es desto sichtbarere Wirkungen je gefährlicher das Uebel ist. Wie angenehm ist es für den Menschen bey einer tödtlichen Krankheit alles zu hoffen, und sich noch so ziemlich bis ans Ende zu befinden! der Tod überrascht angenehmer Weise und ohne gefürchtet zu werden: man fühlt ihn eher, als man daran dachte, sich darauf zu bereiten und ihm vorzubeugen.

*) Les Caracteres ou les Mœurs de ce Siècle. Chap. 14.

An wie vielen Orten findet man nicht diese Leute, die, ohne Aerzte zu seyn, in dem Ruf stehen, Geheimnisse und Arzneymittel zu haben, die die Heilmittel der Aerzte übertreffen. La Mettrie erzählt, daß ein Frauenzimmer ihm einen solchen lobte und von ihm sagte, er heilte alle Arten Fieber ohne Ausnahm und selbst tödtliche, mit einem gewissen geheimen Mittel. Diese Dame verwunderte sich, da sie ihm alle diese Wunder, wovon sie sehr überzeugt war, erzählte, daß er gar keine Verwunderung bezeugte; und da sie ihm ferner sagte, daß der Mann vier Louisd'or für die Dose seiner Arzney nähme, und daß er ein ehrlicher Mann sey, geräth sie in noch grösseres Erstaunen, da er nicht unterlassen konnte zu sagen: wirklich ein ehrlicher Mann, und großer Betrüger!

Wie viele dieser Charlatane unter den Aerzten selbst, das heißt unter denen, die durch etwas Geld diesen Titel erkauft haben, wie viele von diesen, die nur eine Geheimnisvolle unwissende Heilkunde ausüben, betrügen nicht das Volk um desto leichter? Es sind Kaufleute gleichgültiger oder gefährlicher Mittel, weil sie bey der Vorschrift keine Rücksicht auf Temperament, auf den Grad der Krankheit, auf die Dose nehmen, die gewöhnlich überall dieselbe ist. Von solcher Art sind die abführenden Pulver von Aix, oder des Ailhaud (wozu Aloe, Diacridum, Gummegutte ꝛc.

gutte ꝛc. kömmt.) Die fiebervertreibenden Pulver des Dr. James, die Pillen, die Essenzen, und so viele vorgegebene specifische Mittel, deren Kenntniß sich der Arzt ausschließlich vorbehält. Auf der andern Seite hintergehen sie durch die Erdichtung die Krankheiten aus dem Urin zu erkennen, und sogar das Alter und das Geschlecht daraus zu bestimmen, wie viele Staffeln von einer Leiter oder Treppe man gefallen sey, ob eine Frau schwanger und in welchem Monat sie es sey, und hundert andere bekannte Betrügereyen mehr. Es ist hinlänglich, eine Menge Aerzte zu besuchen, um von ihnen zu lernen, wie sie den Pöbel bey der Nase herum führen, welcher gläubt, daß die zweydeutigsten und stummsten Zeichen der Gelehrte am besten verstehen müsse.

Wie aber soll man das Volk von den Betrügereyen der Charlatane überführen? Es ist viel zu sehr Liebhaber des Wunderbaren und zu wenig fähig, sich einen Begriff von der Wissenschaft zu machen, um die Kunstgriffe, die Betrügereyen, die die Charlatanerie und die Politick selbst täglich ausüben und die Leichtgläubigkeit zu überraschen, einzusehen.

Sechstes Capitel.

Ob die Aerzte schreiben dürfen.

Dürfen die Aerzte schreiben, und wenn sie schreiben, sollen sie es thun, um Ruhm zu erwerben, oder um das Volk zu betrügen?

Jedermann scheint von der Scriptomanie besessen zu seyn. Unsere Pressen sind ohne aufhören beschäftigt. Wenn unsere Kenntnisse mit unsern Büchern in Verhältnis stånden: was wåren wir gelehrt! Es erscheinen alle Tage neue Bücher. und wir sind, GOtt lob noch eben so unwissend. Warum? Weil die meisten Schriftsteller sich nur abschreiben, und gut oder schlechtgewählter Compilation nur eine neue Form geben, ohne ins Innere der Natur selbst zu dringen.

Soll daher ein Arzt schreiben? Die Vernunft sagt, ja; vorausgesetzt, daß er neue Erfahrungen mitzutheilen, oder alte Beobachtungen zu bestätigen hat; das heißt, wenn er im Stande ist es zu thun, als ein Mensch der Genie und Ueberlegung hat. Hippocrates, Sydenham, Boerhaave u. s. w. wåren böse Weltbürger gewesen, wenn sie nur zufrieden bey ihren Lebzeiten nützlich zu seyn, jetzt todt wåren, ohne die Welt erleuchtet zu haben. Ein guter Practiker kann seinem Vaterlande ein halbes Jahrhundert durch dienen; ein

ein vortrefliches Buch stirbt nicht, und der Arzt, der es geschrieben hat, ist so nützlich, als lebte er beständig.

Hat man aber keine neue Kenntnisse zu verbreiten, kann man zu dem, was schon gesagt und geschrieben worden, nichts neues hinzu setzen, ist alsdenn das Schreiben, wohl etwas anders als die Bücher vermehren und die Leser ohne Nothwendigkeit und Nutzen ermüden? Die Unwissenden, die eingeschränkten Geister, die weder Wissenschaft, noch Annehmlichkeit besitzen, mögen daher nur in der Vergessenheit, worinn sie lebten, sterben. Wann sie aber einiges Ansehn von der vergänglichen Art genießen, die ein anderer glücklicher Unwissender nach ihnen, verdunkeln wird, um wieder von andern verdunkelt zu werden, wie viele von den berühmten Aerzten, die aufhören würden es zu seyn, wenn sie der Welt nur eine Probe ihrer Begriffe geben wollten; kurz wenn sie das Glück haben, sich einen Namen, durch unaufhörliches Laufen in der Stadt zu erwerben, und das Publicum durch politische Mittel zu hintergehen, die leichter ihren Zweck erreichen als Verdienst und Geschicklichkeit; wann sie alsdenn als Schriftsteller sich erheben wollen, so würden sie Gefahr laufen, ihren Ruf zu verliehren, entlarvt zu werden, und sich selbst vor den geöfneten Augen des Volks auf die Wagschaale setzen, mit einem Worte, sich in ihren alten Tagen

zur Zeit ihres grösten Ruhms sich auspfeifen lassen. Man muß daher sich nicht der Gefahr aussetzen, ein Gut zu verliehren. Das die Vorsicht schenkt, den Ruhm, der, wenn er auch noch so ungegründet ist, doch die Einfältigen und oft selbst die Gelehrten verblendet.

Läuft aber ein einsichtsvoller und gründlicher Arzt, den sein Eifer für das Beste der Gesellschaft zum schreiben aufmuntern könnte, nicht Gefahr, wenn er als Schriftsteller auftritt, sich selbst bey seinem Publicum zu schaden? Ein Arzt, der unternimmt ein Schriftsteller zu seyn, ist ein Mann der keine Gabe zur Praxis hat, ein Mann, der kein Zutrauen verdient; der beste Beweiß davon ist, daß er nicht gesucht wird, und daß er Zeit hat zu schreiben. So denkt ein großer Theil derer, die man die große Welt nennt, die oft einen Arzt vorziehen, der von Morgen bis an den Abend beschäftigt ist Kranke zu besuchen, und sie empyrisch zu behandeln, vor einem andern der denkt, und Beweise seiner Grundsätze und Fähigkeiten ablegt. Wissen aber auch diese seichten und eingeschränkten Geister, die so sonderbar denken, wissen sie, daß die Zeit, die die großen Meister der Kunst gebrauchen, um ihre Entdeckungen und Betrachtungen ans Licht zu stellen, nicht im geringsten Theile der Zeit gleiche, welche die geschäftigsten Aerzte zur Ruhe und Vergnügen anwenden. Wenn man voraus setzt, daß die Aerzte schreiben müssen,

müssen, so setzt man bey ihnen Genie und Fähigkeit voraus. Wer diese Vorzüge besitzt, dem kostet die Arbeit so wenig, daß selbst diejenigen die weitläuftigste und glücklichste Praxis haben, welche uns die meisten und wichtigsten Kenntnisse unserer Kunst hinterlassen haben. Die ehmals so berühmten und wegen ihrer Praxis so sehr geehrten und gesuchten Aerzte, als Hippocrates, Galenus, ihre Nachfolger, Sydenham, Boerhaave, Hofmann, Mead, und die in unsern Zeiten noch berühmt sind, van Swieten, Gaubius, Werlhof, Tralles, &c. alle diese großen Aerzte, und die in ihre Fußstapfen treten, legen gewis den besten Beweis ab von der Verträglichkeit der Praxis mit dem Schreiben, und widerlegen auf die überzeugendste Weise die Verachtung, die man auf gelehrte Schriftsteller bringen will, und den Zweifel, ob sie Zutrauen verdienten.

Siebentes Capitel.

Misbrauch und Regeln der medicinischen Berathschlagung.

Die Berathschlagungen geschehen mündlich, oder durch Briefe; die erstern mündlichen, nach der Untersuchung des Kranken, sind sehr möglich, wenn geschickte und aufrichtige Aerzte beysammen sind; dann anstatt daß einige durch übelangebrach-

brachte und lächerliche Beredsamkeit zu schimmern suchen, und die andern indes ihren Ruhm unter dem Deckmantel der Politick in Sicherheit bringen, so bemühet sich in jenem Fall ein jeder mit Eifer, die Ursachen und den Zustand der Krankheit zu entdecken, und die schicklichsten Mittel, welche der jetzige Zustand fordert, zu bestimmen.

Nothwendig ist es, daß die rathschlagenden Aerzte ihr Augenmerk allein aufs Wohl des Kranken wenden. Welch ein Misbrauch, zu glauben, sie seyn nur zu ihrer Erleichterung versammelt! Wir wollen einmal hören was Bayle, dieser berühmte Kunstrichter davon sagt: bey gefährlichen Krankheiten, sagte er, versammelt man eine Menge Aerzte, und läßt sie sogar weit herkommen; sie berathschlagen sich, streiten, und selten stimmen sie überein; Man läßt es auf die Mehrheit der Stimmen ankommen, und zwar so glücklich, daß der Kranke wohl sagen kann: die Menge der Aerzte hat meinen Tod verursacht (Petronius hatte dieselben Gedanken.) Schöne Redner fehlen nicht in diesen Versammlungen: an Caballen und Schlichen aber fehlt es noch weniger, und der Schluß erfolgt fast jederzeit, nicht nach der Gerechtigkeit und Wahrheit, sondern nach der stärksten Intrigue.

Die meisten Berathschlagungen geschehen wirklich nur des Scheins wegen, oder dem ersten Arzt

zur

zur Erleichterung, und um die Last mit ihm zu theilen, wenn es nicht dem zum Verdruß geschieht, der den Kranken nicht heilte, oder weil man nicht mit ihm zufrieden ist, welches aus verschiedenen oft einander entgegen gesetzten Gründen geschehen kann. Die Aerzte mögen nun zusammen berufen seyn, aus welchen Gründen es wolle, so wird in der Versammlung keiner etwas unternehmen wollen, man schlägt nur leichte Mittel vor, die jedermann billigen muß, und die den Kranken ganz stille in die andere Welt übergehen lassen, ohne das Ansehn der Aerzte in Gefahr zu setzen; denn man mag noch so viel Genie besitzen, so muß man sich nach dem Begriff der Rathgeber und selbst der Zuhörer richten.

Das Publicum glaubt treulich, bey einer solchen Versammlung an die überdachte und geprüfte Meynung der Aerzte: es glaubt an das Gute das jeder von ihnen mittheilt, oder mittheilen könnte. Es irrt sich: denn die darzugerufenen Aerzte müssen entweder dem Arzte, der sie rufen ließ, deswegen verpflichtet seyn, und sich bemühen allen seinen Verordnungen starken Beyfall zu geben, und wenn sie etwas neues hinzufügen, so geschieht es nicht aus Gründen, sondern weil sie nicht unnütz scheinen wollen; oder aber wenn sie ihm durch nichts verbunden sind, so sucht jeder für sich vom Parterre Beyfall zu erhalten, und bekümmert sich wenig um die Heilung des Kran-

ken, wenn nur der Zuschauer hintergangen wird. Daher kommt gewöhnlich keine andere Meynung in die Versammlung, als die Meynung dessen, der den Ton durch seinen Ruhm oder sein Geschwätz angiebt, dem die übrigen nicht widerstehen können.

Die Sucht zu glänzen und einer über den andern sich zu erheben, bringt sie oft auf Streitigkeiten, die gewöhnlich auf Narrenpossen oder Nichts hinaus laufen. So werden sie zum Beyspiel, oft hitzig über zwey oder drey Gran Salpeter, Sedativ-Salz, über zwey oder drey Tropfen vom flüßigen Laudamum, über den Vorzug zweyer gleich unnützer Mittel, oder über eine Arzney, deren Wirkung wenig merklich, und noch weniger bekannt ist; denn für kräftigern Arzneyen, und wider solche die beym Volke beliebt sind, darf nichts eingewandt werden. Jalappe, Fieberrinde, Stahl, Meerzwiebel, Mohnsaft, Queckſilber sind verdächtige Heilmittel, und man will sich lieber an leichtere halten, als solche verschreiben, die heilsam aber bekannt, und folglich beschrien sind. Unwirksame Mittel verlängern die Krankheit nur noch mehr, und sind keinesweges unnütz, wo nicht zum Besten des Kranken, doch zum Besten der Habsucht der Aerzte, deren Ansehn sonst Gefahr liefe, wenn unglücklicher Weise, wie sich dies zutragen könnte, der Erfolg nach diesen heroischen Mittel, nicht glücklich ausfiele,

ob

ob es gleich völlig zu rechter Zeit angewandt wäre. Kurz die rathschlagenden Aerzte wollen lieber den Meynungen ihrer Mitbrüder beypflichten, als die ihrige unterstützen, wenn der Erfolg ungewis ist. Sie überlassen lieber den Kranken seinem Schicksal, als daß sie etwas wagen und allein eine Arzney vorschlagen sollten, die den Kranken retten könnte, die man ihnen aber vorwerfen würde, wenn die Krankheit ihm widerstünde. Sie denken wie jener sagte: Malim pereat suo fato, quam si quid nobis exprobari possit.

Die Hauptregel der rathschlagenden Aerzte ist, einig zu scheinen, so getrennt sie auch seyn mögen. Hat der Kranke seine Laufbahn geendigt, so wird jeder sagen: meine Schuld ist es nicht; ich habe es wohl gedacht, und den Ausgang vorher gesehen; es war nicht mein Rath dies Mittel zu geben; wäre man meiner Meynung gefolgt, so wäre der Kranke gerettet; verwünscht sind die Berathschlagungen, wird der eigentliche Arzt sagen, wenn man seinem Rath nicht folgte; man muß jederzeit den neu zukommenden weichen, (weil man sie öfters nur aus Mistrauen gegen den gewöhnlichen Arzt ruft.) Kurz, stirbt der Kranke; so schiebt einer die Schuld auf den andern, und keiner will sie auf sich nehmen. Wird er aber geheilt; so streut sich jeder Weyhrauch, und vorzüglich der erste, der die Scene eröfnete. Jederzeit war er es, der alles that, der den Kranken

heilte und rettete. Wenn, zum Beyspiel, ein Arzt, der kaum dem hippocratischen Ey entschlupft ist, wegen eines hitzigen Fiebers zur Berathschlagung gezogen wird, so spricht er, nach dem Gebrauch, als der Jüngste zuerst, schlägt eine Aderläß vor, die übrigen werden ohne Anstand seiner Meynung seyn, weil sie kein Bedenken und Zweifel verstattet; alsdenn wird er sich gewis den glücklichen Erfolg zumessen, und überall ausbreiten er habe den Kranken gerettet, der ohne ihn würde gestorben seyn.

Dieser Unvollkommenheiten der Berathschlagungen ohngeachtet können sie von Nutzen seyn, wenn Wissenschaft und Redlichkeit sich dabey einfinden. Montagne ist auf eine unphilosophische Art auf die entgegengesetzte Ausschweifung gerathen, nämlich kaum einen Arzt anzunehmen. Wenn man in einem dicken Walde nur allein von einem ungewissen Licht, oder so wenig scheinenden als das Mondlicht, (*) geleitet wird, so wird doch dieses Licht eine große Hülfe seyn, seine Reise dabey fortzusetzen Zwölf Aerzte haben einem Kranken den Tod gebracht, wie derselbe Hofmann spöttisch sagt, welches ohngefähr dieselben Worte jenes Alten sind, die er auf sein Grabmal setzen ließ: turba medicorum perii. Also ist die Menge

(*) Quale per incertam Lunam sub luce maligna est iter in syloir. Virg.

Menge der Aerzte gefährlich; also verdient kein Arzt Zutrauen. Welcher Schluß!

Es giebt Fälle, wo doch die Berathschlagungen von wahrem Nutzen sind, wenn nämlich der Kranke auf eine schlechte Art behandelt worden, und man alsdenn gute Aerzte dazu ruft; oder auch wenn der Arzt selbst ein rechtschaffener geschickter Mann ist, und man setzt ihm eben so geschickt und rechtschaffene Gelehrte an die Seite, da nicht einer auf Kosten des andern zu glänzen sucht, sondern ihre Kenntnisse vereinigen, und mit allem Eifer alles zur Hülfe des Kranken beytragen. Eine Seltenheit aber ist es, in der jetzigen Welt unter den Aerzten, wie bey andern Menschen, eine Gesellschaft von vielen zusammen zu bringen, worinn sich nur Genie, Wissenschaft und Redlichkeit findet.

Das gemeinste und hartnäckigste Hinderniß des guten Erfolgs der Berathschlagungen ist die Sucht der Aerzte, ihre Eitelkeit dem Wohl der Kranken vorzuziehen, wie solches in dem Capitel der Politick bemerkt worden.

Um die Gefahr zu vermindern, ein Spiel ihrer schlechten Gesinnungen zu werden, die jederzeit zu fürchten sind, und den stärksten Misbräuchen unterworfen zu seyn, so verlange man von allen rathgebenden Aerzten, wenn sie nicht die seltne

Aufrichtigkeit besitzen, diese Bedingung sich selbst aufzulegen, von nichts einen Grund anzugeben, nichts zu rathen, nichts vorzuschlagen, nichts zu bestätigen, weder in Ansehung der Krankheit, noch der Heilart, so wenig in Gegenwart des Kranken, noch der Umstehenden; sondern sie sollen, wenn alles gemeinschaftlich und vorzüglich durch den gewöhnlichen Arzt wohl untersucht ist, der zuerst von seiner vorhergehenden Behandlung und dem Verlauf der Krankheit bis dahin Bericht abstattet, sich alsdenn entfernen, und unter sich allein über die Beschaffenheit der Krankheit besprechen, und die Mittel zur Heilung vorschlagen, ohne die Erlaubnis zu haben, den Antheil den jeder Arzt davon hat, wissen zu lassen.

Um aber alle Aerzte stärker zu verbinden, eine solche Art des Verfahrens zu beobachten, so wäre es nöthig, daß ein Artickel des academischen Schwurs diese Art enthielte, und denjenigen als einen Meineydigen ansähe, der irgend eine Meynung, wenn sie auch voreilig und widersprechend wäre, aus der Berathschlagung entdecken würde: und das Publicum müßte den Uebertreter mit Verachtung und Schande belegen. Sollten die Aerzte nicht so gut Geheimniße behalten können als die Richter und Beichtväter? Alsdenn würde jeder rechtschaffen verfahren, und da es nicht möglich wäre zu glänzen, noch seine besondere Meynungen sehen zu laſſen, so würde kein Nutzen da-

bey

bey seyn, die seinigen auf Kosten der Vernunft zu unterstützen.

Eine andere Art medicinischer Berathschlagungen ist, die in der Entfernung vom Kranken, über einen Bericht der Krankheit vom Arzt oder zuweilen vom Kranken selbst geschieht. Dieser Bericht muß ein genaues Verzeichnis aller Zufälle, die Zeichen der Natur, des Vergangenen und gegenwärtigen Zustandes der Krankheit, die Wirkungen der angewandten Heilmittel, und endlich eine getreue Schilderung der Leibesbeschaffenheit und der Krankheit mit ihrem Fortgange (dem schwersten Theile,) enthalten. Die Antwort ist leichter, und oft um so angenehmer, da man eine bessere Meynung von dem befragten, als dem gewöhnlichen Arzt hat. Die Antwort kann genau oder mangelhaft seyn, nicht allein nach dem der Bericht gut oder schlecht ist, sondern auch nachdem die Beurtheilung des Befragten gut oder schlecht ist, und nachdem er es leichtsinnig aufnimmt, oder darüber nachdenkt; selbst nachdem der Bericht von einem oder mehrern verfertigt ist. Im letztern Fall, da die meisten Aerzte nicht so begierig sind, dem Kranken nützlich zu seyn, und die Ehre der Berathschlagung zu theilen, als Geld zu verdienen, überlassen sie den Bericht dem Unternehmensten, und zu schreiben am begierigsten, und die Mitbrüder unterzeichnen öfters ohne gelesen zu haben (aus gewöhnlicher Artig-

keit unter wohl erzogenen Leuten) was dem Scribenten aufzusetzen gefallen hat. So gläubt der Befragte den Bericht von vieren zu haben, und hat nur die Meynung eines einzigen, der gewöhnlich am wenigsten geübt, am unerfahrensten, und am fertigsten ist, Erdichtungen vorzubringen. Und oft erhält man eine Antwort die nur vom Secretär ausgeheckt ist, oder von einem der Aerzte, die unter einem solchen berühmten Arzt die Heilkunde ausüben, weil dieser zu sehr beschäftigt ist, alles selbst besorgen, und der sich nur damit begnüget, seinen Namen darunter zu schreiben, wie ich deren viele gesehen habe. Daher ist es nicht zu verwundern, daß man in prächtigen Abhandlungen, worin die feinste Theorie und die weitläuftigste Gelehrsamkeit in Kunstwörtern schimmert, die schlechtesten Rathschläge der berühmtesten Aerzte empfängt, welche der anfragende Arzt sorgfältig aufbewahrt, um mit seinen Mitbrüdern und Freunden darüber zu lachen.

Ach=

Achtes Capitel.

Nothwendigkeit der Naturlehre und verschiedener Theile der Heilkunde.

Ist die Naturlehre wirklich in der Heilkunde nützlich? ist sie nicht gegentheils derselben gänzlich unnöthig? Eine den meisten Aerzten würdige Frage! diese gleichen den Feldmessern oder Ingenieurs, die keine Grundsätze in der Meßkunst haben, und mit Recht glauben, die Untersuchungen und Entdeckungen der Meßkünstler verachten zu dürfen. Diese Meßkünstler sind in den Augen eines natürlichen oder handwerksmäßigen Mechanikus bloß untaugliche Geister; so wie der Charlatan den Arzt verachtet, der Procurator den Advocaten, und die übrigen Menschen verachten sie alle: denn dies ist die Art wie sich die Menschen einander schätzen.

Etwas verachten, heißt fast so viel, als seine Unwissenheit darinn bekennen. Behaupten, die Naturlehre sey in der Heilkunde unnütz, ist so viel als unbedachtsamer Weise sagen, man sey ein schlechter Arzt. Aber wer behauptet es? Sind es Personen, die selbst keine Naturforscher sind, die nicht mehr davon urtheilen können als ein Blinder von den Farben. So haben diese das Recht nicht, sich selbst durch die Verachtung die-

ser Wissenschaft zu entehren; es ist ihnen unmöglich zu entscheiden, ob sie nützlich sey oder nicht. Solche Entscheidungen gehören nur für Kenner. Um sich zum Richter einer solchen Sache aufwerfen zu wollen, muß man selbst ein wahrer Gelehrter, oder reich an selbst gemachten oder fremden Erfahrungen seyn.

Die Aerzte wurden ehmals Physiker, das ist: Naturforscher genannt, ein Name den man ihnen in England noch jetzt giebt, und den die Aerzte aller Nationen sich erworben haben, die den Titel ihrer Kunst am meisten verdienten.

Die Naturlehre ist der Schlüßel der Heilkunde; ohne sie wird man nie die Kunst zu heilen ergründen. Hierauf gründet sich das was Hippocrates sagt, der sowohl Naturforscher als Arzt war, daß der Arzt anfange wo der Philosoph aufhöre, das heißt, daß derjenige, der Arzt seyn will, ein Philosoph seyn müsse, oder von der Philosophie zur Heilkunde sey nur ein Schritt. Der menschliche Körper ist wirklich aus eben den Elementen, die uns umringen, zusammengesetzt. Wasser, Luft, Erde, Feuer, Salze, Oehle sind in seiner Zusammensetzung. Die festen Theile haben ihre bestimmte Gestalt, und wirken als mechanische Maschienen. Die Luft ist es, die das beständige Spiel der Lungen verursacht und unterhält, und durch ein ungeheures Gewicht auf die ganze Oberfläche

des

des Körpers drückt, der nichts davon empfindet, weil diese Schwere auf seiner ganzen Oberfläche gleich stark ausgebreitet ist, und die inwendige der äußern Luft widersteht, die uns sonst erdrücken würde. Seit der Entdeckung der Electricität des menschlichen Körpers kennt man dies angebohrne Feuer in unserm Blut und Gefäßen; man kennt das gemeine in unserm Körper, welches entweder dasselbe oder von ihm verschieden ist; dies ist das Feuer das sich durch die Bewegung des Herzens und der Schlagadern entzündet; es ist das Feuer, welches die Wärme hervorbringt, das den kalten Brand in unserm Körper, und verschiedene Wirkungen verursacht, die man durch Hülfe der Naturlehre erkennen kann. Wie soll man daher alles das einsehen was sich natürlicher Weise zuträgt, oder aus verschiedenen Ursachen in dem menschlichen Körper zutragen kann, wenn man nicht die Versuche und Beobachtungen kennt, die sich auf alle diese Handlungen des menschlichen Körpers, oder auf die Urschachen die auf ihn wirken können, anwenden lassen? Wäre es wohl möglich die beschwerliche hippocratische Laufbahn ohne straucheln zu durchlaufen, ohne Naturforscher zu seyn, und ohne die Erfahrungen und Beobachtungen, die sich auf die Heilkunde anwenden lassen, zu verstehen?

Da von der Nothwendigkeit der Naturlehre die Rede ist, so versteht man darunter nicht jene

Sucht

Sucht zu Systemen, die alle Philosophie der falschen Gelehrten ausmacht, und welcher auch wahre Philosophen untergelegen haben, deren nicht zu begrenzenden Forschen, sich bis zu den ersten Ursachen, zum Schaden der Vernunft und Philosophie selbst, hat ausbreiten und erheben wollen. Diese Wissenschaft muß die Geschichte der Erfahrungen zum Grunde haben, und muß allein auf die Natur und keinesweges auf Systeme, die gewöhnlichen Früchte einer falschen und stolzen Einbildungskraft, gebauet seyn. Diese Art Philosophie war es, welche Hippocrates von der Heilkunde trennte, eine Philosophie, die von Philosophen gelehrt wurde, die sich bloß allein auf Theorie gründete, ohne Rücksicht auf Erfahrungen zu nehmen.

Wenn man die Heilkunde eine besondere Naturlehre nennt, so kann man sagen, daß sie so sichtbar von der allgemeinen, oder von ihren verschiedenen Theilen abhängt, daß es nicht möglich ist, sie davon zu trennen, ohne sie, so zu sagen, in untaugliche Stücke zu zerreißen. Wenn alle Künste und Wissenschaften in einander hängen und sich die Hände bieten, so wird ein Arzt niemals die Naturlehre des menschlichen Körpers verstehen, ohne die Hauptversuche der allgemeinen Naturlehre zu wissen, die Beziehung auf die Verrichtung des menschlichen Körpers und auf die

Dinge haben, die ihn in Unordnung oder in einen bösen Zustand bringen können.

Alle Theile der Heilkunde beziehen sich auf diese natürlichen oder fehlerhaften Verrichtungen, und alles was Einfluß auf diese oder jene Art haben kann; und folglich sind sie, um einen wahren Arzt zu bilden, von unumgänglicher Nothwendigkeit, als eben so viele Theile betrachtet, in welche sich die Naturlehre des menschlichen Körpers und folglich der Heilkund theilt.

Der Endzweck der Heilkunde ist die Verlängerung des Lebens, die Erhaltung der Gesundheit, und Heilung der Krankheiten, das heißt, die Heilung wenn die Krankheiten heilbar sind, und ihre Milderung wenn sie es nicht sind. Wir wollen kürzlich betrachten, durch welche Mittel man diesen Endzweck erreichen könne, und dies wird ein auseinander gesetzter Beweis seyn, von der Nothwendigkeit der Naturlehre, von der diese Mittel nur besondere Abtheilungen sind.

Erstlich ist es gewis, daß man zur Verlängerung des Lebens, und Erhaltung und Herstellung der Gesundheit den beyderseitigen Zustand kennen und wissen müße was er sey; und worinn er bestehe. Ohne dieses wäre es bloß möglich zu wissen, daß nichts zu thun seye, anstatt zu wissen wie und womit es anzugreifen sey. Die Krankheiten selbst sind nichts anders als Unordnungen

in den Verrichtungen, die das Leben oder die Gesundheit bestimmen, oder in denen Theilen, wo sie vorgehen. Kann man nun wohl von diesen Unordnungen urtheilen, wenn man nicht weis, wie sie im natürlichen Zustande sind, um den Unterschied bemerken zu können, der sich jetzt äusert? Dies legt unwiderleglich den Grund der Nothwendigkeit, die Oekonomie oder die Verrichtungen des menschlichen Körpers zu kennen. Dies ist die Physiologie, eine Lehre, die die Natur oder die Ursachen und die Wirkungen des Lebens und der Gesundheit erklärt. Dieser Theil, welcher der Grund von allen übrigen ist, setzt nicht allein physikalische Kenntnisse, sondern auch die Kenntniß der Theile selbst, deren Verrichtung die Naturlehre erklärt, voraus, das heißt, die Gestalt, Bestandtheile, Lage, Verbindung der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers; und dies ist die Zergliederungskunst, welche die Physiologie folglich als bekannt voraus setzt, oder wovon sie vielmehr ein Theil ist.

Wenn es also nothwendig ist, eine Kenntniß der Verrichtungen zu haben, so ist es auf folglich nothwendig, eine Kenntniß dieser Theile selbst zu haben; denn wie kann man etwas erhalten oder wieder herstellen, ohne es zu kennen; und wie kann man ein guter Arzt seyn, ohne Physiologie und Zergliederungskunst zu verstehen? Wie kann man aber den Ruhm des Hippocrates und Sydenhams

denhams in der Heilkunde mit ihrer Unwissenheit in der Zergliederungskunst vereinigen? Allein die Stelle des Hippocrates, auf welche man sich stützt, um zu beweisen, daß er von der Zergliederungskuns nichts verstand, und sie für die Malerey nützlicher hielt als für die Heilkunde, hat man nicht in ihrer wahren Bedeutung verstanden. Sie ist ganz anders zu verstehen, nämlich daß ohngeachtet der Meynung verschiedener Aerzte und Sophisten, die behaupten es sey ohnmöglich die Heilkunde zu verstehen, ohne zu wissen was der Mensch sey, und wie er gebildet worden, so glaubte er doch daß alles, was die Aerzte und Sophisten vor ihm von der menschlichen Natur gesagt oder geschrieben hätten, sich besser für die Malerey als Heilkunde schicke. (*) Weit entfernt daß dieser große Mann dadurch die Zergliederungskunst verachten, und sie für die Malerey nützlicher als für die Heilkunde halten wollte, ist es vielmehr ein Vorwurf den er den alten Aerzten macht, die Zergliederungskunst nicht so sehr ergründet zu haben um

*) At vero Medici quidam & Sophistae fieri non posse dicunt, ut quis artem medicam cognoscat, nisi idem noverit quid sit homo, & quaenam ejus prima generatio & compositio. Equidem quae ab his de natura vel dicta vel scripta sunt, non tam ad Artem medicam, quam ad Pictoriam spectare existimo. HIPPOCR. *de prisca medicina.* Interpr. FAESIO.

um sie der Heilkunde nützlich zu machen. Dann in demselben Buche behauptet er, die Kenntnis der menschlichen Natur sey dem Arzt nicht allein nothwendig, in Ansehung der besondern Wirkung der sogenannten nicht natürlichen Dinge, als die Nahrungsmittel sind; (**) sondern auch in Ansehung der Eigenschaften der Feuchtigkeiten, und der Gestalt der festen Theile. (***) An verschiedenen andern Orten seiner Schriften läßt er deutlich sehen, daß die Kenntniß der Theile des menschlichen Körpers der Schlüssel, die Anfangsgründe, und die Grundlage der Heilkunde sey; und es ist um so mehr zu verwundern, daß man die erste dieser Stellen des Hippocrates so falsch ausgelegt hat, da seine Abhandlungen vom Herzen, vom Fleisch, von Knochen, von Drüsen u. s. w. deutlich die Achtung, die er gegen die Zergliederungskunst hatte, und seine Kenntnis darin, bezeugen.

**) Quandoquidem naturae cognitio mihi Medico necessaria esse videtur, &c. Ibid.

***) At vero mihi etiam cognoscendae affectiones videntur, quae homini tum a facultatibus, tum a figuris proveniunt facultatem quidem intelligo, extremas humorum qualitates & vires nosse; figuras vero, ea quae in homine insunt. Quaedam enim cava sunt &c. Ibid.

*) At vero corporis natura principium in artis medicae speculatione obtinet &c. Lib. de locis in homine.

zeugen. Sydenham selbst, dem man denselben Vorwurf zu machen für gut fand, unternahm den Hippocrates gegen diesen Vorwurf der Unwissenheit zu vertheidigen, damit die Empyriker sich nicht derselben zu Nutzen zu machen möchten. Dies läßt doch wohl vermuthen, daß er nicht selbst in dem Fall der Beschuldigung zu seyn glaubte; welches noch daraus erhellet, daß er deutlich hinzufügt, die Kenntnis des menschlichen Körpers sey einem Arzte nothwendig, ohne welche er weder die Natur, noch die verschiedenen Krankheiten erkennen könne, so daß zum Beyspiel derjenige, der die Nieren und die Gänge, wodurch der Urin in die Blase gehe, nicht kenne, ohnmöglich begreifen könne, woher die Schmerzen kommen, die man von Steinen, die sich daselbst bilden, in diesen Gegenden empfinde. Könnte er wohl den Nutzen der Zergliederungskunst besser vorstellen, und seine Kenntnis darinn besser muthmassen lassen? Er der noch hinzusetzt, daß die Aerzte, welche den Bau des menschlichen Körpers nicht kennen, verschiedene Krankheiten nicht heilen könnten, und als Fechter mit verbundenen Augen, oder als Schiffer, die ohne Compas ein Schiff auf dem Meere führen wollten, anzusehen wären. (*)

Es ist nicht genug, den natürlichen Zustand der Theile und Verrichtungen des menschlichen Kör-

*) SYDENHAM Tract, de Hydrope.

pers zu kennen; man muß auch noch die Krankheiten, oder die Unordnungen denen er unterworfen ist, wissen, nicht allgemeine, sondern nach ihrer Natur, Unterschied, Ursachen und Wirkungen; dies bestimmt die Nothwendigkeit der Krankenlehre oder Pathologie, den zweyten Theil der Anfangsgründe, oder der Theorie der Heilkunde. Dieser Theil ist um einen Schritt der Praxis näher, die man nur bey bekannten Gegenständen anwenden kann. Um den Fehler bey einer Maschine wegzunehmen oder zu verbessen, muß man wissen worin er besteht, und ihn, so viel als möglich, in allen seinen Umständen einsehen. Man kann daher keinesweges die Kenntnis der Krankheiten, die den menschlichen Körper anfallen, um ihnen vorzukommen oder sie zu heilen, in Zweifel ziehen. Diese Kenntniß macht den wichtigsten Theil oder wenigstens den der am nöthigsten ist, aus.

Die Wissenschaft, welche den Zustand des Lebens, der Gesundheit, der Krankheit und des Todes erkennen lehrt, ist von nicht geringerm Nutzen, als die vorhergehenden; es würde bey der Praxis nichts Nutzen, nur zu wissen, worin dieser verschiedene Zustand bestehe; wenn man ihn nicht einsehen und sogar die Veränderungen, die erfolgen können, vorhersehen kann; die Zeichen um zu dieser Erkänntnis zu gelangen, sind

der

der Gegenstand der Semiotica oder der dritte Theil der Heilkunde.

Wenn es Mittel giebt, das Leben zu verlängern, und die Gesundheit zu erhalten, so muß sie ein Arzt ohne Zweifel wissen. Die Hygiena, oder die Diætetica, deren Gegenstand diese Mittel sind, ist folglich von unumgänglicher Nothwendigkeit.

Niemand wird zweifeln, daß die Heilkunde nicht vorzüglich die dienlichen Mittel kennen müsse, die Krankheiten zu behandeln. Dies lehrt die Therapia, der fünfte und letzte Theil der Heilkunde, deren Nothwendigkeit für sich selbst schon ausgemacht ist.

Diese Mittel sind von verschiedener Art: das Verhalten, oder die Diät; die Arzneyen, oder Materia medica und die Apothekerkunst; die äuserlichen Operationen, oder die Wundarzneykunst; und die Heilart, das ist, die Wissenschaft, welche die Regeln wegen der Wahl, der Dose, die Art und die Zeit die Arzneyen zu verschreiben, darbietet.

Die Wundarzneykunst und Apothekerkunst sind Nebentheile der Therapie, die ehemals mit der Heilkunde vereinigt waren, darauf aber getrennt worden, und als besondere Wissenschaften betrachtet werden, deren Absicht es ist, durch Handarbeit

den Arzt zu unterstützen, dessen Kenntniß sich auch über diese, wie über alle andere Theile ausbreitet, die eigentlich den Gegenstand der Heilkunde ausmachen.

Diese Stücke machen die Theorie der Heilkunde aus. Wird diese Theorie recht verstanden, wie man es von wahren Aerzten fordert (bis auf einigen Unterschied in den Eintheilungen, die aber im Grund auf eins hinaus laufen,) kann sie alsdenn wohl der Praxis schaden? Oder ist sie nicht vielmehr eine Fackel, die den Practiker erleuchtet und führet? und ein Practiker der dieser Kenntnisse beraubt ist, handelt er nicht als ein Blinder und verdient er wohl den Namen eines Arztes, und das mindeste Zutrauen? Man muß wirklich glauben, der Verstand gehe irre, oder fehle gänzlich, wenn mann die blinde Uebung der Empyriker oder die aller Grundsätze beraubte Erfahrung, einer so offenbar nützlichen und unenbehrlichen Methode vorzieht.

Die schlechten Aerzte, welche an dieser Theorie Mangel leiden, wenn ihre Erfahrung auch noch so alt und glücklich ist, als sie es scheint, wurden schon von Hippocrates sehr treffend, mit schlechten Steuermännern verglichen, die ihr Schiff gut zu regieren scheinen, so lange das Meer stille ist, deren Unwissenheit sich aber gleich offenbart, so bald sich ein Wind oder ein Sturm erhebt.

Eben

Eben so scheinen schlechte Aerzte, die ihre Kranken leichtsinnig und ohne methodische Kenntniß behandeln, glücklich zu seyn, und keinen Fehler in den gewöhnlichen Fällen einer starken Praxis zu begehen, wo die Natur schon zureicht, und keine Fehler der Kunst zuläßt, die aber aufmerksam betrachtet, oder in etwas schweren Fällen beständig Fehler begehen, die sehr in die Augen fallen, (*) wenn sie ein hartnäckiges Vorurtheil nicht schließt, wie es der Menge öfters bey denen begegnet, deren Ruhm schon sehr fest steht. Nichts vermag solchen Vorurtheilen zu widerstehen, als die Betrachtung der seltnen Menschen, die frey davon sind, oder sich nicht von ihnen mißhandeln lassen.

*) HIPPOCRATES de prisca medicina.

Neuntes Capitel.

Kennzeichen und Wahl eines guten Arztes.

Hippocrates der vollkommenste Arzt des Alterthums, und daher auch der geschickteste über das Verdienst seiner Mitbrüder zu urtheilen, hat schon den Aerzten seiner Zeit, ihr Lächerliches und ihre Fehler vorgeworfen. Auch er hat sie schon mit Schauspielern verglichen, die nur die Kleidung, Gestalt, und Geberden der Personen an sich haben, deren Rolle sie spielen. Er hat schon bemerkt, daß der größte Theil der Aerzte es nur dem Namen nach, und die wenigsten es wirklich waren, und die Achtung des Volks verdienten.

Er erkannte nur die kleine Anzahl für wahre Aerzte, die mit einem guten Genie begabt, mit diesem seltnen Geschenke der Natur einem in der Kindheit angefangenen und ununterbrochen fortgesetzten Fleiß, Anwendung und mögliche Klugheit verbanden. Er forderte nicht allein dies Genie, diesen Fleiß in der Naturlehre, und vornemlich in der Naturlehre des menschlichen Körpers; sondern er verlangte auch gute Sitten und Eigenschaften des Herzens von den Aerzten; Achtsamkeit in Kleidungen bis zur Nettigkeit, mit Anstand, nicht allein weil dies äusere gefällt, sondern auch weil diejenigen, die sich nicht um die Rein-

Reinlichkeit ihres Körpers bekümmern, in Verdacht sind, keine gehörige Sorge auf die Heilung anderer zu wenden, nach dem Sprüchwort: wer die Reinlichkeit nicht liebt, der liebt auch die Tugend nicht. Kurz um wahre Aerzte zu bilden, die er als die nützlichsten Glieder des Staats und ihre Kunst als die wichtigste, betrachtete, sollten bey ihnen Genie, Erziehung, Kenntnis der Naturlehre, der Zeichen, des Voraussagens und der Therapie, Urtheilungskraft, Sittenlehre, und Religion, vereinigt seyn. Da aber die Menschlichkeit ihre Grenzen hat, so ist es unmöglich in allen diesen Stücken so vollkommen zu seyn, und man müßte mehr als Mensch seyn, das Erhabne so vieler Tugenden und Kenntnisse zu erreichen, welche die Menschen zu Halb-Göttern machen würde, Medicus enim Philosophus Deo aequalis habetur. Wenigstens sind die vollkommensten die, welche am wenigsten fehlen, oder sich am meisten diesem Ideel der Vollkommenheit nähern. (*)

Diejenigen also verdienen das Zutrauen der Kranken und den Namen eines wahren Arztes am ersten, die Genie besitzen, und dies edle Ge-

*) Diese Meinungen des Hippocrates findet man überall in seinen Werken, und vorzüglich unter den Artikeln: Jus jurandam, lex, de Arte, de prisca medicina, de Medico, de decenti habitu.

schenk der Natur seit ihrer zarten Kindheit angebauet haben, indem sie sich allmälig auf (auch für ihr Alter) sich schickende Gegenstände gelegt haben, und nach der Erlernung der Sprachen, wenigstens der lateinischen, und der Schulwissenschaften, ihren Geist erweitert und gelernt haben, Wahrheit von Irrthum zu unterscheiden, gründlich zu urtheilen, und in allen Stücken nach Ueberlegung und einer gesunden Vernunftlehre zu handeln; die darauf die experimental Naturlehre von den besten Lehrern hörten, sich nachmals lange Zeit und ernstlich auf die verschiedenen Theile der Heilkunde, deren Nothwendigkeit aber (Cap. 8.) gezeigt worden; die ferner diese Kenntniße am Krankenbette unter den Augen und der Anführung verschiedener gelehrter Aerzte anwenden sahen. Diese Anwendung muß etwan so geschehen, wie im Hospital zu Leiden, wo die berühmten Lehrer, alle drey Monate wechselsweise, die wenigen Kranken, oft nur zwey oder drey, in denselben besuchen; aber mit weit mehrerm Nutzen für die jungen Aerzte als in den weitläuftigen Hospitälern, wo man in wenigen Minuten etliche Hundert besucht, weil der Lehrer bey dieser kleinen Zahl alles mit der größten Aufmerksamkeit untersucht, in alle Umstände eindringt, seinen Zuhörern einen Bericht des gegenwärtigen Falles abstattet, auf die Ursachen zurück gehen lehrt, die Natur der Zeichen, was sie beweisen

oder

oder vorhersagen, erklärt, von da zu den Anzeigen übergeht, alles auseinander setzt was zur Heilung muß angewandt werden, und die Gründe für die Heilmittel, die er vorschreibt, angiebt. Bey dem folgenden Besuch sieht man die Wirkungen, er erklärt sie, und giebt überall so viel als möglich Erläuterungen über sein Verfahren, über die wirkenden Ursachen der Krankheit und über die Natur und Stärke derselben. Solche Beyspiele bilden junge Aerzte voller Beobachtung und Beurtheilung, nach vortreflichen Grundsätzen in allen Theilen der Theorie, die ihnen so viel gilt als wahre Erfahrung, weil jene von Nachdenken begleitet wird, weit von der Erfahrung der Unwissenden Empyriker (Cap. 2.) verschieden.

Nach diesen ist nichts leichter als einen guten Arzt zu wählen. Derjenige verdient gesucht zu werden, der jederzeit einen Geist zum Nachdenken fähig gezeigt hat, der ihn ausgebildet und durch die schönen Wissenschaften verschönert hat, der alle seine Wissenschaften nach der Ordnung, die ich jetzt vorschreiben will, studiert hat. Er muß nämlich nach der Erlernung der allgemeinen Wissenschaften, die medicinischen mit der Zergliederungskunst, unter der Anführung eines Albinus, Winslow oder eines großen Mannes angefangen haben, nicht nach Büchern, deren Beschreibung sich nicht einprägt, sondern an Leichen und

lebendigen Thieren, als die beste anatomische Schule. Er muß fleißig die Vorlesungen und Versuche der Chymie besucht haben; sich eine Kenntnis der Heilmittel und der characteristischen Zeichen der Krankheiten, und die Art sie zu behandeln, kurz eine vollkommene Kenntnis aller Theile der Heilkunde erworben haben. Er muß mit diesem Genie, guten Geschmack und Grundsätzen in Wissenschaften mit schönen Geistern, lieber aber gründlichen Leuten Umgang gehabt haben; seine Beurtheilungskraft bey Männern von großem Scharfsinn, bey Philosophen, und Gelehrten Aerzten, entweder durch ihren Umgang, oder durch ihre Schriften, geübt haben; und aus diesen vortreflichen Quellen muß er das Verwahrungsmittel wider Hypothesen, den sichern Geschmack von Weisheit belebt, geschöpft haben, der den Geist gegen Vermuthungen zurückhaltend macht, und ihn gleichsam an die durch Beobachtung erkennten Wahrheiten fesselt. Ein solches gründliches, durchdringendes Genie, wird die Vernunft durch keine gewagte Erklärungen entehren, und die Kranken nicht nach den Meinungen müßiger Speculanten behandeln. Ein solcher Arzt, der die besten Grundsätze eingesogen hat, der fähig ist, eine vernünftige Heilkunde von allen diesen elenden Vermuthungen zu unterscheiden, die man unter dem Namen der Heilkunde ausbreitet; der unter der Anführung großer Männer

ner ihre lehrreiche Praxis gesehen, und sich bemühet hat, selbst Kranke mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu sehen, entweder in einem ihm anvertrauten Hospital, oder überall wo man ihn beruft, um die Erfahrung mit der Theorie zu verbinden, und sich am Krankenbette die Uebung zu erwerben, seine Wissenschaft anzuwenden. Einem solchen Arzt wird es nicht fehlen vorzudringen, und als ein Gelehrter und wahrer Arzt angesehn zu werden. Die Geschicklichkeit, die bey den meisten Aerzten bloß in einer verächtlichen Fertigkeit besteht, ist bey einem erleuchteten Manne von Genie ein Gewebe gründlicher Erfahrungen. Ein solcher Arzt verdient von Personen gewählt zu werden, die Verdienst kennen.

So wie ein Kräuterkenner die Pflanzen beym ersten Anblick kennt, wie er sie in seiner Sammlung oder in seinem Garten kennt, eben so muß ein Arzt die Krankheiten beurtheilen und unterscheiden können, wie in Büchern, das ist, er muß im Stande seyn, eine kluge und rechte Anwendung aller der Vorschriften und Beobachtungen der größten Aerzte, am Krankenbette machen zu können, ohne welche er sie vergebens besuchen und anstatt ihnen ihre Gesundheit wieder zu geben, oder ihr Leben zu erhalten, sie nur tödten würde. Dies ist der wesentliche Punct der Heilkunde und des Arztes. Derjenige, der sich nicht

auf

auf die Physiognomie des Kranken, der Krankheit, des Todes oder des Sterbenden versteht; der nicht unter einer Menge bestimmter Fälle den unglücklichen oder günstigen Ausgang voraus sehen kann, kein Genie für die Heilkunde hat, (denn man wird eben so gut zum Arzt als zum Dichter gebohren) ist unrechtmäßiger Weise zur Heilkunde berufen.

Neben dem Genie, und der Kenntnis der Heilkunde muß er Religion, gute Gesinnungen, und Moral besitzen. Verbindet der Arzt mit vieler Wissenschaft und Genie gute Eigenschaften des Herzens, ist er ein Kind der Eifersucht, des Partheygeistes, der Intrigue, der Cabaln, und des Betrugs, voller Empfindung für Aufrichtigkeit, für Menschheit, guten Glauben, ist er uneigennützig, großmüthig, mitleidig, barmherzig, bescheiden, hält er sich an die Pflichten seines Standes, und hat diese Tugenden durch Ausübung sich leicht gemacht, so ist es gewis, daß ein solcher Arzt des öffentlichen Zutrauens würdig ist, und berufen zu werden verdient. Ein solcher Arzt hat ohne Zweifel alle die von Hippocrates verlangten Eigenschaften, und nur ein Unsinniger kann eine üble Meinung von einem Manne haben, der Geist, gute Gesinnungen und solche Einsichten hat.

Man

Man wird noch mehr von ihm eingenommen werden, wenn er weder Mühe noch Fleiß, und kein Geld gespart hat, um zu reisen, sich zu unterrichten, und die größten Lehrer zu hören; wenn er einige Werke geschrieben, worin er die Beobachtungen der Alten mit den Entdeckungen der Neuern zu vereinigen gewußt hat, und welche Kenner als Werke voller Genie zur Heilkunde erkennen; kurz wenn er als ein Mann von Scharfsinn, in sehr verwickelten Fällen, wie von einem Arzt gefordert wird, sich gezeigt hat.

Sind diese Zeichen nicht hinreichend den guten Arzt zu unterscheiden, so werden die characteristischen Zeichen der schlechten Aerzte dazu dienen, um durch den Mangel derselben diejenigen zu unterscheiden, die Naturgaben und Verdienst haben.

Ein Mann ohne Genie, unwissend, zerstreuet, der die Gelegenheit flieht, durch Lesen oder Unterredung mit den Meistern der Kunst sich zu unterrichten; ein Weichling, eine Stütze der Schauspiele, der in keiner Oper, Comedie, Concert fehlt, der die Nächte bey Spiel und auf Bällen zubringt, und sich dadurch außer Stand setzt, den andern Morgen die nöthige Aufmerksamkeit auf seine Kranken zu wenden. Ein Arzt der auf gut Glück lebt, seine Zeit zu Liebesgeschichten anwendet,

det, auf alle vorfallende Gelegenheiten Verse machen und den schönen Geist vorstellen will, der nur allein Werke des Geschmacks und zum Vergnügen ließt und schreibt. Dem Arzte ist es nicht durchaus unerlaubt, sich dadurch mäßig zu vergnügen, und von seiner ernsthaften Arbeit zu erholen, eine Freyheit deren sich die berühmtesten Aerzte ohne Vorwurf bedienen. Ein Arzt der beständig mit Vergnügungen und leichtsinnigen Dingen sich beschäftigt, der sich ohne Scheu über die Heilkunde aufhält, und ihr keinen Glauben beymißt. Ein Arzt der weder Latein versteht, noch Litteratur, keine guten Grundsätze sich erworben, sie nicht gehörig angebauet, oder sich zu spät der Heilkunde gewidmet hat, wie solche die von der Wundarzneykunst, der Apotheckerkunst oder aus nichts sich zur Heilkunde erheben wollen, ohne Grundsätze zu haben, nur mit Geschwätz und wichtiger Miene begabt; ein solcher muß, allen Vorurtheilen, die auf seiner Seite sind, zum Trutz, nur als der Abschaum und Bodensatz der Heilkunde betrachtet werden. Dies ist das Bild schlechter Aerzte, von der gemeinsten Art.

Man muß sich aber durch die Menge solcher Betrüger nicht hinreißen lassen, zu glauben es gäbe keine wahren Aerzte, oder doch solche bey denen die vornehmsten characteristischen Eigenschaften

schaften sich finden. Diejenigen sind wahre Aerzte, bey denen sich die meisten schönen Eigenschaften finden, und die am wenigsten fehlen. Zu allen Zeiten und an allen Orten hat man Aerzte gefunden, die nach dem Zeugnis der Kenner, als wahre und gelehrte verdienen betrachtet zu werden: das Alterthum hat seinen Hippocrates, seinen Galen; die neuern Zeiten ehren einen Sydenham, Hofmann, Freind, Boerhaave, Mead, Rega und viele andere gelehrte Aerzte und erleuchtete Practiker. Dergleichen Männer finden sich auch noch jetzt in Deutschland, Italien, Frankreich, England, Holland, und durch ganz Europa, deren Namen durch den ganzen Erdkreiß berühmt sind, und so wie jene zur Unsterblichkeit gelangen werden, wegen des Ruhms, womit sie ihre Wissenschaft ausüben, und wegen ihrer Werke, die das Siegel ihrer Kenntniße tragen. Es wird indes dadurch nicht gesagt, daß diese berühmten Männer der alten und neuern Zeit, niemals einen Fehler begangen hätten, und niemals in Irrthümer gerathen wären. Kein Mensch ist untrüglich; man kann also daraus keine Folgen ziehen, die gute Meinung von ihnen zu verdunkeln, welchen Männern von erhabenem Genie und Wissenschaft auf Erden durch eine kluge und überlegte Aufführung zu kömmt. Man muß sich jederzeit erinnern, daß das weitläuftige und beschwerliche

Feld

Feld der Heilkunde dem Menschen, dessen Leben, so geschäftig er auch seyn mag, zu kurz ist, nichts erlaubt es gänzlich zu durchlaufen, und in seiner ganzen Vollkommenheit zu nutzen, Vita brevis, Ars longa. Der aber ist ein würdiger Mann, der in allen Theilen der Heilkunde bewandert, so viel Gebrauch davon macht, als die Menschlichkeit erläubt, mit Klugheit und Bedingungen, von Hippocrates vorgeschrieben, und von den würdigsten Lehrern angenommen worden.

Register oder Innhalt der Capitel.

Erster Theil.

Capitel.		Pagina.
1	— Unnöthigkeit der Zergliederungkunst.	3.
2	— Unnöthigkeit der Kräuterkunde.	10
3	— Unnöthigkeit der Chymie.	16
4	— Unnöthigkeit der Naturlehre, selbst des menschlichen Körpers.	28
5	— Unnöthigkeit der Wundarzneykunst.	35
6	— Nothwendigkeit, ein schöner Geist zu seyn.	38
7	— Nothwendigkeit des Geschwätzes.	42
8	— Nothwendigkeit der Litteratur, der Vernunftlehre, und der Redekunst.	45

Capitel.			Pagina.
9	—	Nothwendigkeit der Naturgeschichte.	49
10	—	Nutzen der Musik, der Bildhauerkunst, und der Maleren.	55
11	—	Nutzen der Rechenkunst, Meßkunst, und Sternkunde.	66
12	—	Nothwendigkeit des ansehnlichen Tons, des Sonderbaren, der Ernsthaftigkeit und der Erfahrung.	70
13	—	Nutzen der Critik.	77
14	—	Politick der Aerzte unter sich.	81
15	—	Politick der Aerzte gegen die Kranken.	94
16	—	Politick der Aerzte am Hofe, bey Spitälern, und bey Gesundbrunnen.	118
17	—	Politick der Aerzte in Ansehung der Religion.	127
18	—	Beschluß des ersten Theils.	129

Zweyter Theil.

1	—	Von dem Range, den man in verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Völkern der Heilkunde ertheilt	

Capitel.		Pagina.
	hat, und von den gemeinen Vorurtheilen in diesem Betracht.	137
2 —	Von der Erfahrung.	152
3 —	Von der Gewißheit der Heilkunde.	162
4 —	Vergleichung der Heilkunde mit der Wundarzneykunst.	174
5 —	Von Charlatans, und der Charlatanerie der Aerzte.	184
6 —	Ob die Aerzte schreiben dürfen?	188
7 —	Misbrauch und Regeln der medicinischen Berathschlagungen.	191
8 —	Nothwendigkeit der Naturlehre und verschiedener Theile der Heilkunde.	201
9 —	Kennzeichen und Wahl eines guten Arztes.	214

Capitel.			Pagina.
		hat, und von den gemeinen Vorurtheilen in diesem Betracht.	137
2	—	Von der Erfahrung.	152
3	—	Von der Gewißheit der Heilkunde.	162
4	—	Vergleichung der Heilkunde mit der Wundarzneykunst.	174
5	—	Von Charlatans, und der Charlatanerie der Aerzte.	184
6	—	Ob die Aerzte schreiben dürfen?	188
7	—	Misbrauch und Regeln der medicinischen Beschäftigungen.	192
8	—	Nothwendigkeit der Naturlehre und verschiedener Theile der Heilkunde.	201
9	—	Kenntzeichen und Wahl eines guten Arztes.	214

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Mettrie, Julien Offray de,

Schilderung der Aerzte, oder Die Aerzte wie sie sind, und Wie sie seyn sollen Aus dem Französischen übersetzt

Straßburg 1777

Med.g. 430

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086311-4

VD18 10672036